

## Iszlusze

Amtsbezirk: Lankuppen. B: Schmeil. I. B: Strangulies. II. B: Strangulies.  
St. A: Gloszat-Sakuten.  
Post: Wilkieten.  
Babies, Wilhelm, Bauer und Forstarbeiter.  
Bansamir, Eva, Altsitzerin.  
Berg, Anna, Bäuerin.  
Daszenies, Michel, Bauer.  
Dreyszas, Johann, Landwirt u. Forstarbeiter.  
Gailus, David, Landwirt und Stellmacher.  
— Martin, Bauer.  
— Michel, Altsitzer.  
Haag, Friedrich, Landwirt und Forstarbeiter.  
Jessejus, Adam, Bauer und Waldarbeiter.  
Jurawitz, Georg, Bauer und Waldarbeiter.  
Kibelka, Martin, Bauer und Waldarbeiter.  
Kurscheit, August, Bauer und Waldarbeiter.  
Kurschus, Madline, Bäuerin.  
Laschinski, Martin, Bauer und Waldarbeiter.  
Leckschas, Georg, Bauer und Waldarbeiter.  
Meikies, Gustav, Altsitzer.  
— Max, Bauer und Waldarbeiter.  
— Willy, Bauer und Waldarbeiter.  
Meiszies, Martin, Bauer und Waldarbeiter.  
Molinnus, Adam, Altsitzer.  
Naujoks, Michel, Bauer und Waldarbeiter.  
Paszehr, Heinrich, Bauer.  
Posingies, Michel, Bauer.  
Preikschas, Walter, Bauer.  
Radtke, Richard, Bauer.  
Reimann, Eduard, Bauer und Waldarbeiter.  
Scharfenorth, Franz, Bauer und Waldarbeiter.  
— Fritz, Bauer und Waldarbeiter.  
Schmeil, August, Bauer u. Milchentr.-Leiter.  
Schneider, Horst, Bauer.  
Simoneit, August, Bauer und Waldarbeiter.  
Skrabs, Johann, Rentenempfänger.  
Stanschus, Adam, Bauer.  
Strangalies, Johann, Bauer und Waldarbeiter.  
Spodeit, Johanna, Altsitzerin.  
Wallat, Georg, Bauer und Waldarbeiter.  
Woschka, Katrine, Bäuerin.

Iszlusze - Gemeindefreie  
Moorkolonie

# Die Entwässerungsgenossenschaft Iszlusze

Auf der rechten Seite der Straße von Memel nach Heydekrug erstrecken sich zwischen den Dörfern Wilkieten, Sakuten, Czutellen und Iszlusze weite Wiesenflächen, die westlich bis nach Bundeln, Lankuppen und Grumbeln reichen. Es handelte sich früher um einen hohen Prozentsatz minderwertiger Moorwiesen, die infolge fehlender Entwässerung einen geringen Nutzungswert besaßen. Die preußische Regierung beschloß schon in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg, hier Abhilfe zu schaffen. Sachverständige stellten einen großen Entwässerungsplan für dieses Gebiet auf, durch den der Wert der Wiesen gesteigert werden sollte. Um den Plan zu realisieren, mußten sich die Wiesenbesitzer zusammenschließen. Dies geschah im Rahmen einer Versammlung, auf welcher der Plan ausführlich erläutert und schließlich die vorbereitete Satzung angenommen wurde. Es fand die Vorstandswahl statt. Die sechs Vorstandsmitglieder

sollten bei den bevorstehenden Arbeiten eine beratende Funktion ausüben und später für die Instandhaltung der Anlage Sorge tragen. Zur Unterhaltung des Entwässerungssystems mußte jeder Wiesenbesitzer je angefangenen preußischen Morgen eine Umlage entrichten.

So wurden die Arbeiten begonnen. Der Sunnusbach wurde als Hauptabzugsgraben ausgebaut und führte die Wiesenwasser zur Minge. Die notwendigen Wegeüberführungen wurden durch Holzbrücken oder Betonröhren ermöglicht. Auch die vielen schnurgeraden Nebengräben wurden durch Betondrummen überbrückt, so daß jeder Besitzer mit dem Wagen auf sein Stück gelangen konnte. Der Erfolg der Arbeiten zeigte sich, besonders bei den Moorwiesen, sehr bald. Mit Hilfe von Kunstdünger wurden sie ein erstklassiges, ertragreiches Wiesengelände; auch die anderen Wiesen gewannen an Wert. Das Projekt war ein Se-

gen für alle Anlieger; ihr Wohlstand wuchs sichtlich.

Die erheblichen Kosten waren durch die Landesregierung übernommen worden. So hatten die Bauern nur den laufenden Unterhalt zu bestreiten. Laut Satzung mußte der Vorstand einmal jährlich die ganze Gemarkung begehen, um sich von dem Zustand der Anlagen zu überzeugen. Hierzu wurden zwei volle Tage benötigt, und die ersehnte Mittagspause wurde stets im Gasthaus Lankuppen gehalten. Erster Vorsteher war Wingendorf-Lankuppen, Nachfolger Meiszies-Sakuten. Seit 1932 war der Verfasser dieses Berichts sein Stellvertreter und konnte wegen genauer Kenntnis der Anlage 1937 Vorsteher werden. In den letzten Litauerjahren war die Lage der Memelländischen Landwirtschaft so schwer, daß die Umlage nicht aufgebracht werden konnte. Notwendige Arbeiten wurden wieder und wieder verschoben und erst nach der Rückkehr zum Reich 1939 wieder aufgenommen und bis 1944 tatkräftig vorangetrieben.

Landwirt Karl Paul

### 55. Jägerberg, Kreis Tilsit.

Drei alte, in Preußen schon in der Ordenszeit angeessene Familien lassen sich auf Jägerberg ermitteln; es sind dies die Herren Derschfau, welche 1640 nachweislich im Besitz eines Grundstücks zu adlig-köllmischen Rechten im Amte Winge gewesen. Auf einer Karte von 1694 (im Besitz der litauisch-literarischen Gesellschaft Tilsit) findet sich ein Areal von 8 Hufen 8 Morgen „Derschfaun-Gütchen“ benannt, das heutige Jägerberg; ein anderes Geschlecht war das derer von Bersdorf, und schließlich um 1742 die von Korbfleisch auf Jägerberg und Plauschwaren. Die älteste bekannte Beschreibung, in der nur 5 Hufen 10 Morgen Land angeführt werden, hat der Amtschreiber von Winge, Nickel Borchardt, am 5. Februar 1614 vom Markgrafen Johann Sigismund nebst freier Fischerei im Jägerfloß erblich erhalten. Um 1820, vielleicht noch einige Jahre früher, erwarb der Rittmeister Johann Heinrich Cöler (Sohn des Oberamtmanns Cöler auf Ballgarden) das Gut Jägerberg, und starb daselbst im Jahre 1845, nachdem er schon 1803 für persönliche Verdienste den erblichen Adel erhalten hatte und den Charakter als Major besaß, ohne Leibeserben zu hinterlassen, da er unvermählt geblieben; in seinem 1841 errichteten Testament bestimmte er seinen Schweftersohn, den Gutsbesitzer Louis Dreßler auf Lintuhnen zum Universalerben; Jägerberg blieb nun fast 30 Jahre ein Vorwerk von Lintuhnen, bis es nach dem Tode des Louis Dreßler zum Zweck der Teilung unter die überlebenden Brüder Dreßler unerhört billig verkauft wurde; der Ersteher Georg Hagen verkaufte Jägerberg sofort und mit erheblichem Verdienst für 210 000 Mark an einen Besitzer Kairies. Am 24. September 1881 kam es in den Besitz des Herrn Eugen Paulini für 180 000 Mark, in dessen Familie das inzwischen durch Ankauf der Bebrub und der Wittschen Wiesen sehr vergrößerte Gut bis heute geblieben ist.

Jagschen, Groß - Gemeinde mit dem Gut Baugskorallen, dem Vorwerk Birkenwalde und den Dörfern Eglienen, Groß-Jagschen, Schattern und Schmilgienen

## Jagschen, Gr.

Amtsbezirk: Plicken. B: Jaudzim. I. B: Truschka. II. B: Matschkus.  
Gend.-Einzelposten: Wachtm. d. Gend.  
Hannuschke, Gr. Jagschen, Post Plicken.  
St. A: Kirwitzke-Plicken.  
Post: Plicken.

Alkewitz, Helmuth.  
Annies, Hans, Bauer.  
Atts, Michel, Landwirt.  
Babies, August, Landwirt.  
— Martin, Bauer.  
— Martin, Hilfszollangestellter.  
Barschkies, Johann, Hilfsschlosser.  
— Martin, Bauer.  
Bartis, Anna, Bäuerin.  
Behrendt, Anna, Arbeiterin.  
Bendiks, Georg, Bauer.  
— Heinrich, Hilfszollangestellter.  
Bendszus, Max, Bauer.  
Berszinski, Adam, Bauer.  
— Johann, Bauer.  
— Jonis, Maurer und Zimmermann.  
Berteit, Johann, Landwirt und Rentenempf.  
Bertuleit, Albert, Bauer.  
— Jakob, Bauer.  
— Michel, Bauer.  
Birlem, Richard, Bauer.  
Bitschkowski, Konstantin, Bauer.  
Bliese, Martin, Bauer.  
Book, Fritz, Melkermeister.  
— Otto, Melkergehilfe.  
Borchert, Herbert.  
Brosseit, Jakob.  
Brussis, Michel, Bauer.  
Driewer, Hans.  
Einars, Ansas, Bauer.  
Frank, Alexandra, Stubenmädchen.  
Frischmann, Bruno, Bauer.  
Fritzwanker, Marie, Schneiderin u. Bäuerin.  
— Paul, Bauer.  
Froese, Ottilie, Hausgehilfin.  
Gaschowski, Wilhelm, Lehrer.  
Gibbesch, Urte, Bäuerin.  
Gindullis, Eva, Hausgehilfin.  
Grigat, Herta, Hausgehilfin.  
Groeger, Amalie, Bäuerin.  
Gunga, Hans, Bauer.  
— Johann, Bauer.  
— Martin, Hilfsaufseher.  
Helmholdt, Max, Gefängnisaufseher.  
Hermann, Wilhelm, Zollbetriebsass.  
Heusel, Paul.  
Iselis, Anna, Rentenempfängerin.  
Jacks, Jakob, Bauer.  
Jagschas, Hermann, Bauer.  
Jagst, Johann, Bauer.  
Jaks, Georg, Bauer.  
Jaudzim, Martin, Schmiedemeister und Bauer  
Jenkins, Michel, Bauer.  
Joneleit, Jonis, Bauer.  
Juraschka, Herbert, Schmiedelehrling.  
Kaitinnis, Martin, Bauer.  
Kalnischkis, Albert, Wirtschaftsgehilfe.  
Kalves, Michel, Bauer.  
Kantaut, Johann, Bauer.  
Kaßgenöß, Alfred, Zollass.  
Kawohl, Johann, Hilfszollass.  
— Martin, Bauer.  
— Martin, Hilfsaufseher.  
Kiffer, Wilhelm, Hilfszollass.  
Klaudat, Walter, Zollsekretär.  
Klaus, Barbe, Bäuerin.  
Klaws, Johann, Bauer.  
— Jurgis, Hilfszollass.  
— Martin, Hilfszollass.  
Klinger, Heinrich, Hilfszollass.  
— Hermann, Hilfszollass.  
Kluschak, Heinrich, Hilfszollass.

Koenies, Heinrich, Jungbauer.  
— Jakob, Bauer und Molkereibesitzer.  
Komrowski, Gustav, Zollbetriebsass.  
Korallus, Georg, Bauer.  
— Heinrich, Postfacharbeiter.  
Krebs, Grete, Gastwirtin und Bäuerin.  
— Walter, Gastwirt und Landwirt.  
Kruse, Wilhelm, Hilfszollass.  
Kubillus, Jurgis, Bauer.  
Kubis, Janis, Bauer.  
Kupschus, Grete, Hausgehilfin.  
— Martin, Bauer.  
— Trude, Arbeiterin.  
Kuschnia, Konrad, Hilfszollass.  
Kwikschas, Madlene, Bäuerin.  
Latzitis, Anna, Bäuerin.  
Lekna, Johann, Zollbetriebsass.  
— Martin, Arbeiter.  
Lilischkies, Johann, Zollbetriebsass.  
— Martin, Zollbetriebsass.  
Lutowski, Hermann, Hilfszollass.  
Lux, Michel, Bauer.  
Majaura, Christoph, Hilfszollass.  
Marotz, Hermann, Hilfszollass.  
Masuhr, Heinrich, Kätner.  
Matschkus, Johann, Bauer.  
Meikis, Jonis, Altsitzer.  
Mineikis, Auguste, Hausgehilfin.  
— Georg, Landwirtschaftslehrling.  
Naujoks, Michel, Hilfszollass.  
Nicenings, Jakob, Bauer.  
Oksas, Paul, Hauptwachtmeister.  
Pakalnischkis, Johann, Bauer.  
Palkewicius, Felix, Losmann.  
Pawills, Georg, Landwirt u. Straßenwärter.  
Penzis, Georg, Bauer.  
Perkams, Michel, Bauer.  
Petereit, Anny, Arbeiterin.  
Peterson, Franz, Bauer.  
— Jurgis, Bauer.  
Plewe, Kurt, Zollass.  
Preuß, Berta, Arbeiterin.  
— Ferdinand, Arbeiter.  
— Helene, Dienstmädchen.  
Pukis, Jurgis, Bauer.  
Purwins, Heinrich, Zollbetriebsass.  
Puttrus, Johann, Bauer.  
Rahn, Franz, Bauer.  
— Helene, Hausgehilfin.  
— Marie, Hausgehilfin.  
— Max, Müller.  
Roth, Günther, Verwaltungsinspektor.  
Runde, Helene.  
Salmons, Hans, Jungbauer.  
— Jonis, Bauer.  
Schäfer, Kurt, Melkergehilfe.  
Schateikis, Albert, Arbeiter.  
Schimkus, Hilde, Hausgehilfin.  
Schlikis, Georg, Bauer.  
Schmidt, Christoph, Bauer.  
Schnarbach, Rudolf, Landwirt.  
Schneider, Michel, Hilfsaufseher.  
Schroter, Walter, Zollass.  
Schulz, Willy, Zollsekretär.  
Schuschel, Hans, Bauer.  
Schwarz, Herbert, Zollass.  
Steinwender, Helene, Arbeiterin.  
Sudmant, Hans, Hilfszollass.  
— Martin, Bauer.  
Suhrau, Heinrich, Bauer.  
Tendies, Adam, Bauer.  
Tepperies, Marie, Altsitzerin.  
— Martin, Altsitzer.  
— Martin, Bauer.  
Trakis, Grete, Arbeiterin.  
— Hans, Gehilfe.  
— Marie, Arbeiterin.  
— Martin, Arbeiter.  
— Michel, Altsitzer.  
Treptau, Richard, Hilfszollangestellter.  
Walentin, Erich, Hilfszollangestellter.

Wegener, Paul.  
Wehr, Herbert, Zollbeamter.  
Willgalies, Anna, Dienstmädchen.  
— Marie, Altsitzerin.  
Wirpints, Georg.  
Wohlgemuth, Paul, Angestellter.  
Wolff, Heinrich, Arbeiter.  
Zimmer, Karl, Bauer und Gastwirt.

Schalttern

Groß Jaagschen

Schmiltzieren

Eggenen

zu Gr. Jaagschen zu Matskicken

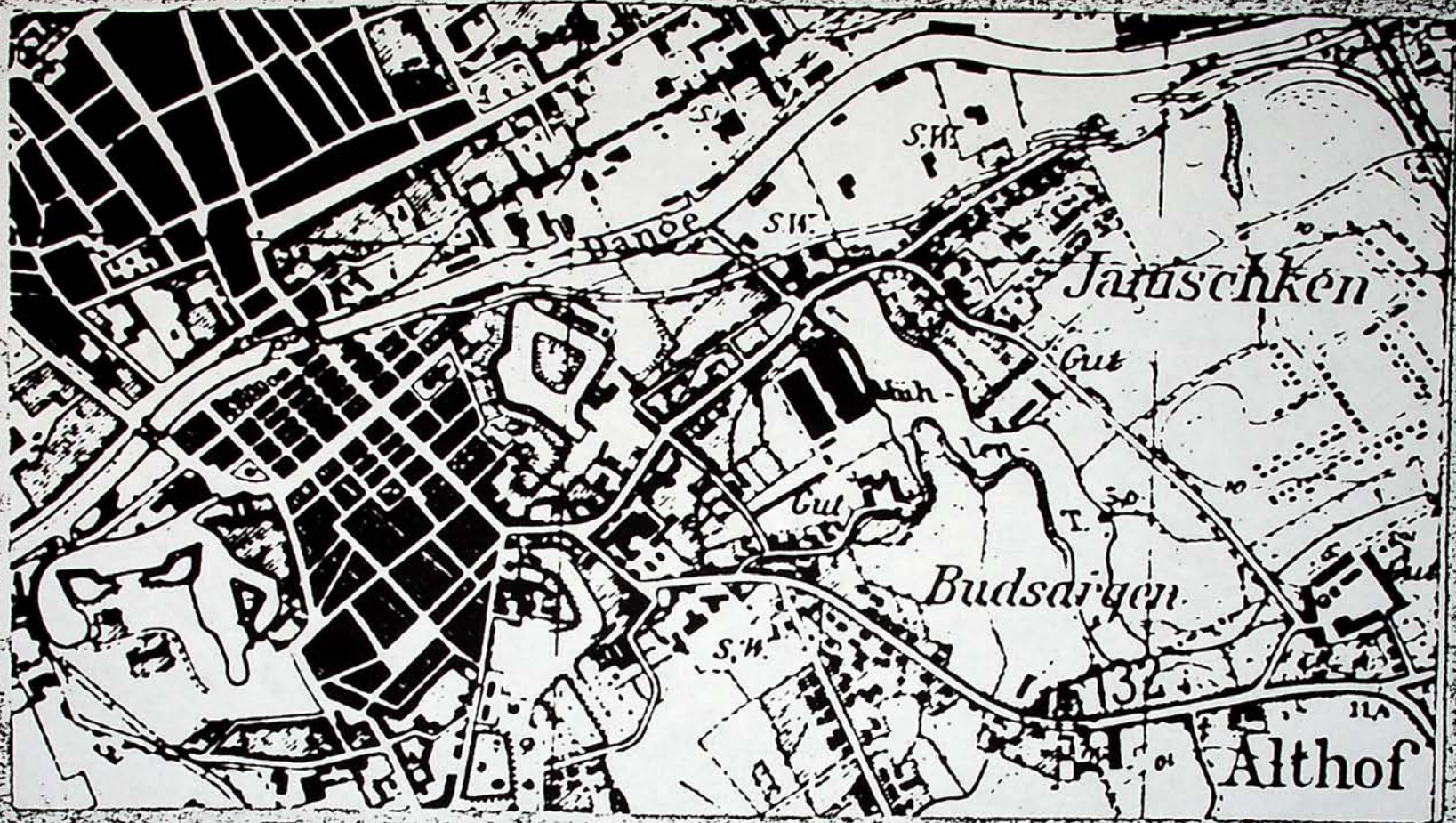


#### 54. Janischken, Kreis Memel. \*

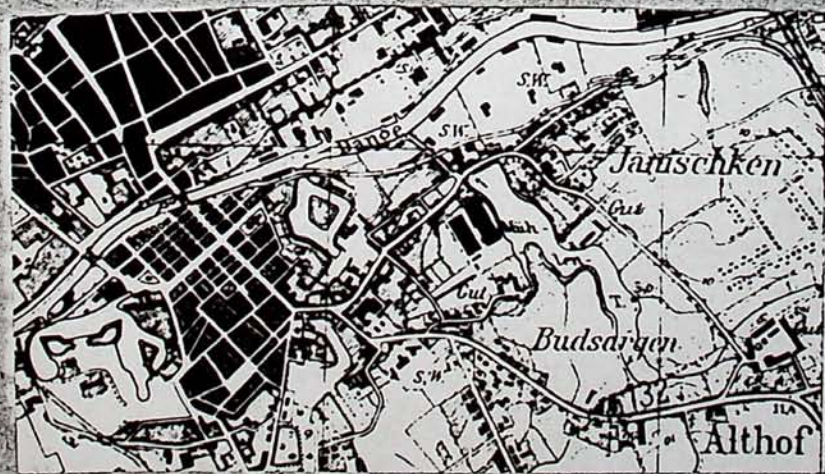
Im Jahre 1646 kauft David Latag nahe der Szameitischen Grenze eine Hufe und fünf Morgen Chatoulland, welches die verwitwete Frau Leutnant Grambaum nebst vier haufälligen Leutenhäusern dem Acciseinnehmer Georg Gruben für 280 Gulden abtritt. Leutnant Grambaum gab dem heutigen Gut Grambowischken den Namen; seine Gattin Anna de Chapelle war die Tochter eines in Memel stationierten Kapitanleutnants, der die Tochter des Wolf von Löthen, der 1668 als letzter seines Stammes verstorben war, geheiratet hatte. Die erwähnte eine Hufe 5 Morgen führte den Namen Grunapp.

Am 18. März 1702 kauft Freifrau Oberstin Marie Charlotte von Blomberg geb. von Arkel für 2800 polnische Gulden Janischken. Zwanzig Jahre später ist dies Gütchen im Besitz des Johann Gottschalk, Bürgermeisters von Memel, der die erwähnten 1 Hufe 5 Morgen Grunapp besitzt und 1732 noch 6 Morgen Land unweit Baugskorallen, mit des Bürgermeisters Wald grenzend, für 50 Gulden (à 30 Groschen) erkauft. Verkäuferin ist die verwitwete Frau Pfarrer Lehmann, Tochter des 1735 verstorbenen Majors Joh. Heinrich Vork in Memel. Der Sohn des Bürgermeisters Gottschalk, Daniel, ist Erbsohn auf Janischken, und hinterläßt eine Witwe Anna Dorothea, die sich 1766 mit Friedrich Wilhelm von Budda vermählt. Ihre Tochter erster Ehe, Maria Juliana, vermählt sich mit dem Apotheker Blümel. — Anna Dorothea geb. Pauli starb 1783 und heiratet ihr Gatte in zweiter Ehe eine Tochter des Kaufmanns Adam Zippel. — Der Besitzer von Bachmann und Baugskorallen, Oberst Wilhelm Gerhard von Koschull, kauft Janischken am 9. Juli 1765, 15 Hufen, für 7700 Florin. Von der Witwe dieses Obersten von Koschull kauft 1788 Burkhard Lewin von Korff Janischken nebst 7 Bauernhöfen und überläßt es ein Jahr später einem Verwandten, dem Leutnant Burkhard von Wildemann, für die eingetragenen Schulden von 14 000 Gulden, die den Kaufpreis von Janischken betragen. Dieser kauft eine Chatoulwiese von 13 Morgen, zu Baugskorallen gehörig, mehrere kleine Landstücke und 1 Hufe 26 Morgen Ackerland dortselbst, die noch 1818 Pertinenzien des Gutes Janischken sind. — Janischken hat diesen Namen mutmaßlich von einem Michel Janisch, der 1547 Tauerlaufen besaß, erhalten, oder doch von einem Glied dieses Geschlechts.



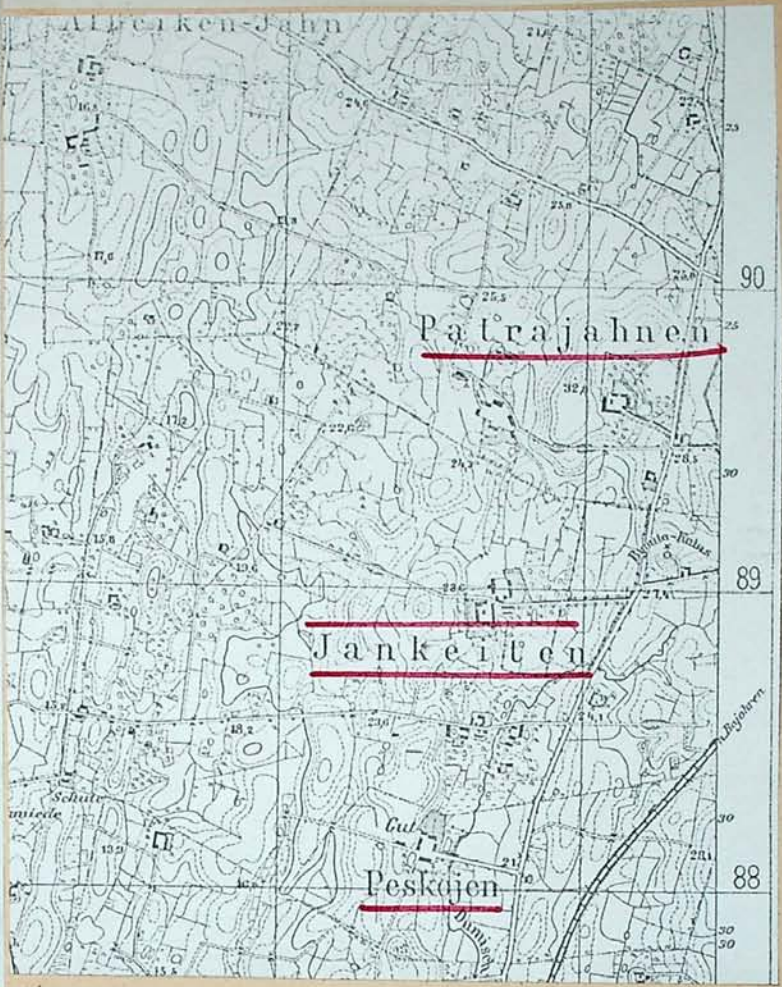


9 Juliana, vermählt sich mit dem Apotheker Daniel  
Dorothea geb. Pauli starb 1783 und heiratet ihr Gatte in zweit  
Ehe eine Tochter des Kaufmanns Adam Zippel. — Der Besitz  
von Bachmann und Baugskorallen, Oberst Wilhelm Gerhard von  
Koschull, kauft Janischken am 9. Juli 1765, 15 Hufen, für 770  
Florin. Von der Witwe dieses Obersten von Koschull kauft 178  
Burkhard Lewin von Korff Janischken nebst 7 Bauernhöfen un  
überläßt es ein Jahr später einem Verwandten, dem Leutnant  
Burkhard von Wildemann, für die eingetragenen Schulden von  
14 000 Gulden, die den Kaufpreis von Janischken betragen.  
Dieser kauft eine Chatoulwiese von 13 Morgen, zu Baugskoralle  
gehörig, mehrere kleine Landstücke und 1 Hufe 26 Morgen Acker  
land dortselbst, die noch 1818 Pertinenzien des Gutes Janischke  
sind. — Janischken hat diesen Namen mutmaßlich von einem  
Michel Janisch, der 1547 Tauerlaufen besaß, erhalten, oder von  
von einem Glied dieses Geschlechts.





# Jankeiten - Gemeinde mit dem Gut Peskojen und den Dörfern Jankeiten und Patrajahnen



## Jankeiten

- Amtsbezirk: Krottingen. B: Kapust. I. B:  
 Engelke. II. B: Kirwitzki.  
 St. A: Purwins-Kollaten.  
 Post: Krottingen.
- Angladgies, Anna, Rentenempfängerin.  
 — Martin, Bauer.  
 Becker, Michel, Bauer.  
 Behrend, Barbe, Rentenempfängerin.  
 Bertuleit, Barbe, Altsitzerin.  
 Bliesze, Adam, Bauer.  
 Böttcher, Karl, Bauer.  
 Broszies, Michel, Landarbeiter.  
 Brusdeilins, Marie, Rentenempfängerin.  
 Engelke, Otto, Bauer.  
 Esins, Barbe.  
 Gelschus, Ewald, Altsitzer.  
 Grauduszus, Herbert, Schlossergeselle.  
 — Martin, Schneider.  
 Gulbinski, Heinrich, Arbeiter.  
 Jaguttis, Michel, Altsitzer.  
 — Trude, Landwirtin.  
 — Wilhelm, Arbeiter.  
 Jaudzims, Herbert, Arbeiter.  
 Joneleit, Martin, Arbeiter.  
 — Michel, Arbeiter.  
 Kapust, Heinrich, Altsitzer.  
 — Heinrich, Grenzassistent.  
 — Johann, Bauer und Mühlenbesitzer.  
 — Marie, Altsitzerin.  
 — Martin, Landwirt.  
 — Martin, Altsitzer.  
 Kasputtis, Johann, Altsitzer.  
 — Martin, Bauer.  
 Kawohl, Anne, Altsitzerin.  
 — Michel.  
 Keers, Michel, Wirtschafter.  
 Kirwitzki, August, Altsitzer.  
 — Michel, Bauer.  
 Krumschlies, Jurgis, Kleinbauer.  
 — Stanislav, Hirte.  
 Labrenz, Eva, Arbeiterin.  
 Ledat, Karl, Landwirt und Gastwirt.  
 Matuša, Martin, Bauer.  
 Olberg, Konstantin, Landwirt.  
 Paschalies, Martin, Bauer.  
 Paschulies, Michel, Rentenempfänger.  
 Pawils, Michel, Bauer.  
 Rennwanz, August, Melker.  
 Schuischel, Martin, Bauer.  
 Seigies, Barbe, Altsitzerin.  
 — Michel, Postschaffner.  
 Stremkur, Martin, Arbeiter.  
 Tarra, Peter, Melker.  
 Tomcit, Marie, Arbeiterin.  
 Ukenings, Johann, Bauer.  
 Wrakel, Gertrud, Arbeiterin.  
 Ziepa, Martin, Bauer.

Du hast gewirkt und geschafft,  
 gar manchmal über deine Kraft.  
 Nun ruhe wohl, du gutes Herz,  
 die Zeit wird lindern unsern Schmerz

Plötzlich und unerwartet entschlief  
 am 28. Februar 1964 unsere liebe  
 Mutter, Schwiegermutter, Groß-  
 mütter, Urgroßmutter, Schwester,  
 Schwägerin und Tante

### Urte Bliesze

geb. Jaguttis

im Alter von 84 Jahren.

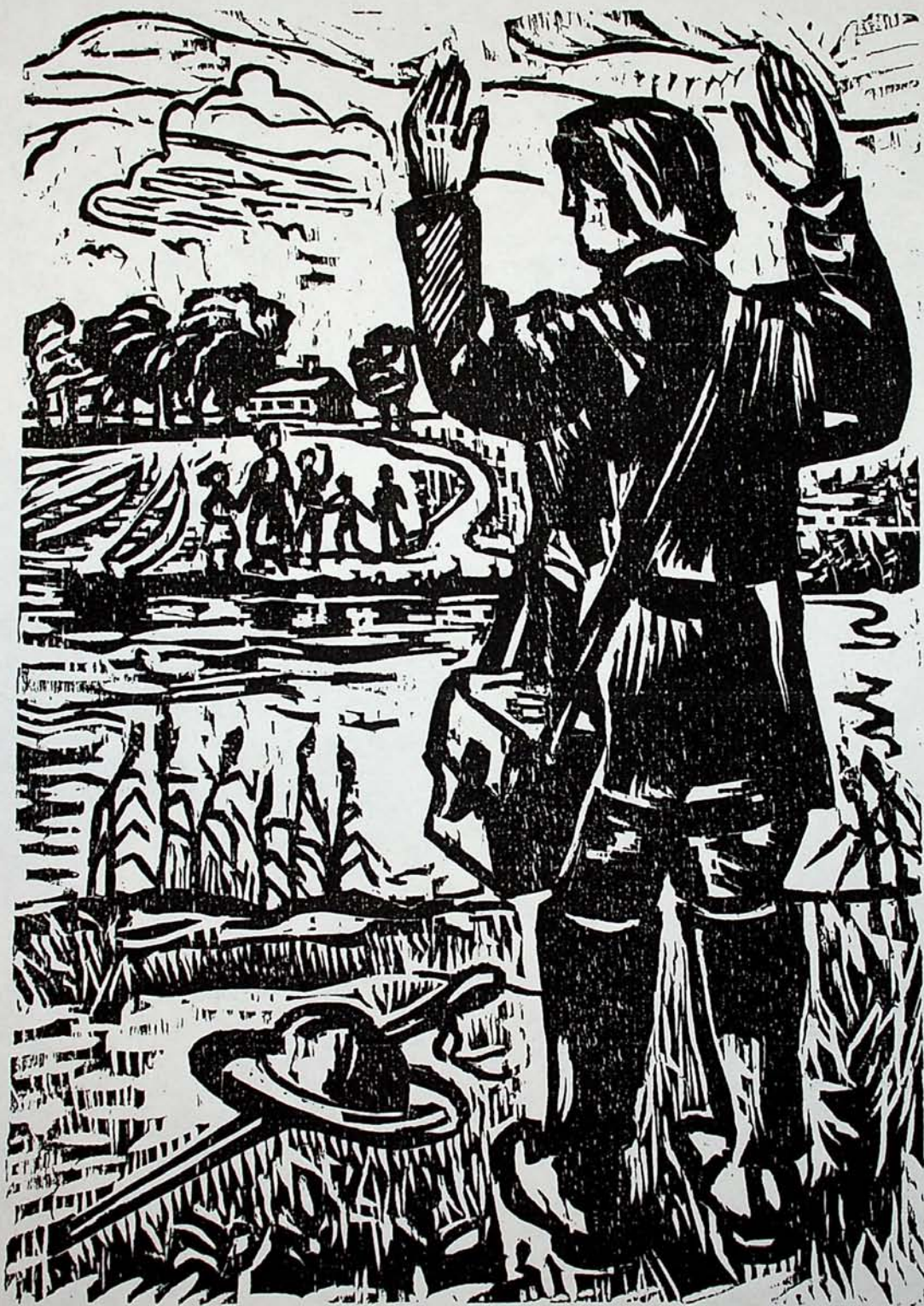
In tiefer Trauer

**Anna Skrobiles, geb. Bliesze**  
**Hermann Bliesze u. Frau Maria**  
**Berta Bliesze**

sowie alle lieben Anverwandten

Gronau i. Westf., Grünstiege 136  
 früher Jankeiten, Kr. Memel

Die Beerdigung fand am 3. März  
 1964 in Gronau statt.



Die Trennung durch die Pest: Kuwert besucht zum letzten Male die Seinen in Jacischken.

## Pogeger Wiesenbauer - ein Aristokrat

Meine Gedanken schweifen aus dem äußersten Westen des Reiches so oft zum Memellande zurück. Ich stehe auf dem Damm des Kirchorthes Pläschken und schaue nach dem Süden über eine unendliche Wiesenlandschaft. Es ist Sommer. Die Wiesen sind kurz vor dem ersten Schnitt. Mit dem Rade will ich eine Fahrt durch das Wiesenland machen.

Es ist ein heißer Tag. Über die Jägerbrücke biege ich ab in die unendliche Weite. Die Wiesen stehen in prächtigstem Wuchs. Wiesen, nur Wiesen! Die mit Kies aufgeschüttete Wiesenstraße hat zu beiden Seiten tiefe Gräben. Buschwerk und Weidenbäume — meist verkrüppelt und geknickt — säumen den Weg ein. Die Stämme gleichen zerzausten Menschen! Das Frühjahrs-hochwasser und treibende Eisschollen setzen den Bäumen alljährlich stark zu. Aber immer wieder rappeln sie sich auf.

Ich nähere mich einem Wiesendorf. Es ist Pillwarren. Ein wohlbeleibter Herr tritt mir auf dem ersten Hof entgegen. Es ist Wiesengroßbauer Franz. Er nötigt mich in sein Haus. Sogleich eine Vorstellung und sogleich eine Bewirtung durch die Damen mit Zigarre, Bier und einem zünftigen Frühstück. Auch meine zwei Wiesenparzellen, die ich benötige, bekomme ich für einen günstigen Preis. Eine lange Unterhaltung, und dann ein freundlicher Abschied!

Ich fahre weiter, komme an den Gehöften Engelke und Hennig vorbei und bin am Rußstrom. Im Gebüsch singt die Nachtigall. Auf dem breiten Strom einige Holzflöße! Dschimmen lenken diese! Sie bringen das Holz bis Ruß, wo es in Schneidemühlen verarbeitet werden soll. Ein Dampfer tutet! Er kommt von Tilsit. Ein Kahn holt zwei Passagiere ab. Ich begrüße Bekannte.

Mein Weg führt mich weiter zum Wiesendorf Lasdehnen. In der Schule eine kurze Rast. Der Wiesenbauer Lessing kommt hinzu. Eine freundliche Unterhaltung! Von dort aus werden mir Kutzen, Winge, Perwallkischken, Usziriden und andere Wiesenorte in der Ferne gezeigt.

Getreide, Kartoffeln und Gemüse werden dort fast gar nicht angebaut. Des Hochwassers wegen lohnt es kaum. Dafür verpachtet jeder Wiesenbesitzer eine größere Anzahl Wiesenparzellen an Viehwirte „auf der Höhe“! Und dann zur Heuernte einige Wochen regstes Leben in dieser sonstigen Einsamkeit.

Unsere memelländischen Wiesenbauern waren meist Deutsche und seit der Ordenszeit dort ansässig; das besagen ihre Namen: Palm, Hellwig, Rademacher, Franz, Engelke, Hennig, Weiß, Lessing, von der Werth usw. Sie haben sich von jeher als große Herren gefühlt, Leibeigenschaft kannten sie nicht! Sie gehörten nicht zur untertänigen Masse. Sie trugen den Kopf hoch und blickten auf lange Ahnenreihen zurück. Sie trugen echten Bauernadel in ihrer Brust, lebten in ihrer Dorfgemeinschaft aber sehr kameradschaftlich. Bei Hochwasser und Schack tarp und in ihrer Einsamkeit waren sie aufeinander angewiesen.

Sie wurden aber auf solch einsamem Boden leicht Originale, Eigenbrötler, Sonderlinge. Infolge ihres Herrenmenschtums wurden sie auch oft zu Rebellen gegen Norm und Paragraphen und hatten bisweilen ihre Schrollen. Aber nirgends war die Gastfreundschaft so groß wie bei ihnen — wohl wegen ihrer Abgeschlossenheit, in der sie lebten. Wer sie kannte, mußte sie achten und schätzen.

Sie waren ein aus Wirklichkeitssinn und klar rechnender Nüchternheit, ein aus Phantastik, Sonderlingtum und großzügigster Gastfreundschaft seltsam gemischtes freies Bauerngeschlecht. Werden sie nochmals in ihre stolze Einsamkeit zurückkehren können? —

Frenkler †

## Einige Nachrichten über Jacischken<sup>1)</sup>

Aus einer im November 1832 verfaßten Chronik mitgeteilt

Von Jenny Kopp, geb. Sperber

### I. Das Widmungsschreiben des Verfassers

Verehrungswürdige Frau Pfarrerin!

Der Inhalt der wenigen Blätter die ich Ihnen hiebei ehrerbietig überliefern, ist Ihnen ohne Zweifel zum größten Theil hinlänglich bekannt, und was Sie selbst von Ihren Vorfahren wissen und den Ihrigen mittheilen werden, mehr werth, als was ich hier wieder erzähle. Aber das gesprochene Wort, auch wenn es von Mutter auf Kind kommt, verhallt zuletzt wie das Echo im Walde, und was geschrieben ist, bleibt und spricht noch nach vielen, vielen Jahren zu dem, der es befragen will.

Die Nachrichten, die ich hier mittheile, sind auch mir interessant gewesen. Ich habe sie der Vergessenheit entreißen wollen. Sie gehören nicht mir, und ich lege sie in die Hände, denen sie zukommen. Die Gegend, in der ich lebe, hat mir Gelegenheit gewährt, manche Nachrichten über Jacischken und das daher stammende Geschlecht zu erhalten, die vielleicht vielen Mitgliedern desselben nicht bekannt sind. Was ich aus Schriften gesammelt, ist sicher genug. Bei dem, was ich durch Tradition erfahren, habe ich mir meine Leute angesehen, und wo ich mich auf die Einfalt und Treuerzigkeit der Erzähler verlassen konnte, ihre Aussagen als wahr angenommen. Wo ich diese Gewähr nicht zu haben glaubte, habe ich die Erzählungen mehrerer verglichen und die Übereinstimmung als Probestein gelten lassen. Viele von ihnen waren Greise aus dem Bauernstande, die mir ihre eigene Wissenschaft und was sie von ihren Vätern gehört, mittheilten. Ich zähle aber unter meinen Berichtgebern, auch mehrere vollkommen authentische Autoritäten, und zwar von achtbaren Mitgliedern der betreffenden Familie selbst.

Auch unbedeutende Umstände habe ich mit aufgenommen, da selbst diese, wenn sie eingegangen sind, und ihre Erwähnung außer dem Raum, den sie auf dem Papiere einnehmen, keinen weiteren Schaden bringen.

Wo meine Nachrichten der Vervollständigung oder Berichtigung bedürfen sollten, werden Sie, verehrungswürdige Frau, solche wohl mit gütiger Hand ergänzen, und diese Blätter werden dadurch erst den Wert, aufbewahrt zu werden, erlangen. Ich wünsche Ihnen und ihrem geschätzten Herrn Gemahl Heil und Segen und verbleibe mit größter Hochachtung,

verehrungswürdige Frau Pfarrerin,

Ihr gehorsamster Diener

Wilhelm Beerbohm<sup>2)</sup>

### II. Das Titelblatt

Einige Nachrichten von  
Jacischken

dessen früheren Besitzern und deren Nachkommen. Aus den Erzählungen alter Leute und aus einigen alten Urkunden gesammelt und aufgeschrieben und der verehrungswürdigen

Frau Pfarrerin Zieglerin Crottingen, als der jetzigen Seniorin der Abkömmlinge

des Ehrenfesten Hamburgerschen Geschlechtes  
hochachtungsvoll überreicht von  
Wilhelm Beerbohm.  
Geschrieben Feilenhof im November 1832.

Hierunter befindet sich in einfacher Federzeichnung ein Bild des Gutes Jacischken: Ein ziemlich breiter Wasserstrom, die Minge, füllt den Vordergrund; man sieht ein Boot, mit 3 rudern Personen besetzt, daherfahren; eine breite Fähre durchquert eben den Fluß. Auf dem jenseitigen Ufer erhebt sich das Gutshaus, ein langgestrecktes, strohbedecktes Gebäude mit einem Storchennest auf einer Giebelseite des Daches; aus einem der beiden Schornsteine steigt kräuselnd eine Rauchwolke hoch. Eine langgestreckte Scheune auf der einen Seite, ein durch das Hoftor verbundenes Stall- oder Schuppengebäude auf der andern Seite des Gutshauses zeigen das Ausmaß des Hofes an. Etwas abseits von dem Gehöft, durch einen Garten getrennt, erheben sich Insthaus und Stall. Hochragende Bäume bilden den Abschluß im Hintergrunde des Bildes.

### III. Einiges aus der Chronik

„Das Gut Jacischken hieß im Jahre 1629 „Jagst“ und gehörte einem Ruprecht Krause. Von diesem Ruprecht hat es bis zu dieser Stunde die lithauische Benennung Rupicken behalten. Eine alte Nachricht vom gedachten Jahre 1629 im sogenannten Prökullsschen Abriß-Buche sagt davon:

„Dieses Güttchen hatt wenig Acker, allein ist gutt, gutte Wiesen und Viehtrieb; die Holtzung ist Ellerngesträuch.“ —

Nachgehends, und wahrscheinlich bald darauf, kam es in den Besitz derer Hamburger, die es vom Vater auf den Sohn forterbend durch vier Generationen bis zum Jahre 1768 inne hatten. Es blieb aber in den Händen der Familie, und die Nachkommen der Hamburger in gerader Linie besitzen es bis zu dieser Stunde.

Der erste Hamburger hieß Balthasar, der zweite Albrecht, der dritte Andres und der vierte und letzte, mit dem der Name ausstarb, der aber noch bis heutzutage in dieser Gegend unter dem Namen des „alten Hamburgers“ — Isenasis Amburgelis — im Munde des Volkes lebt, hieß Johann, auch Hans. Er liegt in der Küntener Kirche begraben, und ein Leichenstein ist über ihm.

Von den ersten beiden Hamburger ist wenig oder nichts bekannt. Der dritte, Andres mit Namen, lebte noch im Jahr 1707 und war damals Schulz; ein Amt, das in jener Zeit ohne Zweifel von mehr Bedeutung war als jetzt, da ein angesehener Gutsbesitzer es angenommen hatte und dessen Funktionen, wie noch eine alte Schrift beweist, sich bis in den Windenburgischen Winkel, eine Meile weit und darüber, erstreckten. Zu seiner Zeit wurde die Windenburgische Kirche nach Cinten verlegt. Anno 1705. Der damalige Pfarrer hieß Wittich. Sein Bild hängt in der Cintenschen Kirche. Er war der Eltervater

<sup>1)</sup> Im Kirchspiel Kinten.

<sup>2)</sup> Wilhelm B. war Fischmelster und besaß das bei Kinten gelegene, 3000 Morgen große Gut Feilenhof.

der Frau Pfarrin Kuwert in Muldszen und Großvater des Großvaters des verstorbenen Herrn Pfarrer Wittich in Kaukehmen, sowie dessen Bruders, des Herrn Pfarrers Wittich, ersten Mannes der Frau Pfarrerin Ziegler, der in Prökuls starb. —

Der vierte, Johann, oder der sogenannte „alte Hamburger“ wohnte schon zur Zeit der Pest daselbst. Er hatte drei Schwestern, zwei davon waren früher verheiratet, die dritte war noch unverheiratet und bei ihm im Hause. Die eine jener beiden hatte einen Kuwert auf Spitzhuth bei Memel zum Manne, der ursprünglich von Adel gewesen sein soll. Er war als Kammerjunker eines Herzogs von Curland mit diesem auf einer Reise im Winter bei ungestümem Wetter in Jacischken zur Nacht geblieben, war gastfrei aufgenommen, hatte die Schwester kennen gelernt, sie lieb gewonnen, sich mit ihr versprochen, war bald darauf zurückgekommen, hatte sie geheiratet und war nach Spitzhütte gezogen, diese Frau wurde die Stammutter der ausgedehnten Nachkommenschaft der Kuwerts. Die andere Schwester hatte einen Stenger geheiratet, der in Scherken gewohnt haben soll. Eine Tochter von diesem heirathete einen Pfarrer Mertens in Ottenhagen bei Friedrichstein, von welcher die vier Brüder Mertens — die der Berichterstatter unter seine Freunde zählt — und deren Schwester, die Frau Pfarrerin Ziegler in Jodlauken, Kinder sind. Eine Schwester der Frau Pfarrer Mertens war die Mutter des jetzigen alten Herrn Gleich aus Prökuls.

Als die Pest 1711 in Memel und Umgegend zu wüthen anfang, flüchteten diese beiden Schwestern mit all diesen Kindern nach Jacischken zu ihrem Bruder. Bald darauf kam der Kuwert aus Spitzhuth, um die Seinigen zu besuchen, ans Ufer und rief. Der Hamburger, der schon früher um allen Verkehr abzuschneiden sämtliche Kähne auf der Minnje an der Jacischker Seite hatte aufs Land ziehen lassen, ließ ihn nicht herüber. Auf sein Vorstellen, daß er ja noch gesund sei, antwortete ihm der Hamburger: „Du magst jetzt noch gesund sein, kannst aber die Pest schon in dir oder in deinen Kleidern tragen!“ Da bat der Kuwert, er wolle gern seine Frau und Kinder, drei Söhne und eine Tochter noch einmal sehen, worauf der Hamburger sie ans Ufer geführt, der Kuwert sie von jenseits gesegnet, sich umgekehrt, nach Memel gereist und nach 8 Tagen gestorben. —

Einmal kam ein reisender Kandidat nach Jacischken und fand gute Aufnahme. Er begleitete einen schwedischen Grafen nach Riga. Der Hamburger bot ihm an, wenn er zurückkäme, bei ihm zu bleiben und seine Kinder zu unterrichten, was jener gern annahm. Er hieß Zudnochowius und heirathete die dritte Schwester des Hamburger. Diese wurde die Mutter der verstorbenen alten Frau Pfarrer Schimmelpfennig und die Großmutter der würdigen Frau, der diese Zeilen geweiht sind. Die Witwe Kuwertin heirathete nochmals einen Eckersdorff; er war ein Schwede. Sie hatte mit ihm drei Kinder. Eine Tochter heiratete einen Tobakspinner Schneider, der in Heidekrug wohnte; die andere einen Burchardi, adeligen Gerichtsschreiber. Alsdann war noch ein Sohn.

Der Tobakspinner Schneider hatte eine Tochter, welche einen Rhesa in Carwaiten heiratete. Der jetzt lebende Herr Consistorial-Rath und Professor Rhesa ist ein Sohn von dieser Frau. Er genoß seinen ersten Unterricht in Carwaiten beim Pfarrer Zudnochowius, später beim Präztor, nachherigen Pfarrer Wittich in Kaukehmen. Als Gelehrter, als gründlicher Kenner der lithauischen Sprache und als Dichter hat er

einen ausgebreiteten Ruf. Sein Bruder hat in Karkeln gewohnt, wo er auch gestorben. Ein Sohn der Frau Schneiderin starb 22 Jahre alt in Schwarzorthe bei der Mutter der jetzigen Frau Pfarrer Wittich.

Die drei vorewähnten Kuwertschen Söhne und eine Tochter aus Spitzhuth waren beim alten Hamburger erzogen worden, und er half ihnen auf die Beine. Der eine, Johann Gottfried wurde unter die Soldaten genommen. Er stand beim von Waldowschen Kavallerie-Regiment, hatte was gelernt, diente im Kriege und wurde Quartiermeister, nachher Wachtmeister. Der Hamburger hatte ihn losmachen wollen, war deshalb nach Insterburg zum Feldmarschall Roeder gereist, der ihm erklärte, das stünde nicht in seiner Macht, ihm jedoch sagte: „Herr Fischmeister, wenn Ihr Neffe nur die jetzige Campagne besteht, so verspreche ich Ihnen, daß Sie ihn nach einem Jahre wiederhaben sollen“. Er hielt Wort, der Kuwert kam zurück. —

Der Kuwert wußte um sich, war sehr gewandt, verstand die Umstände zu nutzen und wurde ein reicher Mann. Er gelangte zum Besitz vieler Ländereien, die er allmählich an sich brachte. Diese Liebhaberei zu Grundstücken wurde jedoch Veranlassung zu einem kleinen Streit zwischen ihm und dem alten Hamburger vor ihrem beiderseitigen Ende. Bald nach des Hamburgers Tode erkrankte der Kuwert und rief in seiner Sterbestunde: „Der alte Ohm ruft mich, ich muß ihm nach!“

Der Kuwert besaß eigenthümlich: Krackerorth, den Kintschen Krug, Weppern, Feilenhof, Rugal, den Windenburschen Krug in Minnje, Tullkeragg und Kuwertshof, welcher letztere von ihm den Namen hat, und mehrere andere Grundstücke. Er soll ein großer, etwas düster aussehender Mann gewesen sein und gewöhnlich einen blauen Überrock mit rothem Kragen getragen haben. Von seinen Fähigkeiten zeugen manche noch existierende Papiere. Seine sonst gute und deutliche Handschrift wird, wenn er etwas

entworfen und rasch geschrieben, überschwinglich unleserlich, und er mag gleich dem alten Dessauer Mühe gehabt haben, vieles davon selbst hinterher zu entziffern. Sein Temperament war heftig. Von seinen Kindern war die älteste Tochter die Oberamtmannin Possern in Prökuls, später Geheimrathin Simpson in Danzig. — Die zweite Tochter des Kuwert war die Doktor Melhornin in Gumbinnen. Von seinen fünf Söhnen sind keine männlichen Erben, und nur von einem, dem verstorbenen Kriegsrath Kuwert, ist eine Tochter, die jetzige Kommerzienrathin Mertens in Königsberg am Leben.

Ein Bruder des Amtraths Kuwert, Casimir zog auf die Cursche Nehrung nach Alt-Nidden, welches mehr südlich nach der Grabszter Ecke zugelegen. Damals waren auf der Nehrung nur zwei Poststationen, Sarkau und Pillkopen. In Pillkopen wohnte auch ein Hamburger; ein rechter Vetter des Jacischken, als Posthalter. Von da wurde die Briefpost bis Memel gefahren. Der Postillion bekam Wegekost mit und stümperte sich allmählich durch die 8 Meilen bis Memel. Als jedoch der Postenlauf lebhafter und dem Pillkopper Hamburger in seinem Alter die Expedition zu beschwerlich wurde, ließ dieser es zu, daß der Kuwert die Post bekam, welche nach Neu-Nidden — dem jetzigen Dorfe — verlegt, auch eine Station in Schwarzorthe angelegt wurde.

Dieser Kuwert baute im jetzigen Nidden anno 1737 das vor 3 Jahren, anno 1829, abgebrannte Haus. Es war das schönste Fischerhaus, das ich je gesehen; nach aller Art gebaut, mit einer sehr großen Stadoll, und über dieser mit einem weitläufigen Dachraum versehen, von solcher Länge und Breite, daß man darin Netze hätte verwahren können, die von Windenburg bis an die Bulwyk (?) gereicht hätten. Ein ewiger Rauch zog da herum. Dieses Haus wurde wieder das Stammhaus aller derer, die jetzt noch den Namen Kuwert tragen. —

(Schluß folgt)



Eine memelländische Bauernfamilie

Pfingsten 1931 entstand diese Aufnahme der Bauernfamilie Surau auf dem heimatlichen Hofe in Kilschken. Vater Surau ist schon tot, obwohl klein von Figur, war er ein Kraftmensch. Einen einseitig eingesackten Heuwagen von 30 Zentnern stemmte er mit der Schulter heraus. Er liebte einen starken Schnaps, und in seinem Schnupftabak mußte zermahlene Glas sein. Rechts sehen wir den Bauern Reigies aus Pagnienen, der ein ausgewachsenes Pferd auf die Schulter nehmen und forttragen konnte. Frau Surau (links vorn) ist ebenfalls schon tot. Sie hatte 16 Kinder zur Welt gebracht, von denen unser Bild drei Söhne und eine Tochter zeigt. Sohn Richard (mit Schillerkragen) wohnt heute in Bochum, Lindener Str. 149, und grüßt auf diesem Wege alle Schulfreunde aus Neu-Rugeln.

wandte; denn gegen seine Untergebenen war er ein guter und liebevoller Herr. So soll er einmal, um seinem Kämmerer gegen einen widerspenstigen Knecht Satisfaktion zu geben, diesen in des ersten Beisein tüchtig ausgescholten, ihn dann ins Vorhaus genommen, den Kämmerer aber in der Stube gelassen, und draußen ein Sack mit Mehl (wahrscheinlich mit dem Ambitions-Stock!) derbe durchgeprügelt, dabei aber dem Knecht befohlen haben, nur tüchtig zu schreien, was der dann auch wirklich befolgt, um nicht durch wirksamere Mittel in seine Rolle eingespielt zu werden.

Die Jacischker Kapelle hat er auf dem Suwehner Friedhof erbaut. Als sein Bruder, der Pfarrer in Carwaiten, starb, wollte er ihn im Familiengewölbe beisetzen und capitulirte deshalb mit den Carwaitern, die ihn aber nicht herausgaben, sondern ihn bei sich begruben. Er fuhr daher eine Nacht mit Schlitten hinüber und holte die Leiche ohne Umstände ab; hatte aber das Abentheuer, mit derselben im Haffe einzubrechen, und es wurde Tag, ehe sie mit dem Sarge herausgeholt werden konnte. Er eilte nach der Kapelle und setzte den Toten bei. Sobald die Carwaiter Bauern die Resurrection am Morgen entdeckten, kamen sie in corpore mit großem Lärm nach Jacischken gereist, um ihren Pfarrer zu reclamieren. Besonders schwer rechneten sie es dem Commissarius an, daß er ihn, nachdem er schon einmal gestorben, noch hinterher ersäuft hätte. Ihren ungestümen Ansprüchen setzte der Proviant-Commissarius ruhig das jus beati possidentis entgegen. Als sie aber drohten, die Kapelle aufzubrechen, gab er ihnen zu verstehen, daß er sie mit seinen Jacischker Leuten hindern würde. Er sagte ihnen ferner ganz heftig: „Ich werde ihn in eurem Sande den Winden zum Zeitvertreib nicht Preis geben, wo ihn der erste beste Südwest-Wind bloßwehen kann! Erst ist er mein Bruder gewesen, ehe er euer Pfarrer war! Schon genug, daß er seine Lebensstage in eurer verspakteten, hölzernen Widdem hingebracht hat; jetzt soll er im steinernen Gewölbe liegen, wo ihm nichts fehlen wird!“ Auf diesen Schlußstein des stundenlang durchgepolterten Streitens, und nachdem der sicherste Friedensstifter, die Müdigkeit und Trockenheit der Kehlen sich eingestellt hatte, gaben endlich die Carwaiter nach, und so wurde die Sache mit zwanzig Stof Branntwein ausgeglichen, die der Proviant-Commissarius zum besten gab und die sogleich im Jacischker Krüge ausgetrunken wurden. —

Merkwürdig ist ein Vorfall gewesen, den der Commissarius öfters erzählt und be-theuert hat. Als sein Vater auf dem Sterbebette gelegen, hat er ihn zu sich kommen lassen. Es ist des Abends und schon dunkel im Zimmer gewesen. Der Vater sagte ihm, daß er sein Ende herannahen fühle, hat gebetet und ihm als Sterbender die Versicherung gegeben, er solle getrost sein, er und seine Geschwister mit den Ihrigen würden nicht verderben. Darauf ist das Zimmer plötzlich wie erhellt worden. Der Vater hat ihn gesegnet und ist verschieden. Diese Erscheinung hat sich in dem Gedächtnis des Sohnes tief eingepreßt, und er hat gesagt, daß sie ihm immer, wenn er daran denke, lebhaft vorschwebt.

Nach einem unruhigen, doch wenig durch Schicksale bewegten Leben starb der Proviant-Commissarius im Jahre 1801 als ein bejahrter Mann, zog in sein eigen erbautes Haus (dessen Ausführung eine Lieblingsidee von ihm gewesen war) auf den Suwehner Friedhof und nahm sein eigen Bett mit; denn er hatte, um sich mit dem Tode vertraut zu machen, sich schon seit längerer Zeit daran gewöhnt, in seinem Sarge zu schlafen. —

Das Gut Jacischken erbte die Schwester des Commissarius, die Frau Pfarrer Schimmelpfennigin und bewohnte es auch.

Ich erinnere mich, daß ich als Knabe einmal mit meiner Mutter im Winter nach Heidekrug reiste. Wir kehrten in Jacischken ein, um die Frau Pfarrerin zu besuchen. Sie lag krank im Bette; die ganze Stube war voller Menschen. Unter den Anwesenden war eine junge Frauensperson, die da ganz zu Hause zu sein schien. Es war auch ein Schulmeister in der Stube, der den ärztlichen Rathgeber machte. Meine Mutter fragte ihn nach jener Person. „Die ist“, war die Antwort, „von den Ihrigen verstoßen; sie weiß nicht, wo bleiben; sie hält sich hier so auf.“ — Ein alter unglücklicher Candidat Fiedler, der sich in der Welt wie ein schlimmer Schilling herumstieß und durch Litthauen und Curland wie der ewige Jude herumzog und ansprach, war auch da. Anderwärts bekam er wohl ein Maul voll Essen und einen Zehrpennig. Hier hatte er sich aber schon seit 8 Tagen in der Gesindestube hinterm Ofen mit seinem Bündel einlogirt, um sich gehörig durchzufüttern und, wenn besseres Reise-wetter käme, neugestärkt seinen Stab weitzusetzen. Die seltene Wohltätigkeit der würdigen Frau fiel mir schon damals auf. Sie starb im Jahre 1803 und ruht in der Jacischker Kapelle.

Das Gut Jacischken vererbte sich auf die Tochter der Frau Pfarrer Schimmelpfennigin, die jetzige Besitzerin, Frau Pfarrerin und Superintendantin Ziegler in Deutsch-Crottingen. Möge es lange in so guten Händen bleiben!“

#### IV. Schlußbetrachtung zu vorstehender Chronik

Es sind über hundert Jahre her, seit Wilhelm Beerbohm auf Feilenhof die Nachrichten über Jacischken schrieb. Nicht nur die mancherlei hübschen, tief in die ostpreußische Wesensart hineinleuchtenden Berichte über die Hamburger und ihren ausgedehnten Verwandtenkreis ziehen an sich das Interesse des Lesenden auf sich, sondern auch die Art und Weise, wie Beerbohm forschte und schrieb, ist für den Genealogen von heute nicht unwichtig.

Sein Widmungsbrief zeugt davon, daß er sein Material nicht aus unklaren Wasserlein voreilig schöpfte, sondern sorgsam die Traditionen, auf die er vornehmlich sich stützte, gesichtet hat; trieb er doch bereits eine Art kritisch vergleichender Quellenkunde! Je weiter diese mündlichen Überlieferungen zeitlich von ihm entfernt sind, desto allgemeiner und unsicherer sind sie; doch aus den letztvergangenen fünfzig Jahren, in die er schon eigene Erinnerungen hineinverflechten konnte, hat er mit Immenleiß ein schönes Material über die einzelnen Persönlichkeiten und ihre Lebensart gesammelt. Plastisch wandern, sorgen, klagen, raten und taten sie auf der historischen Bühne ihres Daseins vor unseren Blicken hin und her, bis der kalte Tod sie abtreten heißt — — — Besonders der „alte Hamburger“ und der Proviant-Commissar Zudnochowius sind trefflich geschildert.

Der Vergleich mit modernen Familiengeschichten und Chroniken zeigt, daß Beerbohm eins versäumt hat: Die Aufstellung des festen Gerippes einer Nachfahrentafel. Er hat, wie es scheint, kein Kirchenbuch gewälzt und begnügt sich auch sonst mit allgemeineren Angaben. Insoweit wäre eine Ergänzung seiner Arbeit, die auch vielleicht einzelne Berichtigungen bringen würde, unbedingt notwendig. Doch eins lehrt seine Jacischker Chronik den heutigen Forscher mit großem Nachdruck: Nicht in der Familiengeschicht-

lichen Darstellung am trockenen Datenstoff der an sich die Grundlage bildenden Tafeln hängen zu bleiben, sondern aus alten Berichten, Briefen und Akten auch mancherlei kleine, und doch gerade so besonders charakteristische Begebnisse und Erlebnisse der Ahnen herauszuspüren und dadurch das Nur-Wissenschaftliche zum frisch sprudelnden, reizvollen Kulturhistorischen zu erweitern.

## Lieber Memeler Dampfboot!

Die Danziger loben es...

...aber lesen es auch alle Memelländer, das Sagenbändchen von Henry Fuchs, das in unserem Verlag neu erschienen ist? „Unser Danzig“ schreibt in Nr. 23/71 dazu:

„In dem genannten Verlag erscheint das allen Ostdeutschen rühmlichst bekannte „Memeler Dampfboot“, die Heimatzeitung der Memeler. Die kleine Memeler Volksgruppe hat beachtenswerte Kulturleistungen nach dem Kriege vollbracht und legt hier ein ansprechendes Buch vor, das sowohl den Autor als auch den Zeichner als Memelländer Landsleute ausweist. Die Atmosphäre von Nidden und der Kurischen Nehrung wird außerordentlich lebendig. Der Autor Henry Fuchs hat in der litauischen Zeit des Memellandes viel Unbill erlitten, weil er die Liebe zur Heimat nicht aus Gründen einer Anpassung abzulehnen bereit war. Das Buch ist ein wertvoller Beitrag für die eigenständige und deutsche Kultur im äußersten Nordosten unseres deutschen Vaterlandes. Es ist außerdem außerordentlich vergnüglich zu lesen.“

#### Große Sehnsucht nach der Heimat

„Ich danke Ihnen sehr, daß Sie mir die Weihnachtsausgabe schon an die neue Adresse geschickt hatten. Ich freue mich immer sehr, wenn ich das MD lese. Ich finde darin so viele Ereignisse aus der alten Heimat, die mich sehr interessieren. Anders würde ich auch die Todesnachrichten guter Bekannter kaum erfahren haben. Die Paula Joneleit habe ich gut gekannt. Sie wohnte nur ein Dorf weiter. Ich habe große Sehnsucht nach der Heimat, weil meine Tochter mit ihrer Familie in der Stadt Memel festgehalten wird. Wie gern will auch sie herauskommen. Sie hat einen Antrag auf Familienzusammenführung gestellt. Ich habe ihr den Wysow hingeschickt. Vielleicht glückt es ihr, die Ausreisegenehmigung zu erhalten. Ich danke Ihnen nochmals für alles Gute, was Sie mir tun.“

Dies schreibt uns unsere Leserin Else Jussas aus 28 Bremen 66, Brüggerstr., Hochhaus 12.

#### Grüße aus Malta

„Eine kleine Überraschung. Diesmal meldet sich ein Landsmann und MD-Leser aus dem tiefen Süden. Von der zauberhaft schönen alten Pirateninsel Malta sende ich der Redaktion und allen Landsleuten die herzlichsten Grüsse zum Neuen Jahr. Hier ist es so warm, daß man baden gehen kann. Ich tauche und jage Haie.“

Dies lesen wir auf einer bunten Ansichtskarte der Malteser Blauen Grotte, die uns Hans Babies, Mannheim-Schönau, Tilsiter Str. 24, aus dem Urlaub schickte.

## Einige Nachrichten über Jazischken

Aus einer im November 1832 verfaßten Chronik mitgeteilt

Von Jenny Kopp, geb. Sperber

(Schluß)

Der Casimir Kuwert war ein kleiner Mann. Er hatte eine große Frau, Ursula geborene Kuhr, aus Sarkau geheirathet. Ihr Vater war todt; sie hatte einen Bruder; beide waren vermögend. Der Bruder soll von ihrem beiderseitigen Stiefvater Bludnick erschlagen worden sein, weil er eine Heirath gegen dessen Willen hätte eingehen wollen. Dieser Bludnick hatte das Vermögen der Kinder in Händen und soll sich mit diesen Mitteln von der Strafe befreit haben.

Der Casimir Kuwert besaß außer Nidden auch den Krug in Lattenwalde, den er wahrscheinlich mit seiner Frau erheirathete. Lattenwalde ist lange versandet; man weiß nicht mehr die Zeit. Er hatte vier Kinder, nämlich: Eine Tochter, die nach Carwaiten einen Rhesa heirathete... Dieser hatte noch eine Tochter, die jetzige Frau Superintendent Rosenbaum. Er starb, seine Frau heirathete einen Wiedemann und wurde die Mutter des jetzigen Schwarzorthschen Posthalters, Herrn Wiedemann. Diese Frau war 8 Jahre alt, als das alte Niddensche Haus erbaut wurde, mithin war sie 1729 geboren. Sie starb 1812. Ihre Schwester, die nach Rositten heirathete, war die Mutter des jetzt lebenden alten Posthalters Böhm. Dann folgte drittens ein Sohn David Gottlieb, der um 1827 verstorbene alte Niddensche Kuwert. Er war 20 Jahre jünger als seine älteste Schwester, die schon erwähnte verehelichte Rhesa. Er war in seiner Jugendzeit in Königsberg auf der Universität gewesen und erzählte gerne Geschichten aus seinen Studentenjahren. Er war ein guter alter Mann. Schreiber dieses hat ihn öfters besucht und sich von ihm erzählen lassen. Er hatte ein gutes Gedächtnis. Er wußte sich aus seiner Kindheit zu erinnern, daß die Skirbste Kalnas bei Carwaiten mit schönem Gesträuch und Bäumen bewachsen und oben ein Teich gewesen war. – Auch der Zeit des Siebenjährigen Krieges erinnerte er sich deutlich: die Russen waren in Nidden gewesen, hatten angefangen die Hirsche wegzuschießen; als jedoch sein Vater sich bei dem russischen General beklagt, hatte dieser mehrere Kerls, die es sich hatten beikommen lassen, überstrecken und abkantschucken lassen, mit der Warnung: „Ihr Halunken, wollt ihr das bleiben lassen, was thun euch die Viecher?“ (An denen sie freilich keine Beleidigungen zu rächen hatten!)

Kuwert starb 1827 in seinem 79. Jahre. Ich war unter denen, die ihn zu Grabe begleiteten. Es war ein heißer Tag und eine solche Menge Mücken, als sie nie, auch den dort Wohnenden nie vorgekommen. So wie man beim Singen den Mund öffnete, flogen sie in Menge hinein. –

Dieses sind die Nachkommen zweier Brüder von den dreien in Spitzhuth geborenen Kuwerts, den Neffen des alten Hamburger. Der dritte, David, hatte die Handlung in Königsberg erlernt, kam darauf nach Feilenhof, welches seinem Bruder in Ruß gehörte, führte die Wirtschaft in Feilenhof und blieb bis an sein Ende da. Als im Siebenjährigen Kriege die Kosaken nach Feilenhof kamen und es abbrannten, war er schon da. Er hatte sich in den Wald geflüchtet und sich da versteckt. Die Kosaken suchten ihn, und fast

wäre sein Hund, der der Spur nachstöberte, sein Verräter geworden. Er lebte in Feilenhof sehr einsam und blieb unverheirathet. Sein Umgang war Sonntags mit dem jetzt längst verstorbenen alten Pfarrer Hiebner in Kinten, auch kam er zuweilen mit seinem Bruder in Nidden und mit dem Pfarrer Zudnochowius in Carwaiten zusammen. Er war ein Mann von kleiner Statur und stiller Gemüthsart. Er starb im Jahre 1778 in Feilenhof, nachdem er nur einen halben Tag bettlägerig gewesen. Seine Kleidung war beständig aschgrau und sehr einfach. –

Ich kehre noch einmal zum alten Hamburger zurück. Dieser Mann lebte in Jazischken wie ein Patriarch – die Bauern erholten sich bei ihm Raths und Hülfe, und er schlichtete ihre Zwistigkeiten, was er sagte, das thaten sie. Er regierte sie durch Vertrauen und Respekt, den alle gegen ihn hegten. Wenige Leute erinnern sich seiner noch genauer. Er wurde Kgl. Fischmeister, was er schon im Jahre 1730 war, und später, ungefähr 1738, auch Amtmann, da er das Amt Ruß mit dem Amtmann Radtke in Althof Memel in Gemeinschaft gepachtet hatte.

Er ist von Statur ein kleiner Mann gewesen und hat beständig einen Krückstock getragen, den er nicht selten zur Unterstützung seiner Demonstrationen angewandt. Von Gemüth war er heftig, ertrug keine Wiederrede, ließ nicht mit sich spassen und war beharrlich in seinem Willen. Sein Ansehen wußte er bis an sein Ende zu erhalten. Er war geschickt, hatte einen gesunden, klaren Verstand und wußte sich durchzusetzen. Der Amts Rath Kuwert besaß bei Verfolgung seiner Pläne mehr Gewandtheit; der Hamburger ging gerade durch. Von diesen beiden kann

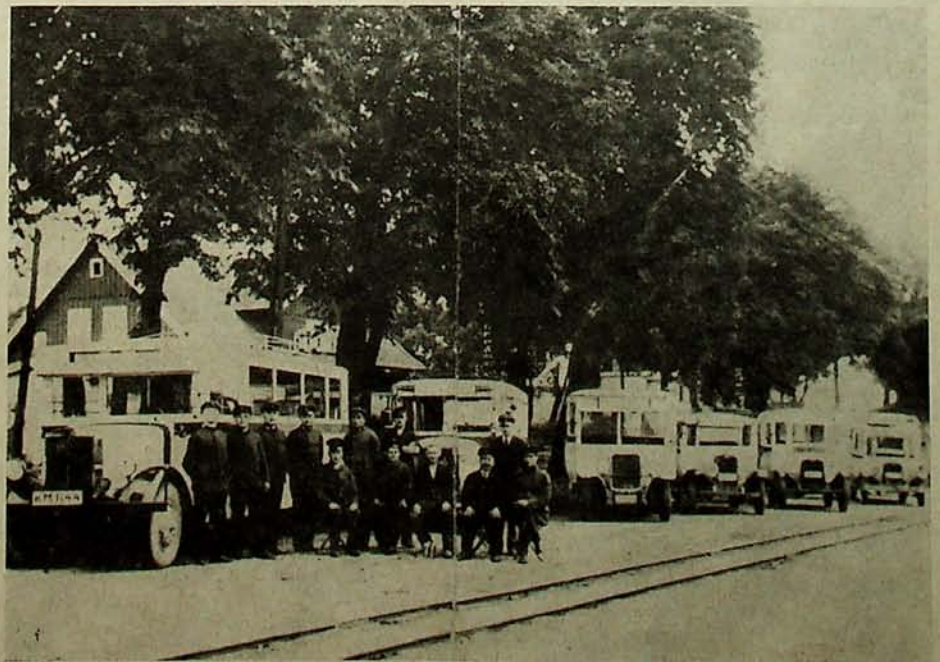
man sagen, daß sie zu ihrer Zeit Herren der Gegend gewesen sind. Der alte Hamburger war ein wohlhabender Mann; ohne geizig zu sein, schritt er in seinem Wohlstande vorwärts und half außerdem allen seinen Verwandten auf.

Nachdem sein Neffe, der Proviant-Commissarius Zudnochowius, zu ihm gezogen war, lebten beide, der eine als steinalter, der andere als ein alternder Junggeselle in Jazischken. Er hielt den Proviant-Commissarius jedoch in großer Abhängigkeit. Dieser war voll munterer Laune und voller Schwänke, wodurch er den verdrüßlichen Alten, der öfter in düstere Stimmung fiel, aufheiterte. Machte er es ihm aber zu bunt, so soll er ihn heftig ausgescholten, auch zuweilen mit dem Krückstock auf ihn losgegangen sein, nach ihm gehackt und gedroht haben: „Du ---, ich zerschmettere dir den Kopf!“ Der Proviant-Commissarius, der es auf das Verabreichen nicht ankommen lassen wollte, hat sich dann eiligst retirirt und ihn wieder mit guten Werken besänftigt.

Als der Alte gestorben war, bestattete ihn der Proviant-Commissarius mit einem ehrenvollen und pomphaften Leichenbegängnis zur Erde in der Kintenschen Kirche, wo er mit der Leiche erst 10 Uhr abends ankam und sie bei Licht einsenken ließ. Alle Jazischker Leute und deren Kinder mußten folgen. Der Pfarrer Zudnochowius hielt die Leichenpredigt. –

Jazischken hatte der alte Herr dem Proviant-Commissarius vermacht, der jetzt dessen Besitzer wurde. Er lebte darauf in gewohnter Weise fort, ohne jedoch weder den Einfluß, noch die Macht, noch die Charakterfestigkeit seines Oheims zu besitzen. Seine aufgeräumte Laune behielt er bis in sein Alter. An seine Militär- und Kriegsjahre hat er gern gedacht und viel vom alten Fritz erzählt.

Er hat, wie es bei alten Junggesellen gewöhnlich, viel Eigenheiten gehabt. Zu Stöcken hatte er eine Liebhaberei und deren noch einige aus der Dienstzeit. So hatte er einen Recognoscir-Stock, einen Ambitions-Stock, einen Wirtschafts-Stock usw., die er abwechselnd trug, doch wenig im Ernst an-



Busbahnhof Übermemel

In der Abtrennungszeit war Übermemel Ausgangspunkt verschiedener Autobuslinien, und zwar nach Tauroggen, Pogegen-Schmalleningken, Nattkischken und Coadjuthen. Auf unserem Bild sind die Autobusse mit ihren Fahrern zu sehen. Wir erkennen von links: Broschell, Kiupel, Bartschat, Jendrolus, Storims, Pukies, Wiemer, Buddrus, Joneleit, Maslo.

## Einige Nachrichten über Jazischken

Aus einer im November 1832 verfaßten Chronik mitgeteilt

Von Jenny Kopp, geb. Sperber

(Schluß)

Der Casimir Kuwert war ein kleiner Mann. Er hatte eine große Frau, Ursula geborene Kuhr, aus Sarkau geheirathet. Ihr Vater war todt; sie hatte einen Bruder; beide waren vermögend. Der Bruder soll von ihrem beiderseitigen Stiefvater Bludnick erschlagen worden sein, weil er eine Heirath gegen dessen Willen hätte eingehen wollen. Dieser Bludnick hatte das Vermögen der Kinder in Händen und soll sich mit diesen Mitteln von der Strafe befreit haben.

Der Casimir Kuwert besaß außer Nidden auch den Krug in Lattenwalde, den er wahrscheinlich mit seiner Frau erheirathete. Lattenwalde ist lange versandet; man weiß nicht mehr die Zeit. Er hatte vier Kinder, nämlich: Eine Tochter, die nach Carwaiten einen Rhesa heirathete... Dieser hatte noch eine Tochter, die jetzige Frau Superintendent Rosenbaum. Er starb, seine Frau heirathete einen Wiedemann und wurde die Mutter des jetzigen Schwarzorthschen Posthalters, Herrn Wiedemann. Diese Frau war 8 Jahre alt, als das alte Niddensche Haus erbaut wurde, mithin war sie 1729 geboren. Sie starb 1812. Ihre Schwester, die nach Rositten heirathete, war die Mutter des jetzt lebenden alten Posthalters Böhm. Dann folgte drittens ein Sohn David Gottlieb, der um 1827 verstorbene alte Niddensche Kuwert. Er war 20 Jahre jünger als seine älteste Schwester, die schon erwähnte verheiratete Rhesa. Er war in seiner Jugendzeit in Königsberg auf der Universität gewesen und erzählte gerne Geschichten aus seinen Studentenjahren. Er war ein guter alter Mann. Schreiber dieses hat ihn öfters besucht und sich von ihm erzählen lassen. Er hatte ein gutes Gedächtnis. Er wußte sich aus seiner Kindheit zu erinnern, daß die Skirbste Kalnas bei Carwaiten mit schönem Gesträuch und Bäumen bewachsen und oben ein Teich gewesen war. — Auch der Zeit des Siebenjährigen Krieges erinnerte er sich deutlich: die Russen waren in Nidden gewesen, hatten angefangen die Hirsche wegzuschießen; als jedoch sein Vater sich bei dem russischen General beklagt, hatte dieser mehrere Kerls, die es sich hatten beikommen lassen, überstrecken und abkantschucken lassen, mit der Warnung: „Ihr Halunken, wollt ihr das bleiben lassen, was thun euch die Viecher?“ (An denen sie freilich keine Beleidigungen zu rächen hatten!)

Kuwert starb 1827 in seinem 79. Jahre. Ich war unter denen, die ihn zu Grabe begleiteten. Es war ein heißer Tag und eine solche Menge Mücken, als sie nie, auch den dort Wohnenden nie vorgekommen. So wie man beim Singen den Mund öffnete, flogen sie in Menge hinein. —

Dieses sind die Nachkommen zweier Brüder von den dreien in Spitzhuth geborenen Kuwerts, den Neffen des alten Hamburger. Der dritte, David, hatte die Handlung in Königsberg erlernt, kam darauf nach Feilenhof, welches seinem Bruder in Ruß gehörte, führte die Wirtschaft in Feilenhof und blieb bis an sein Ende da. Als im Siebenjährigen Kriege die Kosaken nach Feilenhof kamen und es abbrannten, war er schon da. Er hatte sich in den Wald geflüchtet und sich da versteckt. Die Kosaken suchten ihn, und fast

wäre sein Hund, der der Spur nachstöberte, sein Verräter geworden. Er lebte in Feilenhof sehr einsam und blieb unverheirathet. Sein Umgang war Sonntags mit dem jetzt längst verstorbenen alten Pfarrer Hiebner in Kinten, auch kam er zuweilen mit seinem Bruder in Nidden und mit dem Pfarrer Zudnochowius in Carwaiten zusammen. Er war ein Mann von kleiner Statur und stiller Gemüthsart. Er starb im Jahre 1778 in Feilenhof, nachdem er nur einen halben Tag bettlägerig gewesen. Seine Kleidung war beständig aschgrau und sehr einfach. —

Ich kehre noch einmal zum alten Hamburger zurück. Dieser Mann lebte in Jazischken wie ein Patriarch — die Bauern erholten sich bei ihm Rath und Hilfe, und er schlichtete ihre Zwistigkeiten, was er sagte, das thaten sie. Er regierte sie durch Vertrauen und Respekt, den alle gegen ihn hegten. Wenige Leute erinnern sich seiner noch genauer. Er wurde Kgl. Fischmeister, was er schon im Jahre 1730 war, und später, ungefähr 1738, auch Amtmann, da er das Amt Ruß mit dem Amtmann Radtke in Althof Memel in Gemeinschaft gepachtet hatte.

Er ist von Statur ein kleiner Mann gewesen und hat beständig einen Krückstock getragen, den er nicht selten zur Unterstützung seiner Demonstrationen angewandt. Von Gemüth war er heftig, ertrug keine Wiederrede, ließ nicht mit sich spassen und war beharrlich in seinem Willen. Sein Ansehen wußte er bis an sein Ende zu erhalten. Er war geschick, hatte einen gesunden, klaren Verstand und wußte sich durchzusetzen. Der Amtsrath Kuwert besaß bei Verfolgung seiner Pläne mehr Gewandtheit; der Hamburger ging gerade durch. Von diesen beiden kann

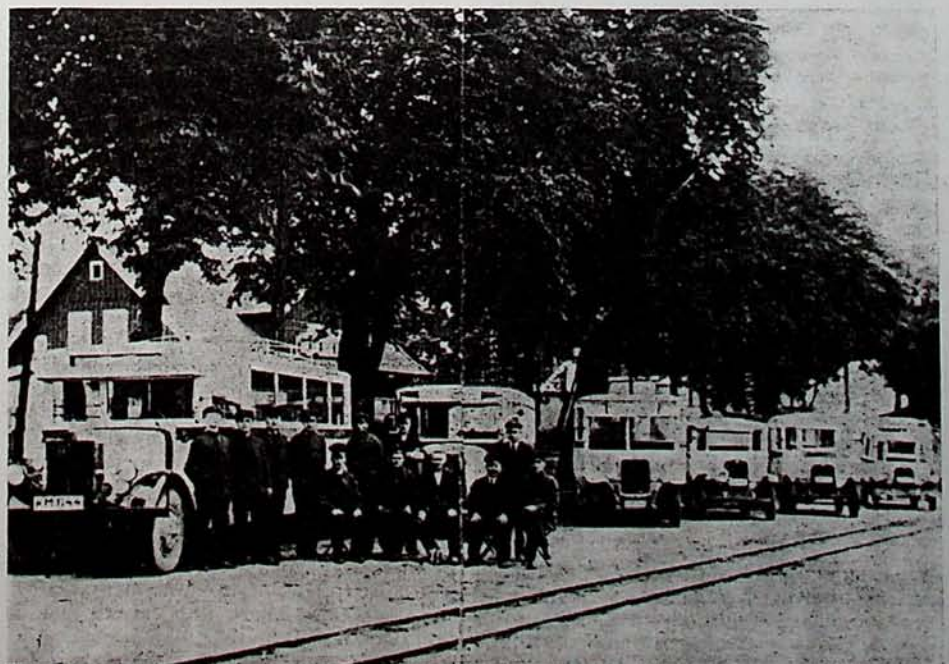
man sagen, daß sie zu ihrer Zeit Herren der Gegend gewesen sind. Der alte Hamburger war ein wohlhabender Mann; ohne geizig zu sein, schritt er in seinem Wohlstande vorwärts und half außerdem allen seinen Verwandten auf.

Nachdem sein Neffe, der Proviant-Commissarius Zudnochowius, zu ihm gezogen war, lebten beide, der eine als steinalter, der andere als ein alternder Junggeselle in Jazischken. Er hielt den Proviant-Commissarius jedoch in großer Abhängigkeit. Dieser war voll munterer Laune und voller Schwänke, wodurch er den verdrüßlichen Alten, der öfter in düstere Stimmung verfiel, aufheiterte. Machte er es ihm aber zu bunt, so soll er ihn heftig ausgescholten, auch zuweilen mit dem Krückstock auf ihn losgegangen sein, nach ihm gehackt und gedroht haben: „Du — —, ich zerschmettere dir den Kopf!“ Der Proviant-Commissarius, der es auf das Verabreichen nicht ankommen lassen wollte, hat sich dann eiligst retirirt und ihn wieder mit guten Werken besänftigt.

Als der Alte gestorben war, bestattete ihn der Proviant-Commissarius mit einem ehrenvollen und pomphaften Leichenbegängnis zur Erde in der Kintenschen Kirche, wo er mit der Leiche erst 10 Uhr abends ankam und sie bei Licht einsenken ließ. Alle Jazischker Leute und deren Kinder mußten folgen. Der Pfarrer Zudnochowius hielt die Leichenpredigt. —

Jazischken hatte der alte Herr dem Proviant-Commissarius vermacht, der jetzt dessen Besitzer wurde. Er lebte darauf in gewohnter Weise fort, ohne jedoch weder den Einfluß, noch die Macht, noch die Charakterfestigkeit seines Oheims zu besitzen. Seine aufgeräumte Laune behielt er bis in sein Alter. An seine Militär- und Kriegsjahre hat er gern gedacht und viel vom alten Fritz erzählt.

Er hat, wie es bei alten Junggesellen gewöhnlich, viel Eigenheiten gehabt. Zu Stöcken hatte er eine Liebhaberei und deren noch einige aus der Dienstzeit. So hatte er einen Recognoscir-Stock, einen Ambitions-Stock, einen Wirtschafts-Stock usw., die er abwechselnd trug, doch wenig im Ernst an-



Busbahnhof Übermemel

In der Abtrennungszeit war Übermemel Ausgangspunkt verschiedener Autobuslinien, und zwar nach Tauggen, Pogegen-Schmalleningken, Natkischken und Coadjuthen. Auf unserem Bild sind die Autobusse mit ihren Fahrern zu sehen. Wir erkennen von links: Broschell, Kiupel, Bartschat, Jendrolus, Storims, Pukies, Wiemer, Buddrus, Joneleit, Maslo.

wandte; denn gegen seine Untergebenen war er ein guter und liebevoller Herr. So soll er einmal, um seinem Kämmerer gegen einen widerspenstigen Knecht Satisfaktion zu geben, diesen in des ersten Beisein tüchtig ausgescholten, ihn dann ins Vorhaus genommen, den Kämmerer aber in der Stube gelassen, und draußen ein Sack mit Mehl (wahrscheinlich mit dem Ambitions-Stock!) derbe durchgeprügelt, dabei aber dem Knecht befohlen haben, nur tüchtig zu schreien, was der dann auch wirklich befolgt, um nicht durch wirksamere Mittel in seine Rolle eingespield zu werden.

Die Jacischker Kapelle hat er auf dem Suwehner Friedhof erbaut. Als sein Bruder, der Pfarrer in Carwaitern, starb, wollte er ihn im Familiengewölbe beisetzen und capitulierte deshalb mit den Carwaitern, die ihn aber nicht herausgaben, sondern ihn bei sich begruben. Er fuhr daher eine Nacht mit Schlitten hinüber und holte die Leiche ohne Umstände ab; hatte aber das Abentheuer, mit derselben im Haffe einzubrechen, und es wurde Tag, ehe sie mit dem Sarge herausgeholt werden konnte. Er eilte nach der Kapelle und setzte den Todten bei. Sobald die Carwaiter Bauern die Resurrection am Morgen entdeckten, kamen sie in corpore mit großem Lärm nach Jacischken gereist, um ihren Pfarrer zu reclamieren. Besonders schwer rechneten sie es dem Commissarius an, daß er ihn, nachdem er schon einmal gestorben, noch hinterher ersäuft hätte. Ihren ungestümen Ansprüchen setzte der Proviand-Commissarius ruhig das jus beati possidentis entgegen. Als sie aber drohten, die Kapelle aufzubrechen, gab er ihnen zu verstehen, daß er sie mit seinen Jacischker Leuten hindern würde. Er sagte ihnen ferner ganz heftig: „Ich werde ihn in eurem Sande den Winden zum Zeitvertreib nicht Preis geben, wo ihn der erste beste Südwest-Wind bloßwehen kann! Erst ist er mein Bruder gewesen, ehe er euer Pfarrer war! Schon genug, daß er seine Lebensstage in eurer verspakten, hölzernen Widem hingebracht hat; jetzt soll er im steinernen Gewölbe liegen, wo ihm nichts fehlen wird!“ Auf diesen Schlußstein des stundenlang durchgepolterten Streitens, und nachdem der sicherste Friedensstifter, die Müdigkeit und Trockenheit der Kehlen sich eingestellt hatte, gaben endlich die Carwaiter nach, und so wurde die Sache mit zwanzig Stof Brantwein ausgeglichen, die der Proviand-Commissarius zum besten gab und die sogleich im Jacischker Krüge ausgetrunken wurden. —

Merkwürdig ist ein Vorfall gewesen, den der Commissarius öfters erzählt und be-theuert hat. Als sein Vater auf dem Sterbebette gelegen, hat er ihn zu sich kommen lassen. Es ist des Abends und schon dunkel im Zimmer gewesen. Der Vater sagte ihm, daß er sein Ende herannahen fühle, hat gebetet und ihm als Sterbender die Versicherung gegeben, er solle getrost sein, er und seine Geschwister mit den Ihrigen würden nicht verderben. Darauf ist das Zimmer plötzlich wie erhellt worden. Der Vater hat ihn gesegnet und ist verschieden. Diese Erscheinung hat sich in dem Gedächtnis des Sohnes tief eingepägt, und er hat gesagt, daß sie ihm immer, wenn er daran denke, lebhaft vorschwebt.

Nach einem unruhigen, doch wenig durch Schicksale bewegten Leben starb der Proviand-Commissarius im Jahre 1801 als ein bejahrter Mann, zog in sein eigen erbautes Haus (dessen Ausführung eine Lieblingsidee von ihm gewesen war) auf den Suwehner Friedhof und nahm sein eigen Bett mit; denn er hatte, um sich mit dem Tode vertraut zu machen, sich schon seit längerer Zeit daran gewöhnt, in seinem Sarge zu schlafen. —

Das Gut Jacischken erbte die Schwester des Commissarius, die Frau Pfarrer Schimmelpfennigin und bewohnte es auch.

Ich erinnere mich, daß ich als Knabe einmal mit meiner Mutter im Winter nach Heidekrug reiste. Wir kehrten in Jacischken ein, um die Frau Pfarrerin zu besuchen. Sie lag krank im Bette; die ganze Stube war voller Menschen. Unter den Anwesenden war eine junge Frauensperson, die da ganz zu Hause zu sein schien. Es war auch ein Schulmeister in der Stube, der den ärztlichen Rathgeber machte. Meine Mutter fragte ihn nach jener Person. „Die ist“, war die Antwort, „von den Ihrigen verstoßen; sie weiß nicht, wo bleiben; sie hält sich hier so auf.“ — Ein alter unglücklicher Candidat Fiedler, der sich in der Welt wie ein schlimmer Schilling herumstieß und durch Litthauen und Curland wie der ewige Jude herumzog und ansprach, war auch da. Anderwärts bekam er wohl ein Maul voll Essen und einen Zehrpennig. Hier hatte er sich aber schon seit 8 Tagen in der Gesindestube hinterm Ofen mit seinem Bündel einlogirt, um sich gehörig durchzufüttern und, wenn besseres Reise-wetter käme, neugestärkt seinen Stab weiterzusetzen. Die seltene Wohltätigkeit der würdigen Frau fiel mir schon damals auf. Sie starb im Jahre 1803 und ruht in der Jacischker Kapelle.

Das Gut Jacischken vererbte sich auf die Tochter der Frau Pfarrer Schimmelpfennigin, die jetzige Besitzerin, Frau Pfarrerin und Superintendentin Ziegler in Deutsch-Crottingen. Möge es lange in so guten Händen bleiben!“

#### IV. Schlußbetrachtung zu vorstehender Chronik

Es sind über hundert Jahre her, seit Wilhelm Beerbohm auf Feilenhof die Nachrichten über Jazischken schrieb. Nicht nur die mancherlei hübschen, tief in die ostpreußische Wesensart hineinleuchtenden Berichte über die Hamburger und ihren ausgedehnten Verwandtenkreis ziehen an sich das Interesse des Lesenden auf sich, sondern auch die Art und Weise, wie Beerbohm forschte und schrieb, ist für den Genealogen von heute nicht unwichtig.

Sein Widmungsbrief zeugt davon, daß er sein Material nicht aus unklaren Wasserlein voreilig schöpfte, sondern sorgsam die Traditionen, auf die er vornehmlich sich stützte, gesichtet hat; trieb er doch bereits eine Art kritisch vergleichender Quellenkunde! Je weiter diese mündlichen Überlieferungen zeitlich von ihm entfernt sind, desto allgemeiner und unsicherer sind sie; doch aus den letztvergangenen fünfzig Jahren, in die er schon eigene Erinnerungen hineinverflochten konnte, hat er mit Immenfließ ein schönes Material über die einzelnen Persönlichkeiten und ihre Lebensart gesammelt. Plastisch wandern, sorgen, klagen, raten und taten sie auf der historischen Bühne ihres Daseins vor unseren Blicken hin und her, bis der kalte Tod sie abtreten heißt — — — Besonders der „alte Hamburger“ und der Proviand-Commissar Zudnochowius sind trefflich geschildert.

Der Vergleich mit modernen Familiengeschichten und Chroniken zeigt, daß Beerbohm eins versäumt hat: Die Aufstellung des festen Gerippes einer Nachfahrentafel. Er hat, wie es scheint, kein Kirchenbuch gewälzt und begnügt sich auch sonst mit allgemeineren Angaben. Insoweit wäre eine Ergänzung seiner Arbeit, die auch vielleicht einzelne Berichtigungen bringen würde, unbedingt notwendig. Doch eins lehrt seine Jazischker Chronik den heutigen Forscher mit großem Nachdruck: Nicht in der Familiengeschicht-

lichen Darstellung am trockenen Datenstoff der an sich die Grundlage bildenden Tafeln hängen zu bleiben, sondern aus alten Berichten, Briefen und Akten auch mancherlei kleine, und doch gerade so besonders charakteristische Begebnisse und Erlebnisse der Ahnen herauszuspüren und dadurch das Nur-Wissenschaftliche zum frisch sprudelnden, reizvollen Kulturhistorischen zu erweitern.

## Liebes- Memeler Dampfboot!

Die Danziger loben es...

...aber lesen es auch alle Memelländer, das Sagenbändchen von Henry Fuchs, das in unserem Verlag neu erschienen ist. „Unser Danzig“ schreibt in Nr. 23/71 dazu:

„In dem genannten Verlag erscheint das allen Ostdeutschen rühmlichst bekannte „Memeler Dampfboot“, die Heimatzeitung der Memeler. Die kleine Memeler Volksgruppe hat beachtenswerte Kulturleistungen nach dem Kriege vollbracht und legt hier ein ansprechendes Buch vor, das sowohl den Autor als auch den Zeichner als Memelländer Landsleute ausweist. Die Atmosphäre von Nidden und der Kurischen Nehrung wird außerordentlich lebendig. Der Autor Henry Fuchs hat in der litauischen Zeit des Memellandes viel Unbill erlitten, weil er die Liebe zur Heimat nicht aus Gründen einer Anpassung abzulehnen bereit war. Das Buch ist ein wertvoller Beitrag für die eigenständige und deutsche Kultur im äußersten Nordosten unseres deutschen Vaterlandes. Es ist außerdem außerordentlich vergnüglich zu lesen.“

#### Große Sehnsucht nach der Heimat

„Ich danke Ihnen sehr, daß Sie mir die Weihnachtsausgabe schon an die neue Adresse geschickt hatten. Ich freue mich immer sehr, wenn ich das MD lese. Ich finde darin so viele Ereignisse aus der alten Heimat, die mich sehr interessieren. Anders würde ich auch die Todesnachrichten guter Bekannter kaum erfahren haben. Die Paula Joneleit habe ich gut gekannt. Sie wohnte nur ein Dorf weiter. Ich habe große Sehnsucht nach der Heimat, weil meine Tochter mit ihrer Familie in der Stadt Memel festgehalten wird. Wie gern will auch sie herauskommen. Sie hat einen Antrag auf Familienzusammenführung gestellt. Ich habe ihn den Wysow. hingeschickt. Vielleicht glückt es ihr, die Ausreisegenehmigung zu erhalten. Ich danke Ihnen nochmals für alles Gute, was Sie mir tun.“

Dies schreibt uns unsere Leserin Else Jussas aus 28 Bremen 66, Brüggerstr., Hochhaus 12.

#### Grüße aus Malta

„Eine kleine Überraschung. Diesmal meldet sich ein Landsmann und MD-Leser aus dem tiefen Süden. Von der zauberhaft schönen alten Pirateninsel Malta sende ich der Redaktion und allen Landsleuten die herzlichsten Grüße zum Neuen Jahr. Hier ist es so warm, daß man baden gehen kann. Ich tauche und jage Haie.“

Dies lesen wir auf einer bunten Ansichtskarte der Malteser Blauen Grotte, die uns Hans Babies, Mannheim-Schönau, Tilsiter Str. 24, aus dem Urlaub schickte.



## Pogeger Wiesenbauer - ein Aristokrat

Meine Gedanken schweifen aus dem äußersten Westen des Reiches so oft zum Memellande zurück. Ich stehe auf dem Damm des Kirchortes Plaschken und schaue nach dem Süden über eine unendliche Wiesenlandschaft. Es ist Sommer. Die Wiesen sind kurz vor dem ersten Schnitt. Mit dem Rade will ich eine Fahrt durch das Wiesental machen.

Es ist ein heißer Tag. Über die Jägerbrücke biege ich ab in die unendliche Weite. Die Wiesen stehen in prächtigstem Wuchs. Wiesen, nur Wiesen! Die mit Kies aufgeschüttete Wiesenstraße hat zu beiden Seiten tiefe Gräben. Buschwerk und Weidenbäume — meist verkrüppelt und geknickt — säumen den Weg ein. Die Stämme gleichen zerzausten Menschen! Das Frühlingshochwasser und treibende Eisschollen setzen den Bäumen alljährlich stark zu. Aber immer wieder rappeln sie sich auf.

Ich nähere mich einem Wiesendorf. Es ist Pillwarren. Ein wohlbeleibter Herr tritt mir auf dem ersten Hof entgegen. Es ist Wiesengroßbauer Franz. Er nötigt mich in sein Haus. Sogleich eine Vorstellung und sogleich eine Bewirtung durch die Damen mit Zigarre, Bier und einem zünftigen Frühstück. Auch meine zwei Wiesenparzellen, die ich benötige, bekomme ich für einen günstigen Preis. Eine lange Unterhaltung, und dann ein freundlicher Abschied!

Ich fahre weiter, komme an den Gehöften Engelke und Hennig vorbei und bin am Rußstrom. Im Gebüsch singt die Nachtigall. Auf dem breiten Strom einige Holzflöße! Dschimken lenken diese! Sie bringen das Holz bis Ruß, wo es in Schneidemühlen verarbeitet werden soll. Ein Dampfer tutet! Er kommt von Tilsit. Ein Kahn holt zwei Passagiere ab. Ich begrüße Bekannte.

Mein Weg führt mich weiter zum Wiesendorf Lasdehnen. In der Schule eine kurze Rast. Der Wiesenbauer Lessing kommt hinzu. Eine freundliche Unterhaltung! Von dort aus werden mir Kutzen, Winge, Perwalkischken, Uszirden und andere Wiesenorte in der Ferne gezeigt.

Getreide, Kartoffeln und Gemüse werden dort fast gar nicht angebaut. Des Hochwassers wegen lohnt es kaum. Dafür verpachtet jeder Wiesenbesitzer eine größere Anzahl Wiesenparzellen an Viehwirte „auf der Höhe“! Und dann zur Heuernte einige Wochen regstes Leben in dieser sonstigen Einsamkeit.

Unsere memelländischen Wiesenbauern waren meist Deutsche und seit der Ordenszeit dort ansässig; das besagen ihre Namen: Palm, Hellwig, Rademacher, Franz, Engelke, Hennig, Weiß, Lessing, von der Werth usw. Sie haben sich von jeher als große Herren gefühlt, Leibeigenschaft kannten sie nicht! Sie gehörten nicht zur untertänigen Masse. Sie trugen den Kopf hoch und blickten auf lange Ahnenreihen zurück. Sie trugen echten Bauernadel in ihrer Brust, lebten in ihrer Dorfgemeinschaft aber sehr kameradschaftlich. Bei Hochwasser und Schacktarp und in ihrer Einsamkeit waren sie aufeinander angewiesen.

Sie wurden aber auf solch einsamem Boden leicht Originale, Eigenbrötler, Sonderlinge. Infolge ihres Herrenmentums wurden sie auch oft zu Rebellen gegen Norm und Paragraphen und hatten bisweilen ihre Schrullen. Aber nirgends war die Gastfreundschaft so groß wie bei ihnen — wohl wegen ihrer Abgeschiedenheit, in der sie lebten. Wer sie kannte, mußte sie achten und schätzen.

Sie waren ein aus Wirklichkeitssinn und klar rechnender Nüchternheit, ein aus Phantastik, Sonderlingtum und großzügigster Gastfreundschaft seltsam gemischtes freies Bauerngeschlecht. Werden sie nochmals in ihre stolze Einsamkeit zurückkehren können? —

## Einige Nachrichten über Jacischken <sup>1)</sup>

Aus einer im November 1832 verfaßten Chronik mitgeteilt

Von Jenny Kopp, geb. Sperber

### I. Das Widmungsschreiben des Verfassers

Verehrungswürdige Frau Pfarrerin!

Der Inhalt der wenigen Blätter die ich Ihnen hiebei ehrerbietig überliefere, ist Ihnen ohne Zweifel zum größten Theil hinlänglich bekannt, und was Sie selbst von Ihren Vorfahren wissen und den Ihrigen mittheilen werden, mehr werth, als was ich hier wieder erzähle. Aber das gesprochene Wort, auch wenn es von Mutter auf Kind kommt, verhallt zuletzt wie das Echo im Walde, und was geschrieben ist, bleibt und spricht noch nach vielen, vielen Jahren zu dem, der es befragen will.

Die Nachrichten, die ich hier mittheile, sind auch mir interessant gewesen. Ich habe sie der Vergessenheit entreißen wollen. Sie gehören nicht mir, und ich lege sie in die Hände, denen sie zukommen. Die Gegend, in der ich lebe, hat mir Gelegenheit gewährt, manche Nachrichten über Jacischken und das daher stammende Geschlecht zu erhalten, die vielleicht vielen Mitgliedern desselben nicht bekannt sind. Was ich aus Schriften gesammelt, ist sicher genug. Bei dem, was ich durch Tradition erfahren, habe ich mir meine Leute angesehen, und wo ich mich auf die Einfalt und Treuherzigkeit der Erzähler verlassen konnte, ihre Aussagen als wahr angenommen. Wo ich diese Gewähr nicht zu haben glaubte, habe ich die Erzählungen mehrerer verglichen und die Übereinstimmung als Probestein gelten lassen. Viele von ihnen waren Greise aus dem Bauernstande, die mir ihre eigene Wissenschaft und was sie von ihren Vätern gehört, mittheilten. Ich zähle aber unter meinen Berichtgebern, auch mehrere vollkommen authentische Autoritäten, und zwar von achtbaren Mitgliedern der betreffenden Familie selbst.

Auch unbedeutende Umstände habe ich mit aufgenommen, da selbst diese, wenn sie eingegangen sind, und ihre Erwähnung außer dem Raum, den sie auf dem Papiere einnehmen, keinen weiteren Schaden bringen.

Wo meine Nachrichten der Vervollständigung oder Berichtigung bedürfen sollten, werden Sie, verehrungswürdige Frau, solche wohl mit gütiger Hand ergänzen, und diese Blätter werden dadurch erst den Wert, aufbewahrt zu werden, erlangen. Ich wünsche Ihnen und ihrem geschätzten Herrn Gemahl Heil und Segen und verbleibe mit größter Hochachtung,

verehrungswürdige Frau Pfarrerin,  
Ihr gehorsamster Diener  
Wilhelm Beerbohm <sup>2)</sup>

### II. Das Titelblatt

Einige Nachrichten von  
Jacischken

dessen früheren Besitzern und deren Nachkommen. Aus den Erzählungen alter Leute und aus einigen alten Urkunden gesammelt und aufgeschrieben und der verehrungswürdigen

Frau Pfarrerin Zieglerin Crottingen, als der jetzigen Seniorin der Abkömmlinge

des Ehrenfesten Hamburgerschen Geschlechtes  
hochachtungsvoll überreicht von  
Wilhelm Beerbohm.  
Geschrieben Feilenhof im November 1832.

Hierunter befindet sich in einfacher Federzeichnung ein Bild des Gutes Jacischken: Ein ziemlich breiter Wasserstrom, die Minge, füllt den Vordergrund; man sieht ein Boot, mit 3 rudern Personen besetzt, dahinfahren; eine breite Fähr durchquert eben den Fluß. Auf dem jenseitigen Ufer erhebt sich das Gutshaus, ein langgestrecktes, strohbedecktes Gebäude mit einem Storchennest auf einer Giebelseite des Daches; aus einem der beiden Schornsteine steigt kräuselnd eine Rauchwolke hoch. Eine langgestreckte Scheune auf der einen Seite, ein durch das Hoftor verbundenes Stall- oder Schuppengebäude auf der andern Seite des Gutshauses zeigen das Ausmaß des Hofes an. Etwas abseits von dem Gehöft, durch einen Garten getrennt, erheben sich Insthaus und Stall. Hochragende Bäume bilden den Abschluß im Hintergrunde des Bildes.

### III. Einiges aus der Chronik

„Das Gut Jacischken hieß im Jahre 1629 „Jagst“ und gehörte einem Ruprecht Krause. Von diesem Ruprecht hat es bis zu dieser Stunde die lithauische Benennung Rupicken behalten. Eine alte Nachricht vom gedachten Jahre 1629 im sogenannten Prökulsschen Abriß-Buche sagt davon:

„Dieses Güttchen hatt wenig Acker, allein ist gutt, gutte Wiesen und Viehtrieft; die Holtzung ist Ellerngesträuch.“ —

Nachgehends, und wahrscheinlich bald darauf, kam es in den Besitz der Hamburger, die es vom Vater auf den Sohn forterbend durch vier Generationen bis zum Jahre 1768 inne hatten. Es blieb aber in den Händen der Familie, und die Nachkommen der Hamburger in gerader Linie besitzen es bis zu dieser Stunde.

Der erste Hamburger hieß Balthasar, der zweite Albrecht, der dritte Andres und der vierte und letzte, mit dem der Name ausstarb, der aber noch bis heutzutage in dieser Gegend unter dem Namen des „alten Hamburgers“ — Isenasis Amburgelis — im Munde des Volkes lebt; hieß Johann, auch Hans. Er liegt in der Küntener Kirche begraben, und ein Leichenstein ist über ihm.

Von den ersten beiden Hamburger ist wenig oder nichts bekannt. Der dritte, Andres mit Namen, lebte noch im Jahr 1707 und war damals Schulz; ein Amt, das in jener Zeit ohne Zweifel von mehr Bedeutung war als jetzt, da ein angesehener Gutsbesitzer es angenommen hatte und dessen Funktionen, wie noch eine alte Schrift beweist, sich bis in den Windenburgschen Winkel, eine Meile weit und darüber, erstreckten. Zu seiner Zeit wurde die Windenburgsche Kirche nach Cinten verlegt. Anno 1705. Der damalige Pfarrer hieß Wittich. Sein Bild hängt in der Cintenschen Kirche. Er war der Eltervater

<sup>1)</sup> Im Kirchspiel Kinten.

<sup>2)</sup> Wilhelm B. war Fischmeister und besaß das bei Kinten gelegene, 3000 Morgen große Gut Feilenhof.

der Frau Pfarrin Kuwert in Muldszen und Großvater des Großvaters des verstorbenen Herrn Pfarrer Wittich in Kaukehmen, sowie dessen Bruders, des Herrn Pfarrers Wittich, ersten Mannes der Frau Pfarrerin Ziegler, der in Prökuls starb. —

Der vierte, Johann, oder der sogenannte „alte Hamburger“ wohnte schon zur Zeit der Pest daselbst. Er hatte drei Schwestern, zwei davon waren früher verheirathet, die dritte war noch unverheirathet und bei ihm im Hause. Die eine jener beiden hatte einen Kuwert auf Spitzhuth bei Memel zum Manne, der ursprünglich von Adel gewesen sein soll. Er war als Kammerjunker eines Herzogs von Curland mit diesem auf einer Reise im Winter bei ungestümem Wetter in Jacischken zur Nacht geblieben, war gastfrei aufgenommen, hatte die Schwester kennen gelernt, sie liebgewonnen, sich mit ihr versprochen, war bald darauf zurückgekommen, hatte sie geheirathet und war nach Spitzhütte gezogen, diese Frau wurde die Stammutter der ausgedehnten Nachkommenschaft der Kuwerts. Die andere Schwester hatte einen Stenger geheirathet, der in Scherken gewohnt haben soll. Eine Tochter von diesem heirathete einen Pfarrer Mertens in Ottenhagen bei Friedrichstein, von welcher die vier Brüder Mertens — die der Berichterstatte unter seine Freunde zählt — und deren Schwester, die Frau Pfarrerin Ziegler in Jodlauken, Kinder sind. Eine Schwester der Frau Pfarrer Mertens war die Mutter des jetzigen alten Herrn Gleich aus Prökuls.

Als die Pest 1711 in Memel und Umgegend zu wüthen anfang, flüchteten diese beiden Schwestern mit all diesen Kindern nach Jacischken zu ihrem Bruder. Bald darauf kam der Kuwert aus Spitzhuth, um die Seinen zu besuchen, ans Ufer und rief. Der Hamburger, der schon früher um allen Verkehr abzuschneiden sämtliche Kähne auf der Minnje an der Jacischker Seite hatte aufs Land ziehen lassen, ließ ihn nicht herüber. Auf sein Vorstellen, daß er ja noch gesund sei, antwortete ihm der Hamburger: „Du magst jetzt noch gesund sein, kannst aber die Pest schon in dir oder in deinen Kleidern tragen!“ Da bat der Kuwert, er wolle gern seine Frau und Kinder, drei Söhne und eine Tochter noch einmal sehen, worauf der Hamburger sie ans Ufer geführt, der Kuwert sie von jenseits gesegnet, sich umgekehrt, nach Memel gereist und nach 8 Tagen gestorben. —

Einmal kam ein reisender Kandidat nach Jacischken und fand gute Aufnahme. Er begleitete einen schwedischen Grafen nach Riga. Der Hamburger bot ihm an, wenn er zurückkäme, bei ihm zu bleiben und seine Kinder zu unterrichten, was jener gern annahm. Er hieß Zudnochowius und heirathete die dritte Schwester des Hamburger. Diese wurde die Mutter der verstorbenen alten Frau Pfarrer Schimmelpfennig und die Großmutter der würdigen Frau, der diese Zeilen geweiht sind. Die Witwe Kuwertin heirathete nochmals einen Eckerdorff; er war ein Schwede. Sie hatte mit ihm drei Kinder. Eine Tochter heirathete einen Tobakspinner Schneider, der in Heidekrug wohnte; die andere einen Burchardi, adeligen Gerichtsschreiber. Alsdann war noch ein Sohn.

Der Tobakspinner Schneider hatte eine Tochter, welche einen Rhesa in Carwaiten heirathete. Der jetzt lebende Herr Consistorial-Rath und Professor Rhesa ist ein Sohn von dieser Frau. Er genoß seinen ersten Unterricht in Carwaiten beim Pfarrer Zudnochowius, später beim Präztor, nachherigen Pfarrer Wittich in Kaukehmen. Als Gelehrter, als gründlicher Kenner der lithauischen Sprache und als Dichter hat er

einen ausgebreiteten Ruf. Sein Bruder hat in Karkeln gewohnt, wo er auch gestorben. Ein Sohn der Frau Schneiderin starb 22 Jahre alt in Schwarzrath bei der Mutter der jetzigen Frau Pfarrer Wittich.

Die drei vorerwähnten Kuwertschen Söhne und eine Tochter aus Spitzhuth waren beim alten Hamburger erzogen worden, und er half ihnen auf die Beine. Der eine, Johann Gottfried wurde unter die Soldaten genommen. Er stand beim von Waldow'schen Kavallerie-Regiment, hatte was gelernt, diente im Kriege und wurde Quartiermeister, nachher Wachtmeister. Der Hamburger hatte ihn losmachen wollen, war deshalb nach Insterburg zum Feldmarschall Roeder gereist, der ihm erklärte, das stünde nicht in seiner Macht, ihm jedoch sagte: „Herr Fischmeister, wenn Ihr Neffe nur die jetzige Campagne besteht, so verspreche ich Ihnen, daß Sie ihn nach einem Jahre wiederhaben sollen“. Er hielt Wort, der Kuwert kam zurück. —

Der Kuwert wußte um sich, war sehr gewandt, verstand die Umstände zu nutzen und wurde ein reicher Mann. Er gelangte zum Besitz vieler Ländereien, die er allmählich an sich brachte. Diese Liebhaberei zu Grundstücken wurde jedoch Veranlassung zu einem kleinen Streit zwischen ihm und dem alten Hamburger vor ihrem beiderseitigen Ende. Bald nach des Hamburgers Tode erkrankte der Kuwert und rief in seiner Sterbestunde: „Der alte Ohm ruft mich, ich muß ihm nach!“

Der Kuwert besaß eigenthümlich: Krackerorth, den Kintschen Krug, Weppern, Feilenhof, Rugal, den Windenburgschen Krug in Minnje, Tullkeragg und Kuwertshof, welcher letztere von ihm den Namen hat, und mehrere andere Grundstücke. Er soll ein großer, etwas düster aussehender Mann gewesen sein und gewöhnlich einen blauen Überrock mit rothem Kragen getragen haben. Von seinen Fähigkeiten zeugen manche noch existierende Papiere. Seine sonst gute und deutliche Handschrift wird, wenn er etwas

entworfen und rasch geschrieben, überschwenglich unleserlich, und er mag gleich dem alten Dessauer Mühe gehabt haben, vieles davon selbst hinterher zu entziffern. Sein Temperament war heftig. Von seinen Kindern war die älteste Tochter die Oberamtmannin Possern in Prökuls, später Geheimrathin Simpson in Danzig. — Die zweite Tochter des Kuwert war die Doktor Melhornin in Gumbinnen. Von seinen fünf Söhnen sind keine männlichen Erben, und nur von einem, dem verstorbenen Kriegs Rath Kuwert, ist eine Tochter, die jetzige Kommerzienrathin Mertens in Königsberg am Leben.

Ein Bruder des Amtraths Kuwert, Casimir, zog auf die Cursche Nehrung nach Alt-Nidden, welches mehr südlich nach der Grabszter Ecke zugelegen. Damals waren auf der Nehrung nur zwei Poststationen, Sarkau und Pillkopen. In Pillkopen wohnte auch ein Hamburger; ein rechter Vetter des Jacischken, als Posthalter. Von da wurde die Briefpost bis Memel gefahren. Der Postillon bekam Wegekost mit und stümperte sich allmählich durch die 8 Meilen bis Memel. Als jedoch der Postenlauf lebhafter und dem Pillkopper Hamburger in seinem Alter die Expedition zu beschwerlich wurde, ließ dieser es zu, daß der Kuwert die Post bekam, welche nach Neu-Nidden — dem jetzigen Dorfe — verlegt, auch eine Station in Schwarzrath angelegt wurde.

Dieser Kuwert baute im jetzigen Nidden anno 1737 das vor 3 Jahren, anno 1829, abgebrannte Haus. Es war das schönste Fischerhaus, das ich je gesehen; nach alter Art gebaut, mit einer sehr großen Stadoll, und über dieser mit einem weitläufigen Dachraum versehen, von solcher Länge und Breite, daß man darin Netze hätte verwahren können, die von Windenburg bis an die Bulwyk (?) gereicht hätten. Ein ewiger Rauch zog da herum. Dieses Haus wurde wieder das Stammhaus aller derer, die jetzt noch den Namen Kuwert tragen. —

(Schluß folgt)



Eine memelländische Bauernfamilie

Pfingsten 1931 entstand diese Aufnahme der Bauernfamilie Surau auf dem heimathlichen Hofe in Killischken. Vater Surau ist schon tot. Obwohl klein von Figur, war er ein Kraftmensch. Einen einseitig eingesackten Heuwagen von 30 Zentnern stemmte er mit der Schulter heraus. Er liebte einen starken Schnaps, und in seinem Schnupftabak mußte zermahlenes Glas sein. Rechts sehen wir den Bauern Reisgies aus Pagrienen, der ein ausgewachsenes Pferd auf die Schulter nehmen und forttragen konnte. Frau Surau (links vorn) ist ebenfalls schon tot. Sie hatte 16 Kinder zur Welt gebracht, von denen unser Bild drei Söhne und eine Tochter zeigt. Sohn Richard (mit Schillerkragen) wohnt heute in Bochum, Lindener Str. 149, und grüßt auf diesem Wege alle Schulfreunde aus Neu-Rugeln.

## Einige Nachrichten über Jazischken

Aus einer im November 1832 verfaßten Chronik mitgeteilt

Von Jenny Kopp, geb. Sperber

(Schluß)

Der Casimir Kuwert war ein kleiner Mann. Er hatte eine große Frau, Ursula geborene Kühr, aus Sarkau geheirathet. Ihr Vater war todt; sie hatte einen Bruder; beide waren vermögend. Der Bruder soll von ihrem beiderseitigen Stiefvater Bludnick erschlagen worden sein, weil er eine Heirath gegen dessen Willen hätte eingehen wollen. Dieser Bludnick hatte das Vermögen der Kinder in Händen und soll sich mit diesen Mitteln von der Strafe befreit haben.

Der Casimir Kuwert besaß außer Nidden auch den Krug in Lattenwalde, den er wahrscheinlich mit seiner Frau erheirathete. Lattenwalde ist lange versandet; man weiß nicht mehr die Zeit. Er hatte vier Kinder, nämlich: Eine Tochter, die nach Carwaiten einen Rhesa heirathete... Dieser hatte noch eine Tochter, die jetzige Frau Superintendent Rosenbaum. Er starb, seine Frau heirathete einen Wiedemann und wurde die Mutter des jetzigen Schwarzorthschen Posthalters, Herrn Wiedemann. Diese Frau war 8 Jahre alt, als das alte Niddensche Haus erbaut wurde, mithin war sie 1729 geboren. Sie starb 1812. Ihre Schwester, die nach Rositten heirathete, war die Mutter des jetzt lebenden alten Posthalters Böhm. Dann folgte drittens ein Sohn David Gottlieb, der um 1827 verstorbene alte Niddensche Kuwert. Er war 20 Jahre jünger als seine älteste Schwester, die schon erwähnte verehelichte Rhesa. Er war in seiner Jugendzeit in Königsberg auf der Universität gewesen und erzählte gerne Geschichten aus seinen Studentenjahren. Er war ein guter alter Mann. Schreiber dieses hat ihn öfters besucht und sich von ihm erzählen lassen. Er hatte ein gutes Gedächtnis. Er wußte sich aus seiner Kindheit zu erinnern, daß die Skirbste Kalnas bei Carwaiten mit schönem Gesträuch und Bäumen bewachsen und oben ein Teich gewesen war. — Auch der Zeit des Siebenjährigen Krieges erinnerte er sich deutlich: die Russen waren in Nidden gewesen, hatten angefangen die Hirsche wegzuschießen; als jedoch sein Vater sich bei dem russischen General beklagt, hatte dieser mehrere Kerls, die es sich hatten beikommen lassen, überstrecken und abkantschucken lassen, mit der Warnung: „Ihr Halunken, wollt ihr das bleiben lassen, was thun euch die Viecher?“ (An denen sie freilich keine Beleidigungen zu rächen hatten!)

Kuwert starb 1827 in seinem 79. Jahre. Ich war unter denen, die ihn zu Grabe begleiteten. Es war ein heißer Tag und eine solche Menge Mücken, als sie nie, auch den dort Wohnenden nie vorgekommen. So wie man beim Singen den Mund öffnete, flogen sie in Menge hinein. —

Dieses sind die Nachkommen zweier Brüder von den dreien in Spitzhuth geborenen Kuwerts, den Neffen des alten Hamburger. Der dritte, David, hatte die Handlung in Königsberg erlernt, kam darauf nach Feilenhof, welches seinem Bruder in Ruß gehörte, führte die Wirtschaft in Feilenhof und blieb bis an sein Ende da. Als im Siebenjährigen Kriege die Kosaken nach Feilenhof kamen und es abbrannten, war er schon da. Er hatte sich in den Wald geflüchtet und sich da versteckt. Die Kosaken suchten ihn, und fast

wäre sein Hund, der der Spur nachstöberte, sein Verräter geworden. Er lebte in Feilenhof sehr einsam und blieb unverheirathet. Sein Umgang war Sonntags mit dem jetzt längst verstorbenen alten Pfarrer Hiebner in Kinten, auch kam er zuweilen mit seinem Bruder in Nidden und mit dem Pfarrer Zudnochowius in Carwaiten zusammen. Er war ein Mann von kleiner Statur und stiller Gemüthsart. Er starb im Jahre 1778 in Feilenhof, nachdem er nur einen halben Tag bettlägerig gewesen. Seine Kleidung war beständig aschgrau und sehr einfach. —

Ich kehre noch einmal zum alten Hamburger zurück, dieser Mann lebte in Jazischken wie ein Patriarch — die Bauern erholten sich bei ihm Rath und Hilfe, und er schlichtete ihre Zwistigkeiten, was er sagte, das thaten sie. Er regierte sie durch Vertrauen und Respekt, den alle gegen ihn hegten. Wenige Leute erinnern sich seiner noch genauer. Er wurde Kgl. Fischmeister, was er schon im Jahre 1730 war, und später, ungefähr 1738, auch Amtmann, da er das Amt Ruß mit dem Amtmann Radtke in Althof Memel in Gemeinschaft gepachtet hatte.

Er ist von Statur ein kleiner Mann gewesen und hat beständig einen Krückstock getragen, den er nicht selten zur Unterstützung seiner Demonstrationen angewandt. Von Gemüth war er heftig, ertrug keine Wiederrede, ließ nicht mit sich spassen und war beharrlich in seinem Willen. Sein Ansehen wußte er bis an sein Ende zu erhalten. Er war gescheit, hatte einen gesunden, klaren Verstand und wußte sich durchzusetzen. Der Amtsrath Kuwert besaß bei Verfolgung seiner Pläne mehr Gewandtheit; der Hamburger ging gerade durch. Von diesen beiden kann

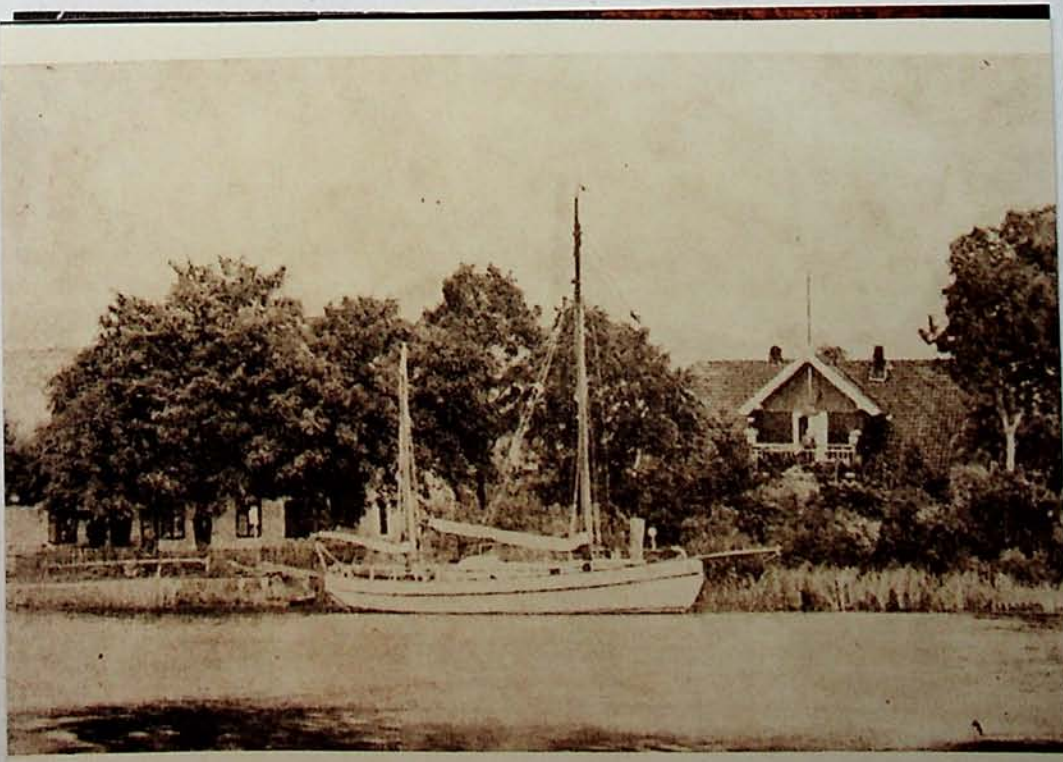
man sagen, daß sie zu ihrer Zeit Herren der Gegend gewesen sind. Der alte Hamburger war ein wohlhabender Mann; ohne geitzig zu sein, schritt er in seinem Wohlstande vorwärts und half außerdem allen seinen Verwandten auf.

Nachdem sein Neffe, der Proviand-Commissarius Zudnochowius, zu ihm gezogen war, lebten beide, der eine als steinalter, der andere als ein alternder Junggeselle in Jazischken. Er hielt den Proviand-Commissarius jedoch in großer Abhängigkeit. Dieser war voll munterer Laune und voller Schwänke, wodurch er den verdrüßlichen Alten, der öfter in düstere Stimmung verfiel, aufheiterte. Machte er es ihm aber zu bunt, so soll er ihn heftig ausgescholten, auch zuweilen mit dem Krückstock auf ihn losgegangen sein, nach ihm gehackt und gedroht haben: „Du---, ich zerschmettere dir den Kopf!“ Der Proviand-Commissarius, der es auf das Verabreichen nicht ankommen lassen wollte, hat sich dann eiligst retirirt und ihn wieder mit guten Werken besänftigt.

Als der Alte gestorben war, bestattete ihn der Proviand-Commissarius mit einem ehrenvollen und pomphaften Leichenbegängnis zur Erde in der Kintenschen Kirche, wo er mit der Leiche erst 10 Uhr abends ankam und sie bei Licht einsenken ließ. Alle Jazischker Leute und deren Kinder mußten folgen. Der Pfarrer Zudnochowius hielt die Leichenpredigt. —

Jazischken hatte der alte Herr dem Proviand-Commissarius vermacht, der jetzt dessen Besitzer wurde. Er lebte darauf in gewohnter Weise fort, ohne jedoch weder den Einfluß, noch die Macht, noch die Charakterfestigkeit seines Oheims zu besitzen. Seine aufgeräumte Laune behielt er bis in sein Alter. An seine Militär- und Kriegsjahre hat er gern gedacht und viel vom alten Fritz erzählt.

Er hat, wie es bei alten Junggesellen gewöhnlich, viel Eigenheiten gehabt. Zu Stöcken hatte er eine Liebhaberei und deren noch einige aus der Dienstzeit. So hatte er einen Recognoscir-Stock, einen Ambitions-Stock, einen Wirtschafts-Stock usw., die er abwechselnd trug, doch wenig im Ernst an-



Und immer neue Tage

GUT JAZISCHKEN

wicklung oder Untergang ganzer Völker abhängt. Tatsächlich wissen wir, daß z. B. Rom nicht an der Latifundienwirtschaft, wie behauptet wird, zugrunde gegangen ist, sondern an der Misachtung erbblologischer Grundgesetze. Denn wie jedes Werden einer Kultur blutmäßig, rassistisch bedingt ist, so geht auch jedem Kulturzerfall Blutmischung, Rassezerfall voraus. Und so ist der römische Staatszerfall, die Latifundienwirtschaft, die Sittenverirrung als Folgeerscheinung zu begreifen, nicht als Ursache.

So deckt sich also die naturwissenschaftliche Familienkunde in weitem Maße mit den Bestrebungen der Rassenhygiene, besser Erbgesundheitspflege, und ist bitter nötig. Denn wie bei allen andern Kulturvölkern, so wird auch bei uns in Deutschland mit dem Kostbarsten, was wir haben, unsrer Volkserbmasse, schlimmster Raubbau getrieben. Ehescheu, Abtreibungsseuche, Geschlechtskrankheiten, 2-, 1-, 0-Kindersystem, vererbende Krankheiten, Wirtschaftsanarchie und Kontraselektion durch weit übertriebene Stützung und Pflege rassistisch wertlosen Menschenmaterials zehren am Mark unsres Volkes. Unsrer bedeutendsten Köpfe haben ihre warnende Stimme erhoben.

Neben der für alle größeren Städte zu fordernden Errichtung erbblologischer Institute, die Hand in Hand mit der gesamten Ärzteschaft arbeiten müssen, neben weitgehendsten wirtschaftlichen Maßnahmen, wie einer vernünftigen Lohn- und Gehaltspolitik, die die Kindererzeugung begünstigt, Förderung der Siedlung und Erhaltung eines gefunden, mit der Scholle fest verbundenen Bauernstammes, neben schärfster Beschränkung der Einwanderung rassistisch minderwertiger Arbeitskräfte (siehe Amerikas Vorbild), neben all diesem und noch manchem anderen sind die familienkundlichen Vereine und ihre Mitglieder in erster Linie berufen, überall das Wissen um die Notwendigkeit erbblologischer Familienforschung zu verbreiten und zu fördern.

## Einige Nachrichten über Jakschken.<sup>1)</sup>

Aus einer im November 1832 verfaßten Chronik mitgeteilt.

Von Jenny Ropp geb. Sperber.

### I. Das Widmungsschreiben des Verfassers.

Verehrungswürdige Frau Pfarrerin!

Der Inhalt der wenigen Blätter die ich Ihnen hiebei ehrerbietig überleese, ist Ihnen ohne Zweifel zum größten Theil hinlänglich bekannt, und was Sie selbst von Ihren Vorfahren wissen und den Ihrigen mittheilen werden, mehr werth, als was ich hier wieder erzähle. Aber das gesprochene Wort, auch wenn es von Mutter auf Kind kommt, verhallt zuletzt wie das Echo im Walde, und was geschrieben ist, bleibt und spricht noch nach vielen, vielen Jahren zu dem, der es befragen will.

Die Nachrichten, die ich hier mittheile, sind auch mir interessant gewesen. Ich habe sie der Vergessenheit entreißen wollen. Sie gehören nicht mir, und ich lege sie in die Hände, denen sie zukommen. Die Gegend, in der ich lebe, hat mir Gelegenheit gewährt, manche Nachrichten über Jakschken und das daher stammende Geschlecht zu erhalten, die vielleicht vielen Mitgliedern desselben nicht bekannt sind. Was ich aus Schriften gesammelt, ist sicher genug. Bei dem, was ich durch Tradition erfahren, habe ich mir meine

<sup>1)</sup> Im Kirchspiel Rinten, jetzt zu dem von Ostpreußen abgetretenen, selbständig gewordenen Memelland gehörig, gelegen.

Leute angesehen, und wo ich mich auf die Einfach und Treuherzigkeit der Erzähler verlassen konnte, ihre Aussagen als wahr angenommen. Wo ich diese Gewähr nicht zu haben glaubte, habe ich die Erzählungen mehrerer verglichen und die Übereinstimmung als Protokoll gelten lassen. Viele von ihnen waren Greise aus dem Bauernstande, die mir ihre eigene Wissenschaft und was sie von ihren Vätern gehört, mittheilten. Ich zähle aber unter meinen Berichtgebern, auch mehrere vollkommen authentische Autoritäten, und zwar von achtbaren Mitgliedern der betreffenden Familie selbst.

Auch unbedeutende Umstände habe ich mit aufgenommen, da selbst diese, wenn sie eingegangen sind, und ihre Erwähnung außer dem Raum, den sie auf dem Papiere einnehmen, keinen weiteren Schaden bringen.

Wo meine Nachrichten der Bervollständigung oder Berichtigung bedürfen sollten, werden Sie, verehrungswürdige Frau, solche wohl mit gütiger Hand ergänzen, und diese Blätter werden dadurch erst den Wert, aufbewahrt zu werden, erlangen. Ich wünsche Ihnen und Ihrem geschätzten Herrn Gemahl Heil und Segen und verbleibe mit größter Hochachtung,

verehrungswürdige Frau Pfarrerin,

Ihr Gehorsamster Diener

Wilhelm Beerbohm.<sup>\*)</sup>

## II. Das Titelblatt.

Einige Nachrichten von

Jacischken,

dessen früheren Besitzern und deren Nachkommen. Aus den Erzählungen alter Leute und aus einigen alten Urkunden gesammelt und aufgeschrieben und der verehrungswürdigen

Frau Pfarrerin Ziegler in Erottingen,

als der jetzigen Seniorin der Abkömmlinge des Ehrenfesten Hamburgerischen Geschlechtes

hochachtungsvoll überreicht von

Wilhelm Beerbohm.

Geschrieben Feilenhof im November 1832.

Hierunter befindet sich in einfacher Federzeichnung ein Bild des Gutes Jacischken: Ein ziemlich breiter Wasserstrom, die Minge, füllt den Vordergrund; man sieht ein Boot, mit 3 rudern Personen besetzt, dahersfahren; eine breite Fähr durchquert eben den Fluß. Auf dem jenseitigen Ufer erhebt sich das Gutshaus, ein langgestrecktes, strohbedecktes Gebäude mit einem Storchennest auf einer Giebelseite des Daches; aus einem der beiden Schornsteine steigt kräuselnd eine Rauchwolke hoch. Eine langgestreckte Scheune auf der einen Seite, ein durch das Hoftor verbundenes Stall- oder Schuppengebäude auf der andern Seite des Gutshauses zeigen das Ausmaß des Hofes an. Etwas abseits von dem Gehöft, durch einen Garten getrennt, erheben sich Insthaus und Stall. Hochragende Bäume bilden den Abschluß im Hintergrunde des Bildes.

## III. Einiges aus der Chronik.

„Das Gut Jacischken hieß im Jahre 1629 „Jagst“ und gehörte einem Ruprecht Krause. Von diesem Ruprecht hat es bis zu dieser Stunde die

<sup>\*)</sup> Wilhelm B. war Fischmeister und besaß das bei Rinten gelegene, 3000 Morgen große Gut Feilenhof.

Itthaulsche Benennung Kuplacken behalten. Eine alte Nachricht vom gedachten Jahre 1629 im sogenannten Prökulschen Abriß-Buche sagt davon:

„Dieses Güttchen hatt wenig Acker, allein ist gutt, gutte Wiesen und Viehtrieß; die Holzung ist Ellerngesträuch“. —

Nachgehends, und wahrscheinlich bald darauf, kam es in den Besitz derer Hamburger, die es vom Vater auf den Sohn forterbend durch vier Generationen bis zum Jahre 1768 inne hatten. Es blieb aber in den Händen der Familie, und die Nachkommen der Hamburger in gerader Linie besitzen es bis zu dieser Stunde.

Der erste Hamburger hieß Balthasar, der zweite Albrecht, der dritte Andres und der vierte und letzte, mit dem der Name ausstarb, der aber noch bis heutzutage in dieser Gegend unter dem Namen des „alten Hamburgers“ — Isenasis Amburgelis — im Munde des Volkes lebt, hieß Johann, auch Hans. Er liegt in der Rüntener Kirche begraben, und ein Leichenstein ist über ihm.

Von den ersten beiden Hamburger ist wenig oder nichts bekannt. Der dritte, Andres mit Namen, lebte noch im Jahr 1707 und war damals Schulz; ein Amt, das in jener Zeit ohne Zweifel von mehr Bedeutung war als jetzt, da ein angesehenener Gutsbesitzer es angenommen hatte und dessen Funktionen, wie noch eine alte Schrift beweist, sich bis in den Windenburgschen Winkel, eine Meile weit und darüber, erstreckten. Zu seiner Zeit wurde die Windenburgsche Kirche nach Einten verlegt. Anno 1705. Der damalige Pfarrer hieß Wittich. Sein Bild hängt in der Eintenschen Kirche. Er war der Eltervater der Frau Pfarrerin Kuwert in Muldszen und Großvater des Großvaters des verstorbenen Herrn Pfarrer Wittich in Kaukehmen, sowie dessen Bruders, des Herrn Pfarrers Wittich, ersten Mannes der Frau Pfarrerin Ziegler, der in Prökuls starb. —

Der vierte, Johann, oder der sogenannte „alte Hamburger“ wohnte schon zur Zeit der Pest daselbst. Er hatte drei Schwestern, zwei davon waren früher verheirathet, die dritte war noch unverheirathet und bei ihm im Hause. Die eine jener beiden hatte einen Kuwert auf Spizhuth bei Memel zum Manne, der ursprünglich von Adel gewesen sein soll. Er war als Kammerjunker eines Herzogs von Curland mit diesem auf einer Reise im Winter bei ungestümtem Wetter in Sackischen zur Nacht geblieben, war gastfrei aufgenommen, hatte die Schwester kennen gelernt, sie liebgewonnen, sich mit ihr versprochen, war bald darauf zurückgekommen, hatte sie geheirathet und war nach Spizhütte gezogen, diese Frau wurde die Stammutter der ausgehnten Nachkommenschaft der Kuwerts. Die andere Schwester hatte einen Stenger geheirathet, der in Scherken gewohnt haben soll. Eine Tochter von diesem heirathete einen Pfarrer Mertens in Ottenhagen bei Friedrichstein, von welcher die vier Brüder Mertens — die der Berichterstatter unter seine Freunde zählt — und deren Schwester, die Frau Pfarrerin Ziegler in Jodlauken, Kinder sind. Eine Schwester der Frau Pfarrer Mertens war die Mutter des seligen alten Herrn Gleich aus Prökuls.

Als die Pest 1711 in Memel und Umgegend zu wüthen anfang, flüchteten diese beiden Schwestern mit allen diesen Kindern nach Sackischen zu ihrem Bruder. Bald darauf kam der Kuwert aus Spizhuth, um die Seinigen zu besuchen, ans Ufer und rief. Der Hamburger, der schon früher um allen Verkehr abzuschneiden sämtliche Rähne auf der Minnje an der Sackischer Seite hatte aufs Land ziehen lassen, ließ ihn nicht herüber. Auf sein Vor-

stellen, daß er ja noch gesund sei, antwortete ihm der Hamburger: „Du magst jetzt noch gesund sein, kannst aber die Pest schon in dir oder in deinen Kleidern tragen!“ Da bat der Kumer, er wolle gern seine Frau und Kinder, drei Söhne und eine Tochter noch einmal sehen, worauf der Hamburger sie ans Ufer geführt, der Kumer sie von jenseits gesegnet, sich umgekehrt, nach Memel gereist und nach 8 Tagen gestorben. —

Einmal kam ein reisender Kandidat nach Jactschken und fand gute Aufnahme. Er begleitete einen schwedischen Grafen nach Riga. Der Hamburger bot ihm an, wenn er zurückkäme, bei ihm zu bleiben und seine Kinder zu unterrichten, was jener gern annahm. Er hieß Judnochomius und heirathete die dritte Schwester des Hamburger. Diese wurde die Mutter der verstorbenen alten Frau Pfarrer Schlimmelpennig und die Großmutter der würdigen Frau, der diese Zellen geweiht sind. Die Witwe Kumerin heirathete nachmals einen Ekersdorff; er war ein Schwede. Sie hatte mit ihm drei Kinder. Eine Tochter heirathete einen Tobakspinner Schneider, der in Heidekrug wohnte; die andere einen Burchard, adeligen Gerichtsschreiber. Alsdann war noch ein Sohn.

Der Tobakspinner Schneider hatte eine Tochter, welche einen Rhesa in Carmalten heirathete. Der jetzt lebende Herr Consistorial-Rath und Professor Rhesa ist ein Sohn von dieser Frau. Er genoss seinen ersten Unterricht in Carmalten beim Pfarrer Judnochomius, später beim Präzidenten, nachherigen Pfarrer Wittich in Kaukehmen. Als Gelehrter, als gründlicher Kenner der litthauischen Sprache und als Dichter hat er einen ausgebreiteten Ruf. Sein Bruder hat in Karkeln gewohnt, wo er auch gestorben. Ein Sohn der Frau Schneiderin starb 22 Jahre alt in Schwarzgorth bei der Mutter der jetzigen Frau Pfarrer Wittich.

Die drei vorerwähnten Kumerischen Söhne und eine Tochter aus Spizhut waren beim alten Hamburger erzogen worden, und er half ihnen auf die Beine. Der eine, Johann Gottfried wurde unter die Soldaten genommen. Er stand beim von Waldow'schen Kavallerie-Regiment, hatte was gelernt, diente im Kriege und wurde Quartiermeister, nachher Wachtmeister. Der Hamburger hatte ihn losmachen wollen, war deshalb nach Insterburg zum Feldmarschall Roeder gereist, der ihm erklärte, das stünde nicht in seiner Macht, ihm jedoch sagte: „Herr Fischmeister, wenn Ihr Neffe nur die jetzige Campagne besteht, so verspreche ich Ihnen, daß Sie ihn nach einem Jahre wiederhaben sollen“. Er hielt Wort, der Kumer kam zurück. —

Der Kumer wußte um sich, war sehr gewandt, verstand die Umstände zu nutzen und wurde ein reicher Mann. Er gelangte zum Besitz vieler Ländereien, die er allmählich an sich brachte. Diese Liebhaberei zu Grundstücken wurde jedoch Veranlassung zu einem kleinen Streit zwischen ihm und dem alten Hamburger vor ihrem beiderseitigen Ende. Bald nach des Hamburgers Tode erkrankte der Kumer und rief in seiner Sterbestunde: „Der alte Ohm ruft mich, ich muß ihm nach!“

Der Kumer besaß eigenthümlich: Krackerorth, den Rintischen Krug, Weppern, Fellenhof, Rugal, den Windenburg'schen Krug in Minnje, Tullkeragg und Kumer'shof, welcher letztere von ihm den Namen hat, und mehrere andere Grundstücke. Er soll ein großer, etwas düster aussehender Mann gewesen sein und gewöhnlich einen blauen Überrock mit rothem Kragen getragen haben. Von seinen Fähigkeiten zeugen manche noch existierende Papiere. Seine sonst gute und deutliche Handschrift wird, wenn er etwas entworfen

und rasch geschrieben, überschwenglich unleserlich, und er mag gleich dem allen Dessauer Mühe gehabt haben, vieles davon selbst hinterher zu entziffern. Sein Temperament war heftig. Von seinen Kindern war die älteste Tochter die Oberamtmannin Possern in Brückels, später Geheimrätthin Simpson in Danzig. — Die zweite Tochter des Kumeri war die Doktor Melhornin in Gumbinnen. Von seinen fünf Söhnen sind keine männlichen Erben, und nur von einem, dem verstorbenen Kriegsrath Kumeri, ist eine Tochter, die jetzige Kommerzienrätthin Mertens in Königsberg am Leben.

Ein Bruder des Amtraths Kumeri, Casimir, zog auf die Curische Nehrung nach Alt-Nidden, welches mehr südlich nach der Grabsäter Lake zugelegen. Damals waren auf der Nehrung nur zwei Poststationen, Sarkau und Piskoppen. In Piskoppen wohnte auch ein Hamburger; ein rechter Vetter des Sachsken, als Posthalter. Von da wurde die Briefpost bis Memel gefahren. Der Postillon bekam Wegekost mit und stümperte sich allmählich durch die 8 Meilen bis Memel. Als jedoch der Postenlauf lebhafter und dem Piskopper Hamburger in seinem Alter die Expedition zu beschwerlich wurde, ließ dieser es zu, daß der Kumeri die Post bekam, welche nach Neu-Nidden — dem jetzigen Dorfe — verlegt, auch eine Station in Schwarzorih angelegt wurde.

Dieser Kumeri baute im jetzigen Nidden anno 1787 das vor 8 Jahren, anno 1829, abgebrannte Haus. Es war das schönste Fischerhaus, das ich je gesehen; nach alter Art gebaut, mit einer sehr großen Stabdoll, und über dieser mit einem weilkäufigen Dachraum versehen, von solcher Länge und Breite, daß man darin Netze hätte verwahren können, die von Windenburg bis an die Bulwark (?) gerelcht hätten. Ein ewiger Rauch zog da herum. Dieses Haus wurde wieder das Stammhaus aller derer, die jetzt noch den Namen Kumeri tragen. —

Der Casimir Kumeri war ein kleiner Mann. Er hatte eine große Frau, Ursula geborene Ruhr, aus Sarkau geheirathet. Ihr Vater war todt; sie hatte einen Bruder; beide waren vermögend. Der Bruder soll von ihrem beiderseitigen Stiefvater Blutnick erschlagen worden sein, weil er eine Heirath gegen dessen Willen hätte eingehen wollen. Dieser Blutnick hatte das Vermögen der Kinder in Händen und soll sich mit diesen Mitteln von der Strafe befreit haben.

Der Casimir Kumeri besaß außer Nidden auch den Krug in Lattenwalde, den er wahrscheinlich mit seiner Frau erheirathete. Lattenwalde ist lange verlandet; man weiß nicht mehr die Zeit. Er hatte vier Kinder, nämlich: Eine Tochter, die nach Carwalten einen Rheisa heirathete... Dieser hatte noch eine Tochter, die jetzige Frau Superintendent Rosenbaum. Er starb, seine Frau heirathete einen Wiedemann und wurde die Mutter des jetzigen Schwarzorih'schen Posthalters, Herrn Wiedemann. Diese Frau war 8 Jahre alt, als das alte Niddensche Haus erbaut wurde, mithin war sie 1729 geboren. Sie starb 1812. Ihre Schwester, die nach Kostitten heirathete, war die Mutter des jetzt lebenden alten Posthalters Böhm. Dann folgte drittens ein Sohn David Gottlieb, der um 1827 verstorbene alte Niddensche Kumeri. Er war 20 Jahre jünger als seine älteste Schwester, die schon erwähnte verehelichte Rheisa. Er war in seiner Jugendzeit in Königsberg auf der Universität gewesen und erzählte gerne Geschichten aus seinen Studentenjahren. Er war ein guter alter Mann. Schreiber dieses hat ihn öfters besucht und sich von ihm erzählen lassen. Er hatte ein gutes Gedäch-



nis. Er wußte sich aus seiner Kindheit zu erinnern, daß der Skirbste Kalnas bei Carwalten mit schönem Gesträuch und Bäumen bewachsen und oben ein Teich gewesen war. — Auch der Zeit des Siebenjährigen Krieges erinnerte er sich deutlich: die Russen waren in Nidden gewesen, hatten angefangen die Hirsche wegzuschleßen; als jedoch sein Vater sich bei dem russischen General beklagte, hatte dieser mehrere Kerls, die es sich hatten belommen lassen, überstrecken und abkantschucken lassen, mit der Warnung: „Ihr Halunken, wollt ihr das bleiben lassen, was thun euch die Blecher?“ (An denen sie freilich keine Beleidigungen zu rächen hatten!)

Kuwert starb 1827 in seinem 79. Jahre. Ich war unter denen, die ihn zu Grabe begleiteten. Es war ein heißer Tag und eine solche Menge Mäßen, als sie nie, auch den dort Wohnenden nie vorgekommen. So wie man beim Singen den Mund öffnete, flogen sie in Menge hinein. —

Dieses sind die Nachkommen zweier Brüder von den dreien in Spizhuth geborenen Kuwerts, den Neffen des alten Hamburger. Der dritte, David, hatte die Handlung in Königsberg erlernt, kam darauf nach Feilenhof, welches seinem Bruder in Ruß gehörte, führte die Wirtschaft in Feilenhof und blieb bis an sein Ende da. Als im Siebenjährigen Kriege die Kosaken nach Feilenhof kamen und es abbrannten, war er schon da. Er hatte sich in den Wald geflüchtet und sich da versteckt. Die Kosaken suchten ihn, und fast wäre sein Hund, der der Spur nachstüßerte, sein Verräter geworden. Er lebte in Feilenhof sehr einsam und blieb unverheirathet. Sein Umgang war Sonntags mit dem jetzt längst verstorbenen alten Pfarrer Diebner in Rinten, auch kam er zuweilen mit seinem Bruder in Nidden und mit dem Pfarrer Judnochowius in Carwalten zusammen. Er war ein Mann von kleiner Statur und stiller Gemüthsart. Er starb im Jahre 1778 in Feilenhof, nachdem er nur einen halben Tag bettlägerig gewesen. Seine Kleidung war beständig aschgrau und sehr einfach. —

Ich kehre noch einmal zum alten Hamburger zurück. Dieser Mann lebte in Sacischken wie ein Patriarch — die Bauern erholten sich bei ihm Rath und Hülfe, und er schlichtete ihre Zwistigkeiten, was er sagte, das thaten sie. Er regierte sie durch Vertrauen und Respekt, den alle gegen ihn hegten. Wenige Leute erinnern sich seiner noch genauer. Er wurde Rgl. Fischmeister, was er schon im Jahre 1730 war, und später, ungefähr 1738, auch Amtmann, da er das Amt Ruß mit dem Amtmann Radtke in Althof Remel in Gemeinschaft gepachtet hatte.

Er ist von Statur ein kleiner Mann gewesen und hat beständig einen Krückstock getragen, den er nicht selten zur Unterstützung seiner Demonstrationen angewandt. Von Gemüth war er heftig, ertrug keine Widerrede, ließ nicht mit sich spassen und war beharrlich in seinem Willen. Sein Ansehen wußte er bis an sein Ende zu erhalten. Er war geschickt, hatte einen gesunden, klaren Verstand und wußte sich durchzusetzen. Der Amtrath Kuwert besaß bei Verfolgung seiner Pläne mehr Gewandtheit; der Hamburger ging gerade durch. Von diesen beiden kann man sagen, daß sie zu ihrer Zeit Herren der Gegend gewesen sind. Der alte Hamburger war ein wohlhabender Mann; ohne geizig zu sein, schritt er in seinem Wohlstande vorwärts und half außerdem allen seinen Verwandten auf.

Nachdem sein Neffe, der Proviand-Commissarius Judnochowius, zu ihm gezogen war, lebten beide, der eine als steinalter, der andere als ein alternder Junggefelle in Sacischken. Er hielt den Proviand-Commissarius

jedoch in großer Abhängigkeit. Dieser war voll munterer Laune und voller Schwänke, wodurch er den verdrüßlichen Alten, der öfter in düstere Stimmung verfiel, aufheiterte. Machte er es ihm aber zu bunt, so soll er ihn heftig ausgescholten, auch zuweilen mit dem Rückstock auf ihn losgegangen sein, nach ihm gehackt und gedroht haben: „Du — — —, ich zerschmettere dir den Kopf!“ Der Proviant-Commissarius, der es auf das Berabrechen nicht ankommen lassen wollte, hat sich dann eiligst retirirt und ihn wieder mit guten Werken besänftigt.

Als der Alte gestorben war, bestattete ihn der Proviant-Commissarius mit einem ehrenvollen und pomphaften Leichenbegängnis zur Erde in der Rintenschen Kirche, wo er mit der Leiche erst 10 Uhr abends ankam und sie bei Licht einsenken ließ. Alle Sacscher Leute und deren Kinder mußten folgen. Der Pfarrer Judnochowius hielt die Leichenpredigt. —

Sacschken hatte der alte Herr dem Proviant-Commissarius vermacht, der jetzt dessen Besitzer wurde. Er lebte darauf in gewohnter Weise fort, ohne jedoch weder den Einfluß, noch die Macht, noch die Charakterfestigkeit seines Oheims zu besitzen. Seine aufgeräumte Laune behielt er bis in sein Alter. An seine Militär- und Kriegsjahre hat er gern gedacht und viel vom alten Fritz erzählt.

Er hat, wie es bei alten Junggesellen gewöhnlich, viel Eigenheiten gehabt. Zu Stöcken hatte er eine Liebhaberei und deren noch einige aus der Dienstzeit. So hatte er einen Recognoscir-Stock, einen Ambitions-Stock, einen Wirtschafts-Stock usw., die er abwechselnd trug, doch wenig im Ernst anwandte; denn gegen seine Untergebenen war ein guter und liebevoller Herr. So soll er einmal, um seinem Rämmerer gegen einen widerspenstigen Knecht Satisfaktion zu geben, diesen in des ersteren Beseln tüchtig ausgescholten, ihn dann ins Vorhaus genommen, den Rämmerer aber in der Stube gelassen, und draußen einen Sack mit Mehl (wahrscheinlich mit dem Ambitions-Stock!) derbe durchgeprügelt, dabei aber dem Knecht befohlen haben, nur tüchtig zu schreien, was der dann auch wirklich befolgt, um nicht durch wirksamere Mittel in seine Rolle eingespielt zu werden.

Die Sacscher Kapelle hat er auf dem Suhwener Friedhof erbaut. Als sein Bruder, der Pfarrer in Carwaiten, starb, wollte er ihn im Familiengewölbe beisetzen und capitulirte deshalb mit den Carwaitern, die ihn aber nicht herausgaben, sondern ihn bei sich begruben. Er fuhr daher eine Nacht mit Schlitten hinüber und holte die Leiche ohne Umstände ab; hatte aber das Abentheuer, mit derselben im Hasse einzubrechen, und es wurde Tag, ehe sie mit dem Sarge heraus geholt werden konnte. Er eilte nach der Kapelle und setzte den Todten bei. Sobald die Carwaiter Bauern die Resurrection am Morgen entdeckten, kamen sie in corpore mit großem Lärm nach Sacschken gereist, um ihren Pfarrer zu reclamiren. Besonders schwer rechneten sie es dem Commissarius an, daß er ihn, nachdem er schon einmal gestorben, noch hinterher erkauft hätte. Ihren ungestümen Ansprüchen setzte der Proviant-Commissarius ruhig das jus beati possidentis entgegen. Als sie aber drohten, die Kapelle aufzubrechen, gab er ihnen zu verstehen, daß er sie mit seinen Sacscher Leuten hindern würde. Er sagte ihnen ferner ganz heftig: „Ich werde ihn in eurem Sande den Winden zum Zeitvertreib nicht Preis geben, wo ihn der erste beste Südwest-Wind bloßwehen kann! Erst ist er mein Bruder gewesen, ehe er euer Pfarrer war! Schon genug, daß er seine Lebenstage in eurer verspaktten, hölzernen Widdem hingebacht

hat; jetzt soll er im steinernen Gewölbe liegen, wo ihm nichts fehlen wird!" Auf diesen Schlussstein des stundenlang durchgepolterten Streites, und nachdem der sicherste Friedensstifter, die Würdigkeit und Trockenheit der Kehlen sich eingestellt hatte, gaben endlich die Carwaiter nach, und so wurde die Sache mit zwanzig Stof Branntwein ausgeglichen, die der Proviant-Commissarius zum besten gab und die sogleich im Sacischker Krüge ausgetrunken wurden. —

Merkwürdig ist ein Vorfall gewesen, den der Commissarius öfters erzählt und betheuert hat. Als sein Vater auf dem Sterbette gelegen, hat er ihn zu sich kommen lassen. Es ist des Abends und schon dunkel im Zimmer gewesen. Der Vater sagte ihm, daß er sein Ende herannahen fühle, hat gebetet und ihm als Sterbender die Versicherung gegeben, er solle getrost sein, er und seine Geschwister mit den Ihrigen würden nicht verderben. Darauf ist das Zimmer plötzlich wie erhellt worden. Der Vater hat ihn gesegnet und ist verschieden. Diese Erscheinung hat sich dem Gedächtnis des Sohnes tief eingeprägt, und er hat gesagt, daß sie ihm immer, wenn er daran denke, lebhaft vorschwebe.

Nach einem unruhigen, doch wenig durch Schicksale bewegten Leben starb der Proviant-Commissarius im Jahre 1801 als ein bejahrter Mann, zog in sein eigen erbautes Haus (dessen Ausführung eine Lieblingsidee von ihm gewesen war) auf den Suhwener Friedhof und nahm sein eigen Bett mit; denn er hatte, um sich mit dem Tode vertraut zu machen, sich schon seit längerer Zeit daran gewöhnt, in seinem Sarge zu schlafen. —

Das Gut Sacischken erbt die Schwester des Commissarius, die Frau Pfarrer Schimmelpfennigin und bewohnte es auch.

Ich erinnere mich, daß ich als Knabe einmal mit meiner Mutter im Winter nach Heidekrug reiste. Wir kehrten in Sacischken ein, um die Frau Pfarrerin zu besuchen. Sie lag krank im Bette; die ganze Stube war voller Menschen. Unter den Anwesenden war eine junge Frauensperson, die da ganz zu Hause zu sein schien. Es war auch ein Schulmeister in der Stube, der den ärztlichen Rathgeber machte. Meine Mutter fragte ihn nach jener Person. „Die ist“, war die Antwort, „von den Ihrigen verstoßen; sie weiß nicht, wo bleiben; sie hält sich hier so auf.“ — Ein alter unglücklicher Candidat Fiedler, der sich in der Welt wie ein schlimmer Schilling herumstieß und durch Litthauen und Curland wie der ewige Jude herumzog und ansprach, war auch da. Anderwärts bekam er wohl ein Maul voll Essen und einen Zehrpennig. Hier hatte er sich aber schon seit 8 Tagen in der Besindestube hinterm Ofen mit seinem Bündel einlogirt, um sich gehörig durchzufüttern und, wenn besseres Kessewetter käme, neugestärkt seinen Stab weiterzusetzen. Die seltene Wohlthätigkeit der würdigen Frau fiel mir schon damals auf. Sie starb im Jahre 1803 und ruht in der Sacischker Kapelle.

Das Gut Sacischken vererbte sich auf die Tochter der Frau Pfarrer Schimmelpfennigin, die selbige Besitzerin, Frau Pfarrerin und Superintendentin Ziegler in Deutsch-Crottingen. Möge es lange in so guten Händen bleiben!

**IV. Schlußbetrachtung zu vorstehender Chronik.**

Es sind fast hundert Jahre her, seit Wilhelm Beerbohm auf Feilenhof die Nachrichten über Sacischken schrieb. Nicht nur die mancherlei hübschen, tief in die ostpreussische Wesensart hineinleuchtenden Berichte über die Hamburger und ihren ausgedehnten Verwandtenkreis ziehen an sich das Interesse

des Lesenden auf sich, sondern auch die Art und Weise, wie Beerbohm forschte und schrieb, ist für den Genealogen von heute nicht unwichtig.

Sein Widmungsbrief zeugt davon, daß er sein Material nicht aus unklaren Wässerlein voreilig schöpfte, sondern sorgsam die Traditionen, auf die er vornehmlich sich stützte, geschleht hat; trieb er doch bereits eine Art kritisch vergleichender Quellenkunde! Je weiter diese mündlichen Überlieferungen zeitlich von ihm entfernt sind, desto allgemeiner und unsicherer sind sie; doch aus den letztvergangenen fünfzig Jahren, in die er schon eigene Erinnerungen hineinverflechten konnte, hat er mit Immensleiß ein schönes Material über die einzelnen Persönlichkeiten und ihre Lebensart gesammelt. Plastisch wandern, sorgen, klagen, raten und taten sie auf der historischen Bühne ihres Daseins vor unsern Blicken hin und her, bis der kalte Tod sie abtreten heißt — — — Besonders der „alte Hamburger“ und der Proviant-Commissar Judnochorius sind trefflich geschildert.

Der Vergleich mit modernen Familiengeschichten und Chroniken zeigt, daß Beerbohm eins versäumt hat: Die Aufstellung des festen Gerippes einer Nachsahrentafel. Er hat, wie es scheint, kein Kirchenbuch gewälzt und begnügt sich auch sonst mit allgemeineren Angaben. Insofern wäre eine Ergänzung seiner Arbeit, die auch vielleicht einzelne Berichtigungen bringen würde, unbedingt notwendig. Doch eins lehrt seine lakischer Chronik den heutigen Forscher mit großem Nachdruck: Nicht in der familiengeschichtlichen Darstellung am trockenen Datenstoff der an sich die Grundlage bildenden Tafeln hängen zu bleiben, sondern aus alten Berichten, Briefen und Akten auch mancherlei kleine, und doch gerade so besonders charakteristische Ergebnisse und Erlebnisse der Ahnen herauszuspüren und dadurch das Kur-Wissenschaftliche zum frisch sprudelnden, reizvollen Kulturhistorischen zu erweitern.

## Einiges über Bürgerbücher der Stadt Königsberg i. Pr. und Quellen über Bürgerrechtserwerbungen.

Von Eisenbahn-Ingenieur Kurt Tesler.

Mit Bedauern muß der Familiengeschichtsforscher für Königsberg i. Pr. feststellen, daß dieses ihm in Folge der bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts herrschenden Mißachtung und Pfleglosigkeit städtischer Archivalien und Akten für die Zeit vor 1700 so wenig bietet, wie kaum eine zweite Stadt von gleicher Bedeutung. Betrachten wir die für die Familiengeschichtsforschung äußerst wichtigen Bürgerbücher, so finden wir die ältesten erst vom Jahre 1746 ab beginnend, also 22 Jahre nach der zwangsweisen Vereinigung der Teilstädte Königsberg durch König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, erhalten. Aus den ältesten Zeiten Königsbergs — die Gründung der Altstadt erfolgte 1256, die des Löbenicht 1300 und die des Kneiphof 1327 — ist an eigentlichen Bürgerbüchern nichts auf die Jetztzeit gekommen.

An Bürgerbüchern und Archivalien, die mit Bürgerrechtserwerbungen im Zusammenhang stehen, sind im Stadtarchive Königsberg i. Pr. vorhanden:

1. Bürgerbuch von 1746—1809; 2. Bürgerbuch von 1810—1819;
3. Bürgerbuch von 1820—1854; 4. namentliches Verzeichnis zu den Akten: Annahme der Bürger 1808—1854; 5. Berechnung des Bürgerrechtsgeldes

in Jacischken:

ist Krause, der nach dem sogenannten Prökulser Abrißbuch im Jahre 1629 in  
:haust, übergegangen auf:

1 Balthasar Hamburger	1650
	dessen Sohn
1 Albrecht Hamburger	1680
	dessen Sohn
Andreas Hamburger	1707
	dessen Sohn
Johannes oder Hans Hamburger	1707 - 1768
	dessen Neffe
Theodor Zudnochowius	gest. 1801
Frau Pfarrer Schimmelpfennig	die Frau dessen Schwester gest. 1803
Frau Pfarrer Ziegler Crottingen,	deren Tochter gest. 1843
Eduard Ziegler	deren Großtochter (durch Kauf)
Friedrich Ziegler	deren Großsohn dessen Bruder

34  
Die erste Abteilung dieser Chronik bezieht sich auf das Stammhaus Jacischken, ist zu  
sammengestellt von dem Oberfischmeister Gutsbesitzer Herrn W. Beerbohm zu Feilenho  
bei Ruß und gewidmet der Frau Pfarrer Caroline Charlotte Ziegler in Deutsch Crottinge  
bei Memel.

Die Zueignung lautet:

*Verehrungswürdige Frau Pfarrerin!*

*Der Inhalt der wenigen Blätter, die ich Ihnen hierbei ehrerbietig überliefere, ist Ihnen ohne  
Zweifel zum Teil hinlänglich bekannt, und was Sie selbst von Ihren Vorfahren wissen und  
den Ihrigen mitteilen, wird gewiß mehr Wert haben, als was ich hier wiedererzähle. Aber da  
gesprochne Wort, auch wenn es von Mutter auf Kind kommt, verhallt zuletzt wie das Echo  
im Walde, nur was geschrieben ist, bleibt und spricht nach vielen vielen Jahren zu jedem, da  
es befragen will.*

*Die Nachrichten, die ich hier mitteile, sind auch mir interessant gewesen - ich habe sie der  
Vergessenheit entreißen wollen, sie gehören nicht mir, und ich lege sie in die Hände dere  
denen sie zukommen.*

*Die Gegend, in der ich lebe, hat mir Gelegenheit gegeben, manche Nachrichten über  
Jacischken und des dänier stammenden Geschlechtes zu erhalten, die vielleicht vielen Mitglie  
dern desselben nicht bekannt sind. Was ich aus Schriften gesammelt, ist sicher genug. Bei  
dem, was ich aus Tradition erfahren, habe ich mir meine Leute angesehen, und wo ich mich  
auf die Einfalt und Treuherzigkeit der Erzähler verlassen konnte, ihre Aussagen als wahr  
angenommen. Wo ich diese Gewähr nicht zu haben glaubte, habe ich die Erzählungen meh  
rerer verglichen und die Übereinstimmung als Probestein gelten lassen. Viele von ihnen  
waren Greise, aus dem Bauernstande, die mir ihre eigne Wissenschaft und was sie von ihren  
Vätern gehört, mitteilten. Ich zähle aber unter meinen Berichtgebern auch mehrere authen  
tische Autoritäten und zwar von achtbaren Mitgliedern der betreffenden Familien selbst.*

*Auch unbedeutende Umstände habe ich mit aufgenommen, da selbst diese, wenn sie heim  
gegangene Angehörige betreffen, nicht ganz ohne Interesse sind, und ihre Erwähnung außer  
dem Raum, den sie auf dem Papier einnimmt, keinen weiteren Schaden bringt.*

*Wo meine Nachrichten der Vervollständigung oder Berichtigung bedürfen sollten, werden  
Sie, verehrungswürdige Frau, solche wohl mit gütiger Hand ergänzen, und diese Blätter  
werden dadurch erst den Wert, aufbewahrt zu werden, erlangen.*

*Ich wünsche Ihnen und Ihrem geschätzten Herrn Gemahl Heil und Segen und verbleibe  
mit größter Hochachtung, verehrungswürdige Frau Pfarrerin,*

Ihr  
gehorsamster Diener  
Wilhelm Beerbohm

# Die Letzten von Jodekrandt

Von unserem ins Hochwassergebiet entsandten Hak.-Schriftleitungsmitglied

Ist schon Ruß während des Hochwassers nicht ganz leicht zu erreichen, so ist eine Fahrt nach Jodekrandt noch schwieriger. Haben Sie, lieber Leser, überhaupt eine Ahnung, wo Jodekrandt liegt? Wenn Sie im Sommer am Steuer eines Kraftwagens sitzen und sich anhand einer guten Karte von einer Straßenkreuzung zur anderen weiter tasten, dann mögen sie es wohl auffinden, aber während des Hochwassers, wenn die weite Flut Straße und Weg überdeckt, wenn alles eine gleichmäßige Fläche bildet, dann dürften Sie auf ihrer Suche wohl Schiffbruch erleiden.

Jodekrandt ist heute ein Ortsteil von Ruß, liegt am rechten Stromufer inmitten des Hochmoors, zwischen hohen Baumgevierten und Strauchbüscheln versteckt. Einstmals aber war es ein selbständiger Ort, der zum ersten Male 1803 in den Akten des Kreises Homburg erwähnt wird. Eine ganze Reihe von Moorkolonisten hatte sich zukunftsfreudig auf dem billigen und fruchtbaren Lande am Strom angesiedelt hatte die unvermeidliche Last des alljährlichen Hochwassers aern bei den vielen Vorteilen auf sich genommen, besonders weil das Hochwasser zwar die Wiesen überflutete und auch manchmal bis an das Haus wellte, aber doch nie gefährlich wurde.

Und dann kam der Winter 1925/26. Nach Weihnachten begann es zu tauen. Sechs bis acht Grad Wärme ließen den Schnee schmelzen und brachten das Eis in Bewegung. Am Sonnabend nach Neujahr setzte sich das Eis auf dem Strom in Marsch, und am Sonntag in aller Herrgottsfrühe stürzte sich die Flutwelle wie ein wildes, reißendes Tier auf die friedlichen Dörfer in der Stromtälerung, auf die mit soviel Schweiß gedüngten Felder. Unaufhaltsam, sälte sie die harten Bäume, die als lebende Dächter den Menschen und ihrem Gut die schlanken Leiber zum Schutz hinhielten. Sie schleuderte die starken Schollen in blinder Wut gegen die sauber gestalteten Holzhäuschen, die der alte Stolz ihrer Besitzer gewesen waren. Sie mordete die ältersnden Kühe in den Ställen und ertrückte die Schafe und Schweine. Ein Feld der Vermüftung ließ sie im Weiteren zurück.

Das war das Ende des Dorfes Jodekrandt.

In zwei Minuten war damals das Haus des Kolonisten Lehnhardt in den gurgelnden Fluten verschwunden. Nichts als das nackte Leben hatte er retten können. Andere Gehöfte brachen zusammen, hoffnungslos zerstört. Der Lehrer und seine Frau hatten sich in höchster Lebensgefahr auf das Dach der Schule gerettet und waren im letzten Augenblick durch beherzte Männer den eisigen Fäusten der brohenden Schollenberge entrissen worden.

Jodekrandt wurde aufgegeben. Niemand erhält mehr die Erlaubnis, sich hier anzusiedeln. Von dem gierigen Wasser um alles brachte und von der Scholle vertrieben, der kam nicht mehr zurück. Nur noch wenige Gehöfte, wenige Familien sind es heute, die in Jodekrandt leben, die keine Gefahr davon abhalten kann, ihrem kleinen Stückchen Primärerde untreu zu werden. Man läßt sie hier noch wohnen, obwohl es den Behörden gemäß nicht recht ist, bei jedem Hochwasser Menschen in Lebensgefahr zu wissen, auf die sie bei ihren großen Maßnahmen zur Behebung der Wassernot Rücksicht zu nehmen haben.

Wenn auch durch die umsichtigen Maßnahmen der Wassertratenämter die Flut in diesem Jahr in mäßigen Bahnen blieb, wenn das Eis keinen Schaden anrichtete — die Letzten von Jodekrandt haben schwere Tage hinter sich. Es ist nicht nur leeres Gerede, wenn sie immer wieder Vergleiche mit dem Jahr 1926 suchen, um die Schwere des diesjährigen Hochwassers klar werden zu lassen. Wenn diesmal das Eis wieder über die Wiesen gegen das Dorf getrieben worden wäre — wer weiß, ob nicht die Letzten von Jodekrandt hätten weichen müssen.

Es ist etwas Rührendes um die tiefe Verbundenheit dieser armen Menschen mit ihrem Boden, deren Verstand wohl „ja“ sagt, wenn sie sich die Zweckmäßigkeit einer Umsiedlung überlegen, deren Herz aber tausendmal „nein“ schreit. Ein süßes Selbsttun liegt in dem zähen Ringen um die Existenz — gegen die übermächtigen Naturgewalten, denen der Mensch nichts entgegenzusetzen hat. All das macht eine Fahrt nach Jodekrandt gerade um die Hochwasserzeit zu einem bleibenden Erlebnis von seltener Eindringlichkeit.

\*

Der Junge stemmt sich angestrengt in den Stahriemen, um der reißenden Strömung Herr zu werden. Er hat ein braungebranntes, offenes Gesicht, hat sich auf zwölf Jahre freiwillig zur Kriegsmarine gemeldet und handhabt die Riemen wie sein alter Vater. Solche Kerls können sie dort brauchen!

Die Weidenruten zwischen Strom und Moor sind vom Eisgang blutgeledert. Trotzdem schim-

der Sog, und wir gleiten im Sonnenschein ruhig dahin. Das Wasser schwaht mit dem geteerten Bug unseres Scheißs, und ein Erpel kraalt verneigt hinter seiner Ente her. In den Baumkronen liegt der hauchgarte Schleier, den der Frühling so spät in unser herbes Heimatland trägt, der aber gerade das Schönste ist, was er uns nach solch einem langen und harten Winter bringen kann.

„Das war einmal die Schule von Jodekrandt“, sagt Demmo und zeigt mit dem Stahriemen nach dem lahlen Fundament, das gerade so aus dem Wasser ragt. Heute leben so wenige in Jodekrandt, daß die Kinder nach Ruß laufen müssen.“

„Meine Bäume hat es umgebrochen“, foppschüttelt ein Alter auf der einsigen winzigen Erdkuppe, die hier weit und breit aus dem Wasser steht. Er ist mit seinem Kahn hergefahren, um seine Bäume zu besuchen. Die jungen Stämme hat das Eis gebrochen, die alten nur angefaßt und auf halber Höhe entrinde.

Wir fahren zwischen zwei unregelmäßigen Baumreihen entlang, von denen der Junge sagt, sie seien ein Landweg. Die Zweige der Kronen wollen mir fast den Hut vom Kopfe reißen. Fern bellt ein Hund. Eine Moorkate taucht zwischen den Bäumen auf, windschief und alt. Das Wasser steht noch fest bis an die Fenster heran. Sie ist tot und verlassen. Durch die Fensterscheiben blicken wir auf einen Tisch, dessen Platte schlicht mit dem Wasser steht. Abschnitte der Brotkarte geben Zeugnis davon, daß hier noch gar nicht lange Menschen gewohnt haben. Die Tür ist mit einem Stoffstreifen zugebunden.

Bei Mißheits ist das Wasser schon aus der Stube draußen, weil sie ein ziemlich hohes Fundament haben. Dafür schwimmt im Stall noch alles bis unter das Schilddach. Es ging wirklich nicht anders: sie haben den beiden Kühen und der Stierle, den Fochelchen und dem Pferd eine ihrer beiden Stuben einräumen müssen. Dort stehen die Tiere trocken auf Stroh, und die Menschen begnügen sich mit dem einen Raum. Ein alter Mann liegt zu Bett, über dem die Bilder vom Führer und seinem Generalfeldmarschall, vom Jagdgeführer Schuhart und Kapitänleutnant Frenkingen.

„Wie geht es, Opa“, frage ich und drücke seine harte Hand.

„Schlecht, ich bin hier bloß einquartiert, weil ich noch nicht in mein Haus rein kann. Ich schließ ein paar Nächte auf dem Boden und habe mich schwer erkältet“. Er lächelt, als habe ihm das gar nichts ausgemacht. Sie stehen hier alle für einander ein und helfen sich, wenn es hart hergeht. Nie machen sie grobe Worte darum.

Dort ist ein Gehöft fest gefügt. Nur zehn Zentimeter Wasser standen in der Stube, erzählt der Bauer stolz. Dafür hat ihm das Wasser die Kartoffelmieten aufgerissen, und der hölzerne Brunnenauflaß steht auch nicht mehr da, wo einst der Brunnen gegraben wurde. Ueber den Hof führt ein hoher Holzsteg zum Stall. Dort steht das Vieh noch jetzt auf Brücken über dem Wasser.

An den Kahn, der vor der Haustür angebunden ist, kann man immer erkennen, ob jemand zu Hause ist. Wir klopfen daher bei dem nächsten Gehöft gegen die noch ein wenig unter Wasser stehende Tür und werden von der geschäftigen Hausfrau zum Eintreten aufgesordert. Wie hat das Hochwasser in ihrer schmucken kleinen Wohnstube gewüthet! Die Wände triefen noch jetzt vor Nässe, die Farbe ist heruntergelaufen und aus dem Leinwandboden sind ganze Stücke herausgeweicht. Den Tisch und die Stühle und das Bett haben sie erst gekümmert vom Boden holen können, wo sie die Tage über schlecht und recht hausen mußten. Bis zur zweiten Scheibe stand das Wasser hoch. Der Mann zieht sich seine Fellebluse über: er ist gerade in diesen Tagen aus Warschau auf Urlaub gekommen. „Ston lieber im tiefsten Polen, aber nicht hier im Hochwasser“, brummt er mürrisch. Aber seine tanterre kleine Frau lacht nur: „Im Sommer ist ja wieder alles gut, da haben wir unsere Wiesen am Strom, unser eigenes Holz, unsere Fische und unsere Kartoffeln.“

Ein alter Moorcolonist, den wir nun besuchen, ist nicht ganz damit zufrieden, daß er nicht im Hochwasser so fischen darf, wie es ihm beliebt, denn wer Neze ausstellen will, der muß eine Fischereiberechtigung erwerben. Wenn das Hochwasser kommt, so klagt er, „dann müssen wir uns damit selbst plagen, wenn wir aber aus diesem selben Hochwasser, das uns soviel Schaden zufügt, einigae Fische fangen wollen — und sei es auf dem eigenen Hof — dann ist es fiskalisches Wasser, das bezahlt werden muß“. Ob dieses Gesetz nicht wirklich eine Härte für die Menschen im Hochwasser darstellt?

Das Schönste, was ich auf dieser Fahrt durch Jodekrandt höre, sagt mir eine alte Kättersfrau vor ihrem vollkommen vom Wasser eingeschlossenen, halb zerfallenen Häuschen. Ich frage sie während sie mit dem Spaten schwarze Moorerde vor der reißenden Strömung festklatscht, weshalb sie sich ein so unsagbar schweres Leben mitten im Hochwassergebiet ausgesucht habe.

„Das Hochwasser“, sagt sie einfach, „macht uns ja viel Sorge, aber haben nicht die Menschen überall anderswo auch ihre Sorgen und Nöthe?“

Das sind die Menschen im Hochwasser. Die Lehnen von Jodekrandt.



Bis unter das schilfgedeckte Dach ging das Wasser



Ueberschwemmte Gehöfte in Jodekrandt

# Meine erste Schulstelle ...

Ein alter memelländischer Schulmann hat uns Auszüge aus seinen Lebenserinnerungen zur Verfügung gestellt. Seine humorvollen Aufzeichnungen über die erste Schulstelle im Kreise Heydekrug sind zugleich ein interessantes Zeitdokument aus der schmerzlichen Epoche kurz nach Beendigung des ersten Weltkrieges.

## 1. Fortsetzung

Die Männer aus dem Dorf hatten sich verabschiedet und mir für die Nacht alles Gute gewünscht. Frau Szaimies lud mich noch freundlich zum Abendessen ein. Doch ich war noch satt vom Schinkenbrot und Kaffee. Eine innere Unruhe trieb mich, mein zukünftiges Heim nun doch recht bald kennenzulernen. Die Hausfrau war während besorgt um mich. Sie packte mir noch belegte Brote zum Frühstück ein, gab mir eine sturmsichere Laterne mit auf den Weg und vergaß auch nicht, mir eine Flasche mit Petroleum für meine Lampe mitzugeben. Wie gut war es, daß ich eine Laterne mit hatte; denn trotz des Mondlichtes hätte ich nicht alle Pfützen auf der Dorfstraße sehen können und wäre mit nassen Füßen angekommen.

Das ganze Dorf lag wie ausgestorben. Nur selten gewährte ich einen Lichtschimmer. Der Weg kam mir unendlich lang vor, so daß ich schon fürchtete, mein Ziel verfehlt zu haben. Da – endlich sah ich zur rechten Hand durch dunkle Erlenbüsche die weißgetünchten Wände. Als ich durch ein offenstehendes verfallenes Tor auf den Hof kam, lag das Haus im fahlen Mondlicht vor mir. Ich muß sagen, daß es bei der Beleuchtung und in der lautlosen nächtlichen Stille tatsächlich etwas gespenstisch wirkte. Von dem kleinen Stallgebäude standen sämtliche Türen, soweit sie noch vorhanden waren, offen. Getreu dem Grundsatz meines Vaters, den ich mir zu eigen gemacht hatte, beschloß ich, mich erst einmal über meine nähere Umgebung zu informieren. Natürlich wäre das bei Tageslicht leichter und besser gewesen. So aber leuchtete ich mit meiner Laterne in jeden Stallraum hinein und stellte fest, daß alles furchtbar verwahrlost war. Ein Lebewesen, das mich hätte erschrecken können, war nicht zu entdecken. Hier und da lagen ein paar fortgeworfene Kleidungsstücke, und Felle von Tieren erinnerten mich an den Siedler, der meinem Vater und mir erzählt hatte, daß Schmuggler hier Unterschlupf gesucht hätten. Mitten auf dem Hof stand ein großer Ziehbrunnen. Das Schulhaus hatte seinen Eingang von der Hofseite. Als ich die Treppe emporstieg, entdeckte ich, daß die Haustür nur lose angelehnt war. Das Türschloß war defekt und ließ sich nicht einklinken, geschweige denn zuschließen. Ein Schlüssel war auch gar nicht vorhanden. Rechts vom Flur lag der Klassenraum. Er war sauber und auch in Ordnung. Anscheinend hatte der Schulvorstand nach der Benachrichtigung durch das Schulamt dafür gesorgt.

Vom Flur aus führte ein verkleideter Treppenaufgang zum Bodenraum. Ich stieg empor und leuchtete ein bißchen den Raum ab. Noch bevor ich etwas sah, hörte ich Geraschel von Mäusen und Ratten, die vor dem Hochwasser hier sicheren Unterschlupf gefunden hatten. Auch Vertreter der Vogelwelt schienen sich da wohlfühlen, denn das Bodenfenster stand offen. Was sonst noch alles an Gerümpel umherlag, konnte ich bei der spärlichen Beleuchtung nicht eingehender untersuchen. Dann stieg ich wieder zum Flur hinunter und begab mich in die Wohnräume. Wenn sonst schon eine leerstehende Wohnung einen öden Eindruck macht, dann sah es hier vollends tristlos,

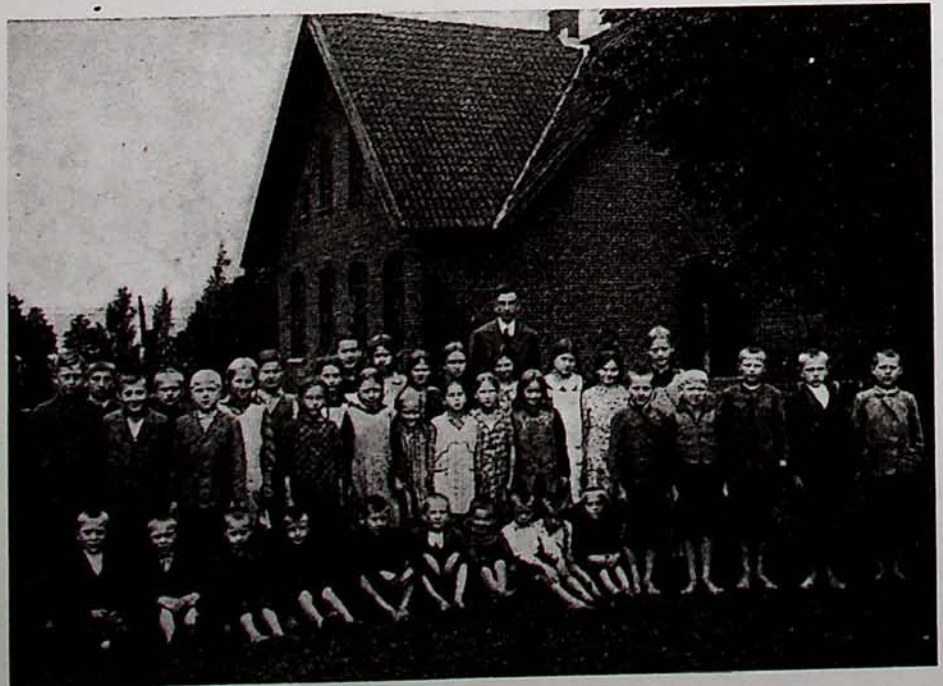
und bei dem spärlichen Schein der Laterne geradezu grauenerregend aus. Das, was ich da sah, erinnerte kaum mehr an eine menschliche Behausung. Reste von Tapeten hingen von den Wänden herab bzw. lagen auf den Dielen herum. Bis zur Hälfte der Mauer wucherte üppig der Hausschwamm in mehr oder weniger bizarren Formen. Es roch stockig und muffig. Im zweiten Zimmer sah es nicht ganz so wild aus, aber immerhin noch schlimm genug. Dann stand ich vor einer verschlossenen Tür. Das also mußte der Raum sein, in dem meine Sachen abgestellt waren und in dem ich wohnen sollte. Ich schloß die Tür auf und stand in einem kleinen Stübchen, das nach allem, was ich bisher gesehen hatte, noch als einigermaßen bezeichnet werden konnte. Dies war also gewiß der Raum, in dem sich nach der Erzählung der Dorfbewohner der Lehrer Rasokat erschossen hatte.

Meine Fuhrleute aus Heydekrug hatten trotz der kurzen Zeit bis zum Dunkelwerden alles nett zurechtgestellt, so daß der Raum einigermaßen wohnlich wirkte. In dem Bettgestell lag ordnungsgemäß das Bettzeug. Sogar ein Eimer mit Wasser stand neben meiner Waschkübel. Meine erste Handlung war, die Lampe, die auf dem Tisch stand, mit dem mitgebrachten Petroleum zu füllen und anzuzünden. Alles geschah mit der nötigen Vorsicht, damit der Lampenzylinder nicht zerbrach. Dieses Malheur hatte ich in meinen Kindertagen in meinem Elternhaus oft genug erlebt. Ich hatte mir natürlich sicherheitshalber noch einen zweiten Zylinder zur Reserve mitgenommen. Als dann der Schein der Lampe den kleinen Raum erhellte, sah ich mich in

meinen vier Wänden um und hatte zum ersten Mal in meinem Leben das Gefühl grenzenloser Verlassenheit. Ausgelöst wurde diese Regung zweifellos durch das körperliche Alleinsein; doch zugleich war es auch der Gedanke an das, was mir bevorstand. Ich sollte morgen früh angesichts der Kinder und der Erwachsenen eines ganzen Dorfes so dastehen und so handeln, daß man mich als Lehrer akzeptierte. Ich wollte meinen Eltern und meinem Berufsstand keine Schande machen. Und niemand war da, der mich in mein Amt einführte und mich beraten konnte.

Während ich noch so über das Morgen nachdachte, riß mich das Heulen eines Hundes in der Nähe meines Hauses aus meinen Gedanken. Ich sah zum Fenster hinaus und erblickte im Mondschein einen kleinen schwarzen Hund, der offensichtlich den Mond anbellte. Sofort dachte ich an die Geschichte von der herumirrenden Seele des Rasokat. Es war aber ein Hund wie viele andere, die sich nächtlicherweile herumtrieben. Auf alle Fälle bemühte ich mich, jedes aufkommende Gefühl von Angst im Keim zu unterdrücken und immer daran zu denken, daß es keine spukenden Geister gibt. Um mich zu beruhigen, musterte ich meine Bücher und griff zu der Gedichtsammlung „Vom goldenen Überfluß der Welt“. Doch keines der Gedichte vermochte mich wie sonst zu packen und abzulenken. Der Sturm der Gedanken in mir wollte sich nicht beruhigen. Da es bereits auf 10 Uhr ging, beschloß ich, ins Bett zu gehen in der Hoffnung, dann recht bald Ruhe zu finden. Ich verließ noch einmal mein Zimmer, um die Haustür von innen abzuriegeln. Dann schloß ich mein kleines Wohn- und Schlafzimmer ab und begab mich zu Bett.

Als ich die Lampe gelöscht hatte, war es zwar um mich dunkel, aber meine Sinne wurden um so heller und wacher. Zunächst störte mich der Mond, der genau in mein Fenster schien. Sonst war er mir immer ein lieber Freund gewesen, doch heute irritierte und beunruhigte mich sein fahler Schein. Ich stand auf und hängte eine Decke vor das Fenster. Aber auch dann wollte keine



Volksschule Schnaugsten 1930

Die Volksschule Schnaugsten ist ein schönes Beispiel für die memelländischen Dorfschulhäuser. Unser Bild aus dem Jahre 1930 zeigt Lehrer Kasperit mit seiner Schülerschar. Die Schulen waren so solide gebaut, daß sie auch heute noch ihren Zweck erfüllen.



Ruhe über mich kommen. Das Piepsen und Rascheln der Mäuse und Ratten auf dem Boden über mir hielten meine Sinne wach. Manchmal war das Gerappel so stark, daß ich Schritte zu hören glaubte. Und plötzlich war es nicht nur auf dem Boden, sondern auch in den Nebenräumen. Ich versuchte krampfhaft, mir alles zu erklären, und nahm an, daß Katzen auf das Mäusevolk Jagd machten. Zwischendurch ebten die Geräusche ab. Ich zwang mich dazu, nicht hinzuhören, bedeckte meine Ohren mit der Bettdecke und begann, „Schäfchen zu zählen“. Ich konnte zählen, soviel ich wollte, ich blieb hellwach. Die Bettdecke wurde mir bald lästig, da ich nicht gewohnt bin, mich bis über den Kopf zuzudecken und daher zu schwitzen anfang. Also deckte ich mich wieder ab und ließ die Geräusche über mich ergehen in der Hoffnung, daß ich mich daran gewöhnen und nach einiger Zeit doch einschlafen würde.

Zwischen dem Rascheln und Getrappel vernahm ich noch andere Töne. Es hörte sich an wie das Knauen und Schreien von Katzen, wie ein Heulen und Rufen. Nun ja – das waren bestimmt Laute von Nachtvögeln. Es war mir klar, daß dieses unbewohnte, halb verfallene Haus geradezu ein Dorado für allerlei Nachtgetier war.

Doch was war das? Es knapste draußen etwas an der Mauer. Es hörte sich so an, als ob zwei harte Gegenstände in regelmäßiger Folge aufeinanderschlügen. Sollte sich da jemand einen Scherz mit mir erlauben? Wollte jemand aus dem Dorf mir das Fürchten beibringen? Ich fing an zu bedauern, daß ich nicht einen tüchtigen Knüppel bei mir hatte. Daß ich mein Taschenmesser zu Hause gelassen hatte, war mir schon früher schwer auf die Seele gefallen. Als sich das „Knapsen“ von Zeit zu Zeit wiederholte, stand ich leise auf und sah vorsichtig zum Fenster hinaus. Doch nichts war zu sehen. Als die komischen Geräusche wieder einsetzten, öffnete ich das Fenster und rief laut hinaus: „Was ist da los? Wollt ihr wohl Ruhe halten!“ Da sah ich, daß sich von einem Baum, der in der Nähe der Giebelmauer stand, geräuschlos ein großer Vogel erhob und fortflog. Daraufhin hörte das Knapsen auf. Also konnte das komische Geräusch nur von dem Nachtvogel stammen.

Ich muß leider eingestehen, daß mir damals die Eule ein ziemlich unbekannter Vogel war. Ich hatte mal flüchtig im Schmeil (Zoologie) etwas über ihn gelesen und einmal ein Exemplar angenagelt an einer Scheunentür gesehen. Damals war auf dem Lande noch der blöde Aberglaube verbreitet, daß der Eulenruf den Tod ankünde. Das war für die einfältigen Leute Grund genug, diesen nützlichen Vogel zu verfolgen.

Es muß wohl eine Weile nach Mitternacht gewesen sein, als ich trotz meiner Erregung in eine Art Halbschlummer verfallen war, in dem mich ein wüster Traum umging. Unter der Schwelle des Bewußtseins erlebte ich die Geschichte, die am Abend der eine Bauer von dem Spuk im Sterbezimmer des Rasokat erzählt hatte. Als ob es Wirklichkeit wäre, so fuhrwerke das Bett mit mir im Zimmer herum – und dieser blöde Traum hielt mich so gefangen, daß es eine Weile dauerte, bis ich wieder klar denken konnte und begriff, daß ich nur geträumt hatte. Mein Bett stand noch auf derselben Stelle, und als ich Licht im Zimmer machte, stand auch alles andere auf demselben Platz. Ich beschloß, den Rest der Nacht wachzubleiben.

Als das Tageslicht graute, atmete ich erleichtert auf und freute mich über das Erwachen der Natur mit ihren vertrauten Vogelstimmen.

Es war etwas nach 6 Uhr, als ich auf dem Hof Stimmen von Menschen hörte. Vorsichtig schob ich die Decke vor dem Fenster zur Seite und stellte fest, daß sich bereits einige Eltern mit ihren Kindern eingefunden hatten. Schnell machte ich meine Morgentoilette und steckte immer wieder den Kopf in die Waschsüssel. Das kalte Wasser tat mir gut und verscheuchte auch in meinem Innern vollends die Schatten dieser Nacht. Das mitgenommene Frühstück blieb unberührt. Ich hatte keinen Appetit. Meine Aufgabe nahm mich ganz gefangen.

Kurz nach 7 Uhr öffnete ich die Fensterflügel und entbot den nun schon zahlreich versammelten Müttern und Kindern ein kräftiges „Guten Morgen“. Aus den Blicken entnahm ich, daß man mich mit einer gewissen Verwunderung musterte. Dann scholl mir ein vielstimmiges „Guten Morgen“ entgegen. Einige Frauen näherten sich dem Fenster und fragten neugierig und zweifelnd zugleich, ob ich in der Schule auch wirklich geschlafen hätte und ob mir auch nichts passiert sei. Ich hatte in jenem Augenblick das Gefühl, von den Leuten richtig bewundert zu werden, und kam mir fast wie ein junger Held vor. Das gab mir natürlich für meine bevorstehende Arbeit einen mächtigen Auftrieb. Und den hatte ich – weiß Gott – auch nötig; denn ich junger Schulkandidat sah mich vor eine Aufgabe gestellt, die manchem alten Lehrer Kopfzerbrechen gemacht hätte. Waren doch drei, ja fast vier Jahre hindurch die Kinder nicht mehr zur Schule gegangen. Den Jahrgängen über 14, denen die letzten Schuljahre fehlten, war nicht mehr zu helfen. Die Kinder, die bereits ein oder mehrere Jahre die Schule besucht hatten, suchte ich mir erst mal laut vorhandener Liste zusammen. Sie waren so ziemlich alle erschienen. Den größten Teil – es war gut die Hälfte – bildeten die letzten drei bzw. vier Jahrgänge, die überhaupt noch keinen Schulunterricht genossen hatten. Die Registrierung und Einteilung in Abteilungen nahm so ziemlich den ganzen Vormittag in Anspruch. Es ging alles besser, als ich es gedacht hatte; denn der gute Wille, nach so langer Vakanz wieder zu einem geregelten Schulunterricht zu kommen, war bei den Eltern und auch bei den Kindern in erfreulichem Maße vorhanden.

---

WIRB AUCH DU

einen neuen Leser

FÜR DEIN HEIMATBLATT!

---

Zudem hatte mir die Tatsache, daß ich es eine Nacht lang in dem Spukhaus ausgehalten hatte, einen gewissen Respekt im ganzen Dorfe eingebracht.

Als ich im Hause des Gemeindevorstehers zum Mittagessen erschien, erkundigte man sich neugierig nach meinem Ergehen. Ich berichtete getreulich, daß Ratten und Mäuse und allerlei Nachtgetier in dem Haus ihr Unwesen trieben und daß ich über die Verwahrlosung des ganzen Grundstücks entsetzt sei. Ich wollte aber versuchen, wenigstens die Türen zurechtzumachen, und bat, mir Hammer, Nägel, Zange und Säge zu geben. Daß ich auch weiterhin im Schulhaus wohnen wollte, schien die Leute ganz besonders zu beeindrucken.

Gleich nach dem Essen kehrte ich also zum Haus zurück und besah mir noch einmal alles ganz genau. Und siehe da – bei

Tageslicht sah vieles anders aus als in der Nacht im Schein der Laterne. Da ich in handwerklichen Dingen nicht ganz ungeschickt war, gelang es mir, die Türen von den Räumen, die zu meinem Zimmer führten, soweit in Ordnung zu bringen, daß sie sich zumachen ließen.

Auf dem Dachboden entdeckte ich auch die Tür zum Treppenaufgang. Ich holte sie herunter, sie ließ sich verhältnismäßig leicht wieder einhängen. Auf dem Boden gewahrte ich auch eine Eule, die dort anscheinend ihr Nest hatte und bei ihrer nächtlichen Jagd auf Mäuse viel zu der Unruhe beigetragen hatte.

Dann nahm ich mir das Stallgebäude vor und nagelte die Türen, die keine Schlösser mehr hatten, einfach zu. Als eine Tür ganz fehlte, nagelte ich Bretter davor. Beim Zuschneiden der Bretter passierte mir dann das Malheur, daß das Sägeblatt zerbrach und ich mir die Hand verletzte. Um die zerbrochene Säge reparieren zu lassen, wollte ich schnell nach Ruß laufen. Dort wohnte der meinen Eltern bekannte Schmiedemeister Frisch, der sie mir sicherlich in Ordnung bringen würde. Da ich mich beeilen wollte, wanderte ich quer durch die weiten Wiesen in Richtung auf den in der Ferne sichtbaren Kirchturm los. Doch ich kam nicht sehr weit; denn die Wiesen waren von der Frühjahrsüberschwemmung noch nicht trocken, und beim Überspringen der Gräben gab es sehr bald nasse Füße. Da die Angelegenheit immer feuchter wurde, mußte ich meinen Plan aufgeben und kehrte mutlos und mit bis zu den Knien nasse Hosen zu meiner Schule zurück. Ich fuhr in meinen Aufräumungsarbeiten fort, und als ich mich bei Szejmies zum Abendessen einfand, blieb mir nichts anderes übrig, als mein Pech mit der zerbrochenen Säge einzugestehen. Ich wollte den Schaden natürlich bezahlen. Doch die guten Leute trösteten mich und freuten sich über meinen Arbeitseifer.

Übrigens war ich in der Familie mit meiner Beköstigung gut aufgehoben. Mittag und Abendbrot aß ich im Hause. Das Frühstück nahm ich mir am Abend mit und kochte mir den Kaffee auf einem Spirituskocher selber.

Den Abend des zweiten Tages benutzte ich dazu, um mich auf meine Arbeit in der Schule vorzubereiten. Nun – nachdem ich meine Behausung gründlich erforscht und ein wenig geordnet hatte, war mein seelisches Gleichgewicht wieder hergestellt. In den Abendstunden kam eine Reihe von Leuten aus dem Dorf auf den Schulhof gewandert, um sich aus dem Ziehbrunnen sauberes Wasser zu holen. Er war nämlich so tief angelegt und mit Zementrohren versehen, daß nur reines Grundwasser aus den festen Erdschichten unter dem Moor eindringen konnte. Ich glaube, es war dies im Dorf der einzige Brunnen dieser Art. In allen anderen gab es nur das bräunliche Moorwasser. Und nachdem das unheimliche Haus wieder bewohnt war und am Vormittag Kinderstimmen dort erschollen, begannen die Spukgeschichten, die um dieses alte Haus kreisten, allmählich zu verblasen. Auch der schwarze Hund, der öfter im Hof herumbummelte, vermochte nicht mehr, die Geschichte von der ruhelosen Seele des Lehrers Rasokat aufrechtzuerhalten. Ich erzählte den Leuten, daß auch noch andere Hunde zu Besuch kämen.

So ruhelos meine erste Nacht im Schulhaus verlaufen war, so gut schlief ich später. Mit der Arbeit in der Schule kam ich gut zurecht. Die Kinder waren artig und folgsam und gaben sich Mühe, das versäumte nachzuholen.

# Meine erste Schulstelle . . .

Ein alter memelländischer Schulmann hat uns Auszüge aus seinen Lebenserinnerungen zur Verfügung gestellt. Seine humorvollen Aufzeichnungen über die erste Schulstelle im Kreise Heydekrug sind zugleich ein interessantes Zeitdokument aus der schmerzlichen Epoche kurz nach Beendigung des ersten Weltkrieges.

Meine Eltern holten ihren Jungen stolz von der Bahn ab. Mit dem Gruß „Herzlichen Glückwunsch, Herr Lehrer!“ schlossen sie mich in die Arme. Auch zu Hause folgten schöne Tage mit Gratulationen und Glückwünschen von Freunden und Bekannten meines Heimatortes. Einer meiner ersten Besuche galt dem Lehrerkollegium meiner alten Schule, unter dem ich viele Lehrer und Lehrerinnen, die mich noch unterrichtet hatten, begrüßen konnte. Es war für mich ein erhebendes Gefühl, von ihnen und auch von Rektor Brunk mit „Kollege“ angesprochen zu werden. Am meisten aber freute ich mich über den Stolz meiner Eltern. Heute, da ich zu den Alten gehöre, weiß ich genau, wie man sich freut, wenn Kinder einen nicht enttäuschen.

In den ersten Märztagen meldete ich mich auf dem Schulamt in Heydekrug. Dort erfuhr ich von Schulrat Anders, daß die Schulverhältnisse nicht nur im Kreis Heydekrug, sondern im gesamten Memelgebiet sehr im argen lägen. Und zwar wäre daran nicht die Kriegszeit schuld, sondern die am 28. 6. 1919 im Versailler Vertrag festgelegte Abtrennung des Memelgebietes vom Deutschen Reich. Wie er mir sagte, wären seit der Zeit keine Lehrkräfte aus dem Reich mehr ins Memelland gekommen, sondern es hätten sich schon mehrere um Versetzung ins Reich bemüht. Auch ohne daß mir Anders ans Herz gelegt hätte, möglichst in diesem Kreis in den Schuldienst einzutreten, wäre ich meiner Heimat treu geblieben. Hier war ich geboren und groß geworden, hier lebten meine Eltern und alle Menschen, die zum Bild meiner Heimat gehörten. Und sie alle wollten dieses liebe Land nicht verlassen, weil sie ja zum größten Teil als Bauern und Fischer mit ihm aufs engste verwachsen waren.

Als ich mich frohen Herzens entschloß, im Kreis Heydekrug zu bleiben, sah mich Schulrat Anders lange an und sprach: „Und jetzt habe ich eine große Bitte an Sie. Es gibt eine Schule in meinem Kreis, die hat vier Jahre lang keinen Lehrer gehabt, liegt weit ab von der nächsten Schule und noch dazu im Überschwemmungsgebiet des Rußstromes, so daß der Unterricht während des Krieges größtenteils geruht hat. Es waren keine Vertreter da, die ich hätte hinschicken können. Und das Schulhaus ist drauf und dran zu verfallen. Es ist die einklassige Schule in Jodekrandt. Ich weiß, daß ich Ihnen als jungem Anfänger eine Aufgabe zumute, die Sie kaum werden bewältigen können und die viel Verzicht und Idealismus von Ihnen verlangt. Sicherlich gibt es viel bessere Stellen im Kreis, die auch zu besetzen fehlen, aber die Eltern und Kinder in Jodekrandt tun mir am meisten leid. Erfüllen Sie mir bitte meinen Wunsch; ich werde Ihnen, wenn Sie einmal etwas auf dem Herzen haben, auch gern helfen.“

Ich war über die Art, in der mein Schulrat mit mir sprach, geradezu gerührt und stimmte bedenkenlos seiner Bitte zu. Er gab mir dann noch manchen Ratschlag und empfahl mir, sobald wie möglich den Schulvorstand in Jodekrandt aufzusuchen und alles Notwendige mit ihm zu besprechen.

Als ich meinen Eltern von meinen Zukunftsaussichten erzählte, waren sie nicht

gerade sehr beglückt. Meinem Vater war jene gottverlassene Gegend, in der ich meine Laufbahn beginnen sollte, bekannter als mir. Hatte doch dieses Dorf zu seinem Dienstbezirk gehört, als er in Ruß stationiert gewesen war. Es lag abseits der Hauptstraße Heydekrug-Ruß in der hintersten Ecke des Bismarcker Moores, wo anschließend das Rupalwer Moor beginnt, am rechten Ufer der Leithe, die dort als Arm des Rußstromes die Insel Rageninken umklammert. Fahrstraßen und Feldwege der Dorfgemarkung waren nur in trockenen Zeiten befahrbar, und auch die zwei Kilometer lange neuangelegte Kiesstraße, die von der Russen Chaussee zum Dorf führte, stand im Frühjahr und Herbst, wenn der Rußstrom Hochwasser führte, meistens unter Wasser.

Nachdem mich Schulrat Anders gebeten hatte, nach Jodekrandt zu gehen, machten mein Vater und ich uns am nächsten Sonntag zu Fuß auf den Weg, um mein zukünftiges Domizil zu besichtigen. Es war in den ersten Märztagen, und das Frühjahrshochwasser war schon im Fallen. Immerhin hegte mein Vater Zweifel daran, daß wir unser Ziel erreichen würden. Und er hatte recht. Als wir nach fünf Kilometern rüstigen Fußmarsches auf die Kiesstraße nach Jodekrandt abbogen, sahen wir, daß dort, wo das Dorf lag, noch alles überschwemmt war. Bis auf etwa 1000 Meter konnten wir uns trockenen Fußes dem Dorf nähern, dann war unsere Mission so gut wie beendet. Wir gingen in das Haus eines Moorsindlers, das am Weg lag und das, wie wir hörten, bereits zum Dorf Jodekrandt gehörte. Als wir ihm von unserem Anliegen erzählten, war er sehr freundlich und gab uns bereitwillig Auskunft. Er zeigte uns das in der Ferne erkennbare Schulhaus. Es lag abseits vom Dorf auf einem etwas erhöhten Platz und war weiß. Seine weitere Beschreibung war nicht gerade ermutigend. Mittlerweile hatte allerdhand lichtscheues Gesindel dort Unterschlupf gesucht, besonders nachdem der Schmuggel über den Rußstrom, der nun die Grenze bildete, begonnen hatte. Unser Ortskundiger hätte uns ja auch gern mit seinem Kahn — fast jeder Moorkolonist hatte einen solchen für die Zeit des Hochwassers an seinem Haus liegen — bis zum Dorf gebracht; aber gerade weil das Wasser schon im Fallen war und Zäune und Sträucher Hindernisse bildeten, verzichteten wir auf ein solch mühevolleres Unterfangen und begnügten uns mit der Auskunft des Siedlers und mit einem Fernblick auf das Ziel unserer Wanderung.

Auf die Frage, wo ich bei meinem Dienstantritt Verpflegung erhalten könnte, erbot sich die Frau des Siedlers, mich in Pension zu nehmen. Das war also das einzige Positivum unserer Erkundungsreise gewesen, daß ich die Aussicht hatte, in jenem mysteriösen Dorf nicht verhungern zu müssen.

Mein Dienst sollte am 1. April 1919 beginnen. Bis dahin gab es nun zu Hause allerlei Vorbereitungen. Meine Aussteuer für mein Einsiedlerleben wurde mit viel Liebe und Vorbedacht zusammengestellt: ein Bettgestell, Betten, ein Schrank, ein Stuhl, ein Regal für Bücher, an die Wand zu hängen,

und eine Petroleumlampe. Die Wäsche zum Waschen sollte ich meiner Mutter bringen, denn die Entfernung war ja nicht groß. Was bedeuteten schon sechs Kilometer Fußweg, wenn man 19 Jahre alt ist!

Ein kleiner Landwirt aus Heydekrug, den mein Vater kannte, hatte sich erboten, mich am 31. März mit meinen Sachen nach Jodekrandt zu bringen. Leider hatte er erst am Nachmittag Zeit dazu. Auf einem kleinen einspännigen Leiterwagen, auf dem mein Mobilar reichlich Platz hatte, ging es der neuen Zukunft entgegen. Mein Vater war zu Hause geblieben, dafür war der Sohn meines „Spediteurs“ mitgekommen. Als wir an dem Haus des Siedlers vorbeikamen, dessen Frau mich in Pension nehmen wollte, sprang ich schnell vom Wagen, um mich zu vergewissern, ob auch alles klappen würde. Und siehe da, es gab dort bereits die erste Enttäuschung. Angeblich war der Sohn mit Familie zu längerem Besuch nach Hause gekommen, und es wäre ihr unmöglich, nun auch mich noch zu Tisch zu haben. Die gute Frau tröstete mich damit, daß der Gemeindevorsteher, der mitten im Dorf wohne, schon Rat schaffen würde. Nachdem sie mir noch genau den Weg zu seinem Haus beschrieben hatte, ging die Fahrt weiter.

Der Fahrweg hatte unter dem Hochwasser gelitten, und dem Pferdchen fiel es nicht leicht, den Wagen durch die Pfützen und den aufgeweichten Weg durchzubringen. Die Fahrt zum Dorf dauerte daher länger als ich gedacht hatte, so daß nun nicht mehr viel Zeit bis zum Einbruch der Dunkelheit blieb. Die eigentliche Dorfstraße, an der die einzelnen Häuser lagen, sah noch trostloser aus. Am äußersten Ende des Dorfes lag rechts die Schule, und am entgegengesetzten Ende lag das Haus des Gemeindevorstehers. Da ich zuerst einmal mit dem Oberhaupt des Dorfes sprechen wollte, bat ich meine beiden Begleiter, ohne mich zum Schulhaus weiterzufahren und meine Sachen in dem kleinsten Raum abzustellen. Nach Erledigung meiner Geschäfte wollte ich ihnen dann behilflich sein.

Als ich in das Haus des Gemeindevorstehers trat, erfuhr ich von der Hausfrau, daß im Augenblick der gesamte Gemeindevorstand in der guten Stube eine Sitzung habe, die aber jeden Augenblick zu Ende sein müsse. Sie war eine gutmütige, freundliche Frau, bewirtete mich sofort mit Schin-

Aus dem Hause Sechsstertropfen



Heinr. Stobbe KG - 8592 Wunsiedel

kenbrot und Kaffee und redete mir zu, bei ihr in der Küche den Schluß der Beratung abzuwarten. Nachdem ich es mir gut hatte schmecken lassen und Frau Szaimis mir versprochen hatte, mich in Pension zu nehmen, saß ich da und glaubte jeden Augenblick, den Aufbruch des „hohen Rates“ zu vernehmen. Doch immer täuschte ich mich. Gerade, als die Hausfrau die Lampe anzünden und ich mich verabschieden wollte, kamen meine beiden Heydekruger zur Tür herein und berichteten mir, daß sie meinem Wunsche entsprechend das kleinste Zimmer eingerichtet hätten. Es wäre auch das einzige gewesen, das sich abschließen ließ, alle anderen sähen toll aus. Sie übergaben mir die Schlüssel und machten mich darauf aufmerksam, daß das Petroleum zu meiner Lampe in Heydekrug geblieben sei. Dann verabschiedeten sie sich. Derweilen war die Dunkelheit hereingebrochen, der Dorfrat tagte immer noch, und ich hatte das Haus, in dem ich wohnen sollte, noch immer nicht betreten. Ich wußte nur, daß es am anderen Ende des Dorfes lag, daß es auf einer grundlosen Straße in der Dunkelheit nicht leicht zu erreichen war, und das es drinnen nicht gut aussehen mußte.

Es mochte noch gut eine Stunde vergangen sein, da endlich öffnete sich die Tür der guten Stube, und die „Dorfgehaltigen“ traten heraus zu uns in die Küche. Daß die Frau meinetwegen nicht die Sitzung zu stören gewagt hatte, mag als Bestätigung dafür gelten, daß damals solcherlei Sitzungen des Gemeinderates sehr ernst genommen wurden. Doch nun sah ich mich als Mittelpunkt inmitten dieser dörflichen Exponenten und mußte die rauhe, aber herzliche Begrüßung über mich ergehen lassen.

„Ach, da is uns nier Herr Lehrer“, so sagten sie und schüttelten mir nacheinander kräftig die Hand. Es war schon gut, daß ich trotz meiner 19 Jahre nicht mehr ganz so jugendlich wirkte, sonst hätten sie mich wohl noch verwunderter angeschaut, als sie es ohnehin schon taten. Der Größte von ihnen war der Gemeindevorsteher, mit blondem Bart und gutgeschnittenem Gesicht. Er erklärte mir, daß die Benachrichtigung über den Schulanfang des Hochwassers wegen erst vor ein paar Tagen eingetroffen sei und daß er Mühe gehabt hätte, alle Einwohner rechtzeitig zu informieren.

Keiner der Männer dachte nun daran, nach Hause zu gehen. Sie holten sich ihre Stühle aus der anderen Stube und setzten sich zu mir in die Küche, um sich noch mit mir zu unterhalten. Die Küche war sowieso in den Bauern- und Fischerhäusern der größte Raum, in dem sich die Familie am wohlsten fühlte. Als ich ihnen sagte, daß meine Sachen schon zum Schulhaus gebracht worden seien und daß ich selbstverständlich dort auch wohnen wolle, sahen mich alle ungläubig an, und einer von ihnen rief entsetzt aus: „Watt, in dem Hus wolle Se wohnen?“

Ich sagte darauf, daß ich nur ein kleines Zimmer brauchte und schon zurecht kommen würde.

„Ja“, sagte darauf ein anderer, „das is ja man nich darum, datt spukt doch in dem School!“ Und dann erfuhr ich aus dem Munde der Dorfvertreter die gruseligsten Geschichten, die um das Schulhaus geistereten. Da hatte sich vor vier Jahren der Lehrer Rasokat, der als Junggeselle in dem kleinen Zimmer geschlafen hatte, aus unbekanntem Gründen erschossen. Seitdem gehe sein Geist dort ruhelos um. Zu nächtlicher Zeit höre man dort ein Wimmern und Klagen, und oft streune dort ein kleiner schwarzer Hund herum, in dem man die ruhelos

umherirrende Seele des Selbstmörders vermutete. Der Nachfolger von Rasokat habe auch versucht, in der Schule zu wohnen, habe es aber nur eine Nacht dort ausgehalten. Um Mitternacht sei sein Bettgestell mit ihm hin- und hergewandert und habe ihn nicht ruhen lassen. Daraufhin sei er am nächsten Tag in ein Bauernhaus gezogen und habe sich bald freiwillig zum Kriegsdienst gemeldet. Seither hatte niemand mehr das Haus bewohnt.

Wenn ich jetzt nach so vielen Jahren diese Zeilen niederschreibe, dann muß ich selber darüber lächeln. Doch damals als 19jähriger, in jener Runde, im schummrigen Schein der Petroleumlampe, gingen alle diese Erzäh-

lungen doch nicht so ganz spurlos an mir vorüber. Natürlich wehrte ich mich innerlich und äußerlich gegen diesen Aberglauben und versuchte, unter allen Umständen mein Gesicht zu wahren. Ich bin aber ehrlich genug, um einzugestehen, daß mir bei all diesen Geschichten nicht wohler wurde. Und dazu war das Thema schier unerschöpflich. Was einer nicht wußte, das erzählte ein anderer; die Spukgeschichten wollten kein Ende nehmen. Wie spät es darüber geworden war, weiß ich nicht mehr zu sagen. Ich habe es später noch öfter feststellen können, daß Gruselgeschichten in ländlichen Kreisen ein beliebter Unterhaltungsstoff waren.

(Wird fortgesetzt)

## Ehrentafel Memelländischer Seeleute

### 1906

**Königkeit, Gustav, Heizer, geb. 21. 7. 1877, Memel. Ertrunken am 23. 10. 1906. Dampfer „Kronos“ Neptun Bremen.**

**Mauries, Adam, Netzmacher, geb. 19. 5. 1885, Nimmersatt. Verschollen seit 11. 1. 1906. Fischdampfer „Frenz“ Geestemünde.**

**Prieß, Franz, Heizer, geb. 14. 12. 1884, Baugstorkorallen. Ertrunken (Schiffsuntergang) am 7. 11. 1906. Fischdampfer „Diana“ Hamburg.**

**Foegel, David, Netzmacher, geb. 18. 1. 1878, Nidden. Am 25. 12. 1906 ertrunken. Fischdampfer „Kehdingen“ Altona.**

**Dullies, Friedrich, Fischer, geb. 25. 5. 1866, Nidden. Ertrunken am 19. 1. 1906.**

**Kurpenings, Jurgis, Fischer, geb. 20. 12. 1877, Kargen. Ertrunken am 12. 1. 1906.**

### 1907

**Werner, Albert, 1. Maschinist, geb. 1. 12. 1875, Memel.**

**Wiechert, Karl Otto, Heizer, geb. 4. 7. 1885, Memel. Zusammen verschollen seit 2. 3. 1907. Dampfer „Luise Horn“ Hamburg.**

**Treuenfeld, Friedrich, geb. 21. 6. 1872, Perwelk. Am 28. 5. 1907 beim Kentern des Bootes ertrunken.**

**Getzich, Johann David, Fischer, geb. 7. 5. 1843, Pokallna. Ertrunken am 29. 6. 1907.**

### 1908

**Kiebis, Ferdinand Johann, Steuermann, geb. 15. 1. 1861. Am 7. 10. 1908 tödlich verletzt. Dampfer „Cranz“ Memel.**

**Dittrich, George Edwin, Kapitän, geb. 12. 10. 1874, Memel;**

**Putze, Paul, Bootsmann, geb. 13. 5. 1866, Bommelsvitte;**

**Koslowsky, Otto, Matrose, geb. 1. 8. 1889, Ruß;**

**Jeckstat, Gustav, Halbmänn, geb. 18. 8. 1889, ?;**

**Nitzenings, Martin, Halbmänn, geb. 14. 10. 1889, Matzwöhlen;**

**Lauszenings, Michel, 1. Maschinist, geb. 9. 10. 1877, Bommelsvitte;**

**Burgeleit, Alfred, 2. Maschinist, geb. 8. 4. 1881, Heydekrug;**

**Sommer, Ludwig Hermann, Heizer, geb. 25. 7. 1875, Ruß. Zusammen ertrunken (Strandung) am 25. 11. 1908. Im Skagerrak in der Nähe der Norwegischen Küste verschollen. Es muß angenommen werden, daß das Schiff bei dem schweren und unsichtigen Wetter an den Klippen von Grisbardane zerschellt ist. Dampfer „Veritas“ von der Reederei Louis Jahn Memel.**

### 1909

**Preukschas, Jacob, Fischer, geb. 9. 12. Drawöhlen. Am 17. 7. 1909 ertrunken.**

**Detzeit, Fritz, Fischer, geb. 20. 3. 1866, Nidden. Am 29. 7. 1909 ertrunken.**

### 1910

**Stimbra, Johann, Koch, geb. 28. 1. 1879, Schmelz. Am 18. 10. 1909 ertrunken (Schiffsuntergang), Dampfer „Valeria“ Hamburg.**

**Petersen, Wilhelm, Heizer, geb. 30. 6. 1865, Schribben, Kr. Memel. Verstorben am 30. 10. 1910 (Hitzschlag), Dampfer „Käte Vick“ Rostock.**

**Grünwald, Eduard, Matrose, geb. 29. 11. 1892, Memel. Seit 11. 11. 1910 verschollen, Dampfer „Berlin“ Stettin.**

**Jagst, Adam, Matrose, geb. 17. 1. 1888, Pokallna. Tödlich verletzt am 5. 7. 1910, Fischdampfer „Alice Buss“ Geestemünde.**

**Tydecks, M., Fischer, geb. 13. 7. 1874, Bommelsvitte/Memel;**

**Schaknys, Jurgis, Fischer, geb. 27. 1. 1871, Bommelsvitte/Memel. Zusammen ertrunken am 17. 3. 1910, Kentern des Bootes.**

**Palawiks, Janis, Fischer, geb. 19. 1. 1877, Bommelsvitte/Memel. Ertrunken am 17. 3. 1910, Kentern des Bootes.**

### 1911

**Bluschies, Heinrich, Matrose, geb. 13. 4. 1877, Bommelsvitte/Memel. Am 2. 2. 1911 tödlich verletzt, Dampfer „Kiel“ Hamburg.**

**Annies, Johann, Trimmer, geb. 18. 1. 1886, Schmelz. Am 23. 3. 1911 tödlich verletzt, Dampfer „Rendsburg“ Hamburg.**

Aus dem Archiv Hilpert-Reinbek



Wer erinnert sich noch an den Hof Jankus (Aufn. v. 1922) in Jogauden? Einsenderin: Anneliese Roeschies, Carmannstr. 20, 5350 Euskirchen.





1408.

JONATHAN  
NEUBAUTEN 1999



# Jonikaten Gemeinde mit Gut und Dorf

## Janz, Jonikaten

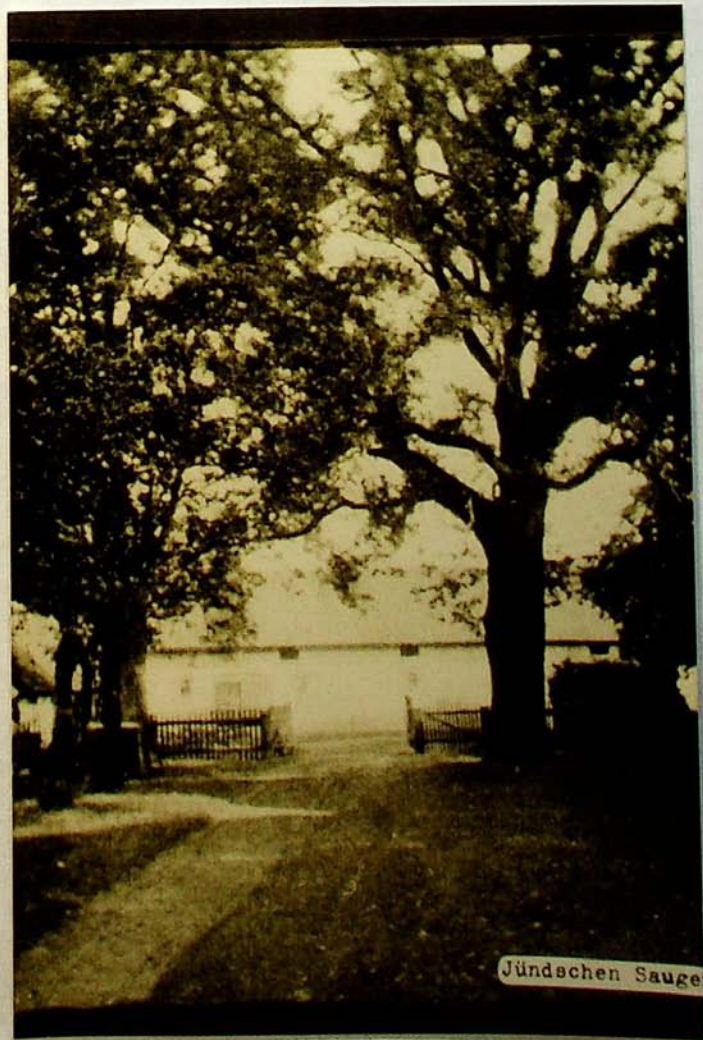
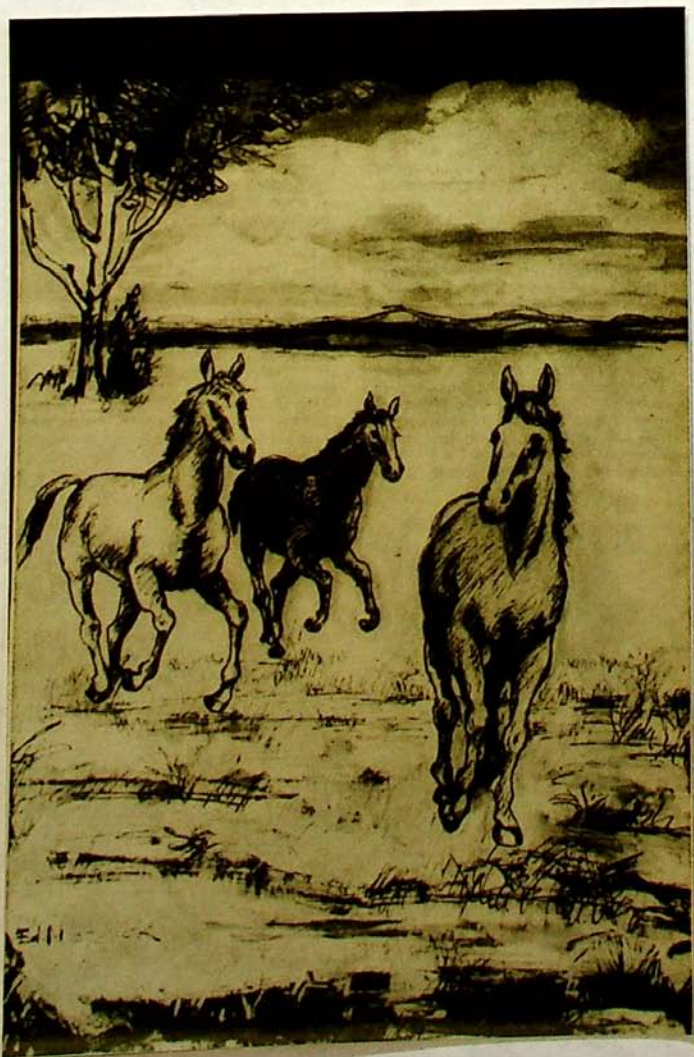
Die Familie Janz stammt aus Holland. Unter Friedrich Wilhelm I. war sie in der Elchniederung angesiedelt worden, wo sie bis Anfang des Jahrhunderts landwirtschaftliche Betriebe besaß und hauptsächlich Viehzucht betrieb. Mein Schwiegervater kaufte Jonikaten und gab es 1904 an seinen Sohn Ernst ab.

Der Betrieb umfaßte 152,5 ha: 78,3 ha Wiesen und Weiden, 5 ha zugepachtete Memelwiesen, 15 ha Forst 5 ha Hoflage, Teiche, Garten, Wege usw., der Rest Ackerland. Den Besatz bildeten: 19 Arbeitspferde, davon 2 Kaltblutstuten, 2 Warmblutzuchtstuten, 7 Fohlen, 2 Zuchtbullen, 65 Herdbuchkühe, 60 Stück Jungvieh, 6 Mastochsen, 3 bayerische und 3 schwarzweiße Zugochsen, 8 Zuchtsauen, 1 Eber, 30 Stück Jungschweine, 6 Mutterschafe, 1 Zuchtbock (Schwarznasenschafe) und 10 Zutreter. Wir waren Mitglied der Stutbuchgesellschaft und der Ostpreußischen Herdbuchgesellschaft.

Es waren Liegenschaften in Jonikaten und Schudienen und höchstbonitierte Wiesen in der Memelniederung. Dort wurde das Jungvieh auf die Weide gebracht. Die damals übernommene sehr gute Herdbuchherde wurde 1914/15 von den Russen fortgetrieben. Die Weiden wurden daher umgerissen und zunächst als Ackerland verwendet. Die Herde konnte nur sehr langsam wieder aufgebaut werden. Nach Kriegsende kam dann die schwere Zeit der Abtrennung. Mit Hilfe von ostpreußischen Freunden gelang es meinem Mann, gute Zuchtkälber zu erwerben, über die Grenze zu bringen und so die Herde zu vervollständigen. Zweimalige Maul- und Klauenseuche, übertragen durch Anlieferung von Milch benachbarter Bauern aus ihren verseuchten Ställen in unsere Gutsmeierei, zwang meinen Mann, wieder einen Teil der Kühe abzuschaffen. Als Ersatz wurden auf Auktionen Sterken gekauft. Als er endlich soweit war, die ersten eigenen Sterken auf Auktionen zu schicken und den Erfolg seiner Arbeit und seiner Investitionen zu sehen, kam die Vertreibung von 1944, bei der wir alles verloren.

**Elisabeth Janz**





Jüdschen Saage



Jüdschen/Sauger

## Jugnaten oder Kissim Tautrim

**Jugnaten 140210 Jug**

**Jugnaten** : mit den Ortschaften Blasuden und Jugnaten.

Kreis Heydekrug, Reg. Bez. Gumbinnen bis 1918

Memelgebiet bis 1939, dann Gumbinnen

Kirchspiel: Werden - Wieszen 1945 Jugnaičiai

Einwohner: 1944 571

Kirchspiel: Werden - Wieszen

Schule : seit 1761 Volksschule

Literatur: Füllhase, Der Kreis Heidekrug

Szameitai, Der Kreis Heydekrug

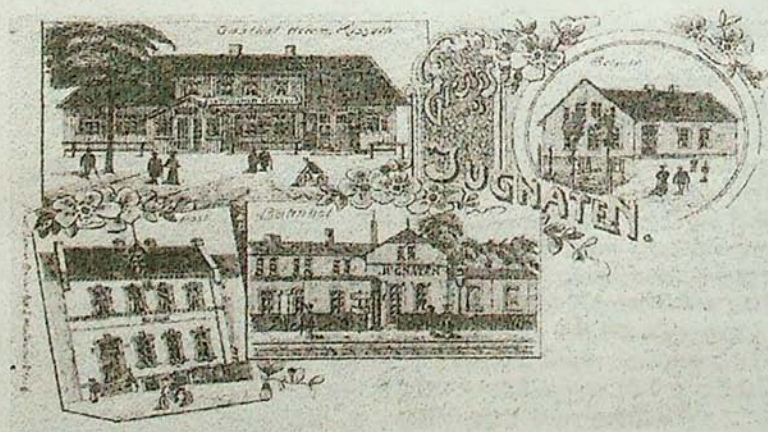
Buttkereit, Der Kreis Heydekrug



Messtischblatt 0795 Auszug

Nr. 11 – November 1986

Memeler Dampfboot



Dieser Kartengruß aus Jugnaten ist jetzt 80 Jahre alt.

Simmat, Jugnaten

### Bauernhof in Jugnaten

Der 1919 vom Großvater auf den Vater überschriebene Betrieb umfaßt Land aus Blausden, Jugnaten und Ackminge. Er bestand aus etwa 25 ha Ackerland, 13 ha Wiesen und Weiden, 2 ha Wald und 0,5 ha Garten, Hof usw. Das Wohnhaus war massiv mit Pfannendach, zweistöckig und unterkellert. Speicher und Ställe waren ebenfalls massiv, Scheunen und Schuppen aus Holz gebaut. Fast alle Gebäude wurden in den Jahren vor dem letzten Krieg erstellt.

Das lebende Inventar bestand aus zehn Pferden, davon sechs Zugpferde und vier Hochzuchtstuten mit Elchschaufelbrand, einem Zuchtbullen, zwölf Herdbuchkühen, elf Stück Jungvieh, 30 Schweinen und Geflügel.

Der Betrieb liegt mitten im Dorf, drei Minuten von der Bahnstation Jugnaten, 10 km von der Kreisstadt Heydekrug, 35 km von Tilsit und 60 km von Memel entfernt. Hauptsächlich wurde auf Vieh- und Pferdezucht Wert gelegt. Alle Jahre konnten eine bis zwei Remonten verkauft werden. Auf Ausstellungen erhielten Stuten und Fohlen Preise und Prämien. Milchkühe kamen zur Auktion nach Insterburg, wo sie bis zu 1000 RM brachten.

Teilweise liegen die Wiesen 6 - 10 km vom Hof entfernt in der Memelniederung; die Wiesen in der Nähe des Hofes waren alle dräniert. Es wurden hauptsächlich Getreide, Kartoffeln und Zuckerrüben angebaut. Klee- und Wiesenheu steigerten den Milchertrag.

Zu ständigen fremden Arbeitskräften gehörten zwei männliche und zwei weibliche Kräfte sowie ein Hauswirtschaftslehrling; zwei bis drei männliche und eine bis zwei weibliche Personen wurden nach Bedarf eingestellt. Neben dem Grundstück befand sich ein Arbeiterwohnhaus, das von zwei Familien bewohnt wurde. Der Boden ist schwarzer Mutterboden, teilweise mit Kies und Lehm durchdrungen und sehr fruchtbar.

Am 10. Oktober 1944 mußten wir unsere Heimat verlassen. Vier Warmblutstuten, einige Fohlen und Kühe sowie etwas Federvieh wurden mitgenommen. Es ging über den Rußstrom in Richtung Kaukehmen, Schwanensee; hier blieben wir bis Januar 1945, dann ging es weiter in Richtung Balga- Heiligenbeil, Nach dem Durchbruch der Russen führen meine Eltern unter Zurücklassung der meisten Habe über das Frische Haff. Grauenvoll war der Anblick der eingebrochenen Wagen, Pferde und Menschen, die dann elend umkamen. Meine Eltern schlugen sich bis Danzig-Praust durch. Die Pferde hatten verfohlt und wurden von meinem Vater erschossen. Nur mit Handgepäck kamen sie mit dem Schiff „Pretoria“ nach Dänemark, Lager Aarhus und Alborg, Von Aussiedlern haben wir erfahren, daß unser Hof erhalten geblieben ist; eine Kolchosa ist auf dem Hof eingerichtet worden.

Anna Slimmat  
Jugnaten 1988

### Wie finde ich mein Gehöft?

Dieselbe sommerliche Hitze wie in meiner Kindheit. Von Memel mit einem Auto kommend, war mein Ziel der Bahnhof Jugnaten, von dem ich früher jeden Morgen zur Herderschule nach Heydekrug abfuhr. In der Erinnerung war mir ein reges Leben vor Eintreffen des Zuges. Welch ein verändertes Bild heute. Einsam führt ein Schienenstrang von Tilsit nach Memel, daneben eine Schotterstraße, die es früher nicht gab. Der Bahnhof Jugnaten ist nicht mehr in Betrieb, nur Bedarfshaltestelle, das Gebäude bewohnt, aber im Verfall.



Alt Jugnaten

Meine Blicke suchen das Kaufhaus Kissuth. Aber da ist nichts mehr, eine Grünfläche breitet sich an der Stelle aus. Meine Füße lenke ich auf dem Erinnerungsweg an der Bahnlinie entlang Tilsit bis zur nächsten Schranke an dem Übergangsweg nach Tarwieden. Am Schrankenwärterhaus lese ich „Jugnaten“ und darüber den litauischen Namen. Die Schranken sind verschwunden. Der

Sandweg, einst tief eingefurcht von Pferdefuhrwerken, liegt eben und verwachsen vor mir, am Übergang durch mächtige Steine für Fahrzeuge unpassierbar gemacht. Links eine Abbiegung und ein altes Haus: mit Stromanschluß. Der einst durch offene Landschaft, durch Felder und Weiden geradeaus verlaufende Weg krümmt sich 10 m nach rechts und versperrt durch hohe Bäume den Blick in die Ferne. Wald breitet sich aus, wo einst auf fruchtbaren Feldern Nahrung produziert wurde.

Wo ist aber unser Gehöft?

Nun begann mein Suchen. Hier mußte es gewesen sein. Oder dort? Kein Zeichen mehr. Drei Häuser halten hier stehen müssen. Da, ein Gehöft direkt am Weg - armselig. Früher war hier bestimmt ein Acker. Die litauischen Bewohner erzählen, ihr Haus sei vor



Alt Jugnaten 1989

20 Jahren errichtet worden. Ja, im Wald hätten früher Häuser gestanden. Eine Deutsche, Frau Gibbesch, sei vor 3 Jahren gestorben. Sie selbst wären aus Litauen zugewandert. Beerensucher wissen, daß ein Bulldozer vor langer Zeit die 3 Gehöfte eingeebnet hätte und Wald gepflanzt worden sei.

Soll ich nach solchen Auskünften die Suche aufgeben? Kann ein Gehöft so zeugenlos verschwinden? Suchend schaue ich die hohen Bäume an. Da blüht im Gestrüpp wunderschöner blauer, leuchtender Rittersporn. Rittersporn im Wald? Und was wächst daneben? [Flieder] Jetzt schlug mein Herz schneller, mein Gedächtnis rief in der Geistestiefe vergrabene Erinnerungen emporkom: Wenn hier der Garten gewesen sein sollte,



dann müßte ein Apfel-, ein Birn- und ein Kirschbaum hier, da und dort gestanden haben. „Suche, suche“ befahl ich mir! Im Wildwuchs von Gestrüpp, von meterhohen Brennesseln, von Farnen, Beerensträuchern, Birken und Kiefern machte ich mich blindlings auf die Suche nach den genannten Bäumen. Da: Dunkelrote Kirschen! Fast nicht zu erreichen! Derselbe Geschmack. Ja, sie sind es, jubelte es in mir, im Gedächtnis die kalte Kirschschaale, die die Großmutter und Tante so vorzüglich zubereiten konnte. Und nicht weit entfernt davon stand damals der Birnbaum, dessen sehr weiche Früchte unserm Pferd Flore so vorzüglich schmeckten. Siehe da! An einem dünnen Stämmchen Birnbaumblätter. Nein unser Birnbaum besaß einen mächtigen Stamm. Nun trat ich an diesem dünnen Stämmchen rundherum die Brennesseln nieder. Was legte ich frei? Dieser dünne Stamm wuchs mitten heraus aus einem mächtigen Stumpf. Das war mein Birnbaum, und so fand ich auch noch den Apfelbaum - oder korrekter, alles, was sich in über 40 Jahren aus den Pflanzen entwickelt hat.

Alt Jugnaten Am Bahnhof 1989

Das war also unsere Gartenanlage, auf der ich stand und die mir die Richtung für den Brunnen angab. Ich bahnte mir einen Weg durch die Wildnis, durch Urwald. Was mag wohl zu meinen Füßen alles gekrochen sein? Plötzlich brauchte ich nichts mehr niederzutreten: Ein kreisrundes Loch lag vor mir, genau in der Größe eines Brunnens, genau an der Stelle des Brunnens, den der Großvater 1937 neu angelegt hatte, jetzt eingefallen, angefüllt mit Ästen und Gestrüpp. Es gab keinen Zweifel: Ich stand auf dem Boden der Ahnen.

Ein paar Zweige, gepreßt und aufgeklebt, erinnern mich nun zu Hause an meine Kindheit. Vielleicht wird ein Kirschkern sich bei mir zu einem Baum „von Oma“ in meinem Garten entwickeln.

Am alten Bahnhof

Nun auf zur Rundin! Wieder wußten Beerenleser anzudeuten, daß da noch ein Weiher sei! Beerenleser, die, die aromatischen Blau-



Wo ist der Rodin

und Preiselbeeren die vielen Waldhimbeeren in ihren Kannen und Körben sammelten, dazu die gelben Pfifferlinge, wie wir damals! Auf dem alten Weg, vorbei an zwei Häusern, überquerte ich den Hauptweg und stand vor einer verbauten, verbarrikadierten Wegstrecke nahe der Rundin. Ein Russe aus dem Gehöft daneben schimpfte böse, gefährlich, drohend, seine Hunde frei zu lassen bei jedem weiteren Schritt. Die litauischen Beerenleser mischten sich ein, es ha gelte Schimpfworte, Ein aufschlußreiches Stimmungsbild. Der Russe schien in der Gegend für seine Grobheiten

und Unumgänglichkeiten bekannt zu sein. Um keinen Zwischenfall zu provozieren, suchte ich über einen Umweg zur Rundin zu kommen. Da tauchte eine kreisrunde Senke auf, aber ohne Wasser, eine Weide mit zwei Kühen. War früher nicht hier unsere Badestelle? Ist sie verlandet; Ich zweifelte. Ich lief ein weites Stück weiter. Da



tauchte vor mir ein Teich auf mit warmem, klarem Wasser, am Ufergürtel flach, mit Seerosen und Schilf verlandend. In Ruhe und Abgeschiedenheit träumt die Rundin am heißen Sommertag tag vor sich hin. Keine Kinder im Wasser, kein Badestrand. Beim nächsten Mal werde ich sicher wieder in diesem romantischen Waldsee ein Bad nehmen. Ist die Rundin eine Solle aus der Eiszeit? Wo badet man heute in Jugnaten? Ein großes Wasserbecken mit Betoneinfassung wurde in Bahnhofsnahe in Richtung Tilsit errichtet. Dort sah ich zwei Tretbootfahrer. Aber ein fröhliches BADELEBEN konnte ich nicht erkennen. Mich umgab an diesem heißen Sonntag eine ungewohnte Stille und Menschenleere. Kein Verkehrslärm, kein Kindergeschrei oder Tierlaut. Nur zwei Jungstörche klapperten ihren Eltern entgegen aus einem Storchennest auf einem alten Jugnatener Bauernhaus. Mich überfiel langsam Wehmut und Traurigkeit, besonders, als ich die beiden Friedhöfe aufsuchte. Verfallene Gräber, der Natur überlassen, die sich als Wildnis mit schon mächtigen Bäumen und Gestrüpp über alles ausbreitet, alles überwuchert. Und trotz der vergangenen Jahrzehnte sind noch Namen der Verstorbenen lesbar, selbst noch solche aus dem vorigen Jahrhundert. Tröstlich, daß der Frieden der Natur die Verstorbenen in seine Arme geschlossen hat. Meine Sehnsucht war gestillt, meine Neugier zufriedengestellt. Das neue Jugnaten, die Sowchose, ich habe sie nicht gesehen. Nach dem Erlebnis der



Die neue Sowchose



Suche und des Findens in der Sommerhitze galt es zu verkraften, in welcher Einsamkeit ich mich hier befand. Nirgends mehr ein deutscher Mensch, nirgends mehr Bekannte, Verwandte, Gehöfte weg. Häuser im Verfall, ohne Farbe, kein Pferdefuhrwerk, kaum eine Kuh auf der Weide, kaum Federvieh auf den Höfen! Viel Wald.

Auf dem Rückweg in Matzicken ein kurzer Halt Sudermanns Geburtshaus liebevoll zu einem Museum restauriert. - Das späte Mittagessen in Heydekrug enttäuschte: Nur ein bescheidenes Essen mit Limo als Getränk konnte uns

geboten werden. Aber die Salzgurken, die auch in Memel hoch im Kurs standen, erfrischten vorzüglich und weckten längst vergessene Kindheitserinnerungen. Durch das mitgenommene Rezept erfreue ich mit dieser Zubereitungsart meine Familie.

Dieser erste Besuch des Memellandes sollte nur ein Versuch sein, ob man nach so langer Zeit noch Bekanntes wiederfindet.

Ja, die Natur ist unverändert, ist Heimat. Aber zu der vom Menschen geprägten Kulturlandschaft fehlt die Beziehung,

Irene Blankenheim geb. Wosylus

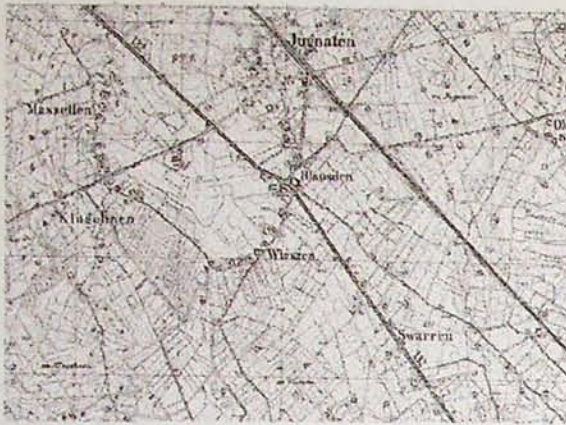


Simmat, Jugnatien



Kirche Wieszen 1993





Messtischblatt 0795 Auszug

**Jugnaten :** mit den Ortschaften Blausden und Jugnaten.

Kreis Heydekrug. Reg. Bez. Gumbinnen bis 1918

Memelgebiet bis 1939, dann Gumbinnen

Kirchspiel: Werden – Wieszen 1945 Jugnaičiai

Einwohner: 1944 571

Kirchspiel: Werden - Wieszen

Schule : seit 1761 Volksschule

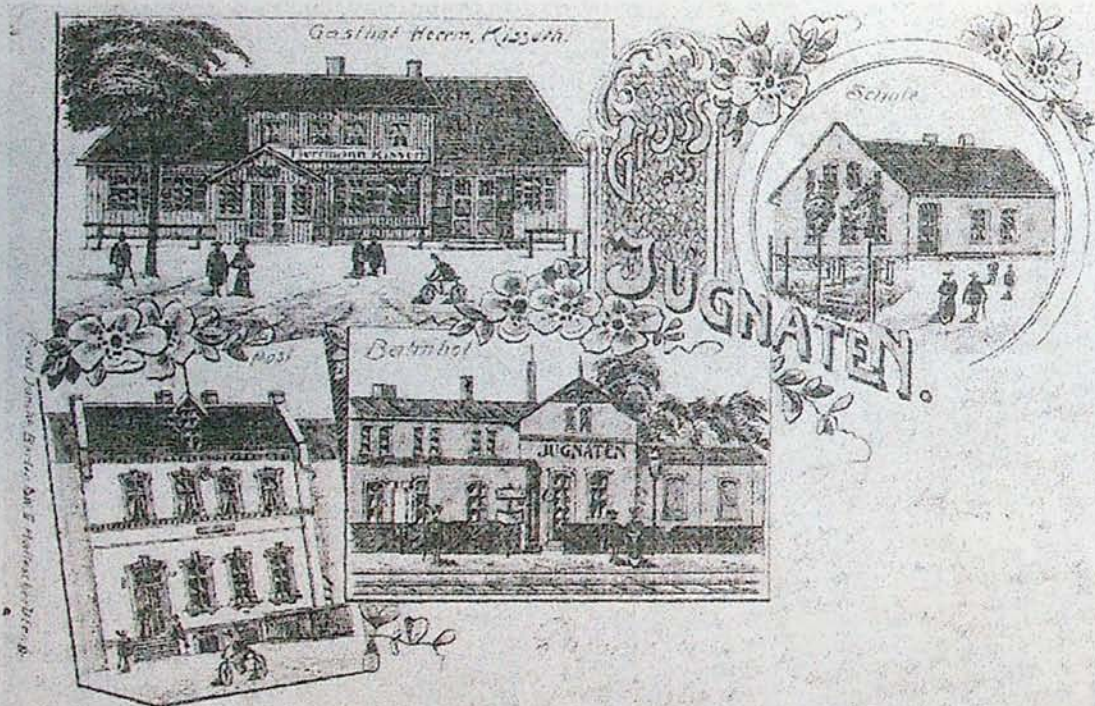
Literatur: Füllhase, Der kreis Heidekrug

Szameitat, Der kreis Heydekrug

Buttkereit, Der Kreis Heydekrug

Nr. 11 – November 1986

Memeler Dampfboot



Dieser Kartengruß aus Jugnaten ist jetzt 80 Jahre alt.

Simmat, Jugnaten

### Bauernhof in Jugnaten

Der 1919 vom Großvater auf den Vater überschriebene Betrieb umfaßt Land aus Blausden, Jugnaten und Ackminge. Er bestand aus etwa 25 ha Ackerland, 13 ha Wiesen und Weiden, 2 ha Wald und 0,5 ha Garten, Hof usw. Das Wohnhaus war massiv mit Pfannendach, zweistöckig und unterkellert. Speicher und Ställe waren ebenfalls massiv, Scheunen und Schuppen aus Holz gebaut. Fast alle Gebäude wurden in den Jahren vor dem letzten Krieg erstellt.

Das lebende Inventar bestand aus zehn Pferden, davon sechs Zugpferde und vier Hochzuchtstuten mit Elchschaufelbrand, einem Zuchtbullen, zwölf Herdbuchkühen, elf Stück Jungvieh, 30 Schweinen und Geflügel.

Der Betrieb liegt mitten im Dorf, drei Minuten von der Bahnstation Jugnaten, 10

# WEIHNACHTEN IN TILSIT

Tilsit am Memelstrom – damals zur Weihnachtszeit! Schnee auf den Dächern und Plätzen, auf Straßen und in Gärten. Schnee auch auf der Königin-Luise-Brücke, auf der die Schlitten der Bauern aus dem Memelland zum Wochenmarkt gebimmelt kommen. Bis zur Abtrennung des Memellandes in Versailles war Tilsit auch die Kreisstadt des südlichen Memellandes,

des späteren Kreises Pogegen, und ihr Einzugsbereich ging bis weit in den Kreis Heydekrug hinein. Täglich war der Zug von Memel nach Tilsit voll mit Reisenden, die nur eben mal schnell nach Tilsit fahren, um dort etwas einzukaufen. Einmal in der Woche war der Tilsiter Markt der Treffpunkt der Bauern aus dem Memelland, und Anfang September mußte man



Tilsiter Landkirche, erbaut 1756, im Winterkleid

einfach hin, um den berühmten Tilsiter Jahrmarkt zu besuchen.

Hermann Sudermann, der seiner Vaterstadt Heydekrug einen so schönen gereimten Gruß widmete, schildert in der berühmten „Reise nach Tilsit“, welche Anziehungskraft Tilsit auf die Landbevölkerung ausübte und wie beeindruckt die Bauern und Fischer vom anderen Memelufer von dieser schönen Stadt waren: Selbst die Sonne empfängt ihren Glanz erst durch Tilsit!

Tilschen, mein Tilschen, wie schön  
bist du doch!  
Ich liebe dich heute wie einst.  
Die Sonne wär' nichts wie ein  
finstres Loch,  
Wenn du sie nicht manchmal  
bescheinst.

Auf dem Fletscherplatz, dem früheren Getreidemarkt, stehen die Weihnachtsbaumverkäufer, stehen die Schlitten mit Brennholz und prallen Roggensäcken. An guten Sommer- und Herbsttagen ist der Platz mit memelländischen Gefährten bis an den Rand gefüllt. Wer einen guten Standplatz finden will, trifft schon am Abend vorher ein und nächtigt im Stroh seines Wagens unter der Pelzdecke. Damit man bestimmt nicht friert, kann man ja innerlich in einer „Auffahrt“ bei Kannegießer oder Radtke einheizen. Jetzt, nach dem Weihnachtsmarkt, ist ein herzstärkender Grog vor dem Nachhauseweg Ehrensache.

Aber ehe man die Heimfahrt antritt, muß natürlich noch für das Weihnachtsfest eingekauft werden. In den Läden am Fletscherplatz und in der breiten Deutschen Straße scheint fast das ganze Memelland versammelt. Im großen Eckhaus befindet sich das weithin bekannte Kurzwarengeschäft von Plewe. Hier kann man gut und preiswert einkaufen. Trotzdem versuchen die Bauern auch bei kleinen Einkäufen zu „dingen“, also abzuhandeln, und die freundliche Frau Poneleit verliert dabei nie ihre Ruhe. Im Nebenhaus gibt es die neumodischen Separatoren zu kaufen, mit denen das Zeitalter des Butterlasses aufhören wird. Mißtrauisch gehen die Bauern um die blanke Schleudermaschine herum. Es ist viel Geld, das man hineinstecken muß, aber die Frau soll es bequemer haben. So gibt man sich einen Stoß und blättert die sauer erarbeiteten Scheine auf den Ladentisch und fährt stolz mit einem Weihnachtsgeschenk für die Wirtschaft nach Hause.

Links um die Ecke befindet sich die Gastwirtschaft von Grikschat. Hier kann man den wichtigen Kauf begießen. Aber die Frau drängt, denn sie will unbedingt noch zu Raudies & Bugenings. Welcher Tilsitbesucher kennt dieses Kaufhaus nicht!

Schau nicht rechts, schau nicht links!  
Kauf bei Raudies & Bugenings!

Die beiden cleveren Geschäftsleute stammten aus dem Kreise Pogegen, woher ja auch ihre meiste Kundschaft kam. Übrigens: halb Tilsit rekrutiert sich aus dem Memelland. Kaum eine Familie, die nicht Verwandtschaft oder Bekanntschaft über den Strom hinüber hatte. Auch die Memel ist wie der Rhein „Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze“. Nicht nur bei

Raudies & Eügenings, jeder Tilsiter Geschäftsmann mußte auf irgend eine Weise „Magarietsch“ geben, wenn er auf die Bauern als Kunden wert legte. Besonders zu Weihnachten wird bei jedem Kauf eine Zugabe erwartet: ein Staub- oder Taschentuch, eine Zopfschleife, ein Tuch mit Glasbonbons, ein Taschenspiegel oder eine andere Kleinigkeit. Geschenke erhalten die Freundschaft.

So ziehen die Kunden die Deutsche Straße entlang, „die breit ist wie ein Strom und an ihren Rändern lauter Schlösser stehen hat. In den Schlössern kann man sich kaufen, was man will, und alles ist viel schöner und prächtiger als in Memel“. So beschreibt es Sudermann.

Weihnachtliches Tilsit. Die Schlittenspuren führen über die Luisenbrücke in die Stadt. Hinter bereiften Bäumen zeichnet sich der Turm der Stadtkirche ab, den Sudermann „Napoleons Kirchturm“ nennt. Die Sage geht, der große Korse habe Gefallen an dem auf acht Kugeln ruhenden Turmdach gefunden und es nach Paris mitnehmen wollen. Als er dann von Moskau zurückkehrte, hatte er andere Sorgen, und so behielt Tilsit seinen Kirchturm. 1610 wurde die Deutschordenskirche erbaut, ein Wahrzeichen, das man in der klaren Winterluft schon von Laugszargen an der litauischen Grenze ausmachen kann, und das sind an die 25 Kilometer Luftlinie!

Napoleon verschonte die Stadtkirche. Nicht verschont wurde sie aber von den heutigen Herren der Stadt, den Russen, die aus Tilsit Sowjetsk gemacht haben. Sie trugen den berühmten Turm ab und richteten im Kirchenschiff ein – Sägewerk ein.

Die Kirche der Landbevölkerung, auch von jenseits des Stromes, aber war die Landkirche, deren Glocken seit 1758 über die Memel in die Wiesendörfer von Lasdehnen bis Schakeningken riefen. Übermemel, Plauschwarren und Prussellen gehörten zum Pfarrsprengel. 1758 – Preußen stand damals im Siebenjährigen Krieg, und die Zarin Elisibeth Petrowna sah Ostpreußen als neue Provinz ihres Reiches an. Ihr Tilsiter Gouverneur war der baltische Baron Korff, durch den sie eine bedeutende Summe zum Bau der Kirche beisteuern ließ. Wahrscheinlich mußten ihr die Baupläne zur Genehmigung vorgelegt werden, und sie konnte es sich nicht verkneifen, darin etwas herumzupfuschen. Das im reinsten Rokoko erbaute Gotteshaus mit seinem ovalen Grundriß wies gewisse Anklänge an orthodoxe Kirchen auf. An Pfarrer Stein, der hier jahrzehntelang amtierte, wird sich noch mancher unserer Leser erinnern. Seine Kirche überstand den Krieg und soll heute der kommunistischen Jugend für Tanzveranstaltungen dienen.

Bilder aus dem heutigen Tilsit zeigen, daß in der Stadt auf den Trümmern aus den Bombennächten des August 1944 viel Neues erbaut wurde. Wohnblocks entstanden, ein Univermag-Kaufhaus, eine Fabrik. Aber es scheint auch manches erhalten geblieben zu sein: Häuser in der Deutschen und Hohen Straße, das Brückentor der Luisenbrücke, auf Tilsiter Seite, die kleinen Häuser an der rechten Seite der Brückenauffahrt; in einem von ihnen soll Napoleon die Königin Luise

empfangen haben. Die Brücke über den Strom ist neu. Die vertrauten Bogen fehlen, denn der Baustoff von heute heißt Eisenbeton. Am Strom liest man an der Anlegestelle: Port Sowjetsk, also Tilsiter Hafen. Hier liegen im Sommer die Passagierschnellboote vom Typ „Rakete“ auf dem Weg von Memel nach Kowno an. Auch das Grenzlandtheater scheint erhalten geblieben zu sein. Und die alten Bäume von Jakobsruhe üben auch auf die heutigen Bewohner der Stadt ihre Anziehungskraft aus.

Das vertraute Tilsit Sudermanns gibt es nicht mehr. Aber in unserer Erinnerung lebt die vierhundertjährige Stadt am Memelstrom weiter, und in unseren Herzen schwingt der Klang ihrer Weihnachtsglocken weiter – wie damals, als wir sie im Memelland hörten. ha.



## O heil'ge Nacht

O, heil'ge Nacht, du Nacht im Licht,  
wo Gottes Lieb und Treue  
die tiefste Finsternis durchbricht,  
damit der Mensch sich freue.

Du Himmelslicht, so hell und rein,  
leucht' uns den Weg zum Stall hinein,  
nach Bethlehem, wo Gottes Sohn  
die Krippe nimmt als seinen Thron.

Viel Sterne steh'n am Himmelszelt  
und leuchten wie die Sonne  
und bringen doch nicht dieser Welt  
die gleiche Freud' und Wonne  
wie du, o Stern, in heil'ger Nacht,  
der du den Heiland uns gebracht,  
den Friedensfürst, der uns befreit  
aus allen Fesseln dieser Zeit.

Gott hat uns seinen Sohn gesandt  
als Retter vor dem Bösen.  
Durch ihn reicht er uns seine Hand  
und möchte uns erlösen  
aus lauter Liebe und Geduld  
von uns'rer schweren Sündenschuld.  
Das ist das Wunder aus dem Stall,  
das Jubellied, der Engel Schall.

So sehr hat Gott die Welt geliebt!  
Er schenkt uns sein Vergeben,  
indem er seinen Sohn uns gibt –  
und uns das ew'ge Leben.  
Denn weder Tod noch Hölle raubt  
dem, der an Jesus Christus glaubt,  
die felsenfeste Zuversicht,  
Gott nah zu sein im Himmelslicht.

Friedrich Schulz





# Memelland - Weihnachtsland

VON RUDOLF NAUJOK †

Das Wort „Weihnachten“, das für einige Zeit unseren Alltag feierlich überhöht, zaubert eine Reihe von Bildern vor unsere Augen, die mit unserer Kindheit, unserem Elternhaus und überhaupt mit unserer Heimat zusammenhängen. Es ist keineswegs provinzieller Heimatstolz, wenn wir erinnernd feststellen, daß unsere Heimat, zunächst ganz äußerlich gesehen, ein rechtes Weihnachtsland war, und das aus vielen Gründen. Das, was uns auf weihnachtlichen Postkarten entgegenleuchtet, die Wälder im Schnee, die einsamen Dörfer, die stillen Kirchen, die hochverschneiten Wege – ist es nicht, als brauchten wir nur „Winter im Memelland“ darunterzuschreiben? Ich erinnere mich vieler bezaubernder Schlittenfahrten durch endlose Wälder an der Grenze oder über die vereisten Mündungsströme der Memel oder über das Kurische Haff, und in seltenen Wintern konnte man sogar über einen kleinen Eisberggürtel auf die Ostsee gehen. Bei diesen unvergeßlichen Schlittenfahrten hingen den Pferden weiße Silberfäden von den dampfenden Nüstern, der Wind strich um die Pelzmützen, und immer wieder mußte man die Wangen oder die Nase reiben, damit man sie heil bis an den nächsten Kachelofen brachte. Wenn es ein Sonntag war, dann glitzerte die ganze Weite in einem Feuerwerk blitzender Schneekristalle, und es gehörte nicht viel dazu, eine echte Weihnachtsstimmung im Herzen aufleben zu lassen.

Doch wäre es verkehrt, nun aus der Erinnerung alles in funkelnden Schnee und leuchtende Weihnachtspracht zu hüllen, denn es gab auch nasse und dunkle, sehr dunkle Weihnachten. Atemlos still lag die Welt dann in leichtem Nebel, man spürte den großen Strom und das Haff wie lebendige Wesen irgendwo hinter der Dunkelheit, und nur ab und zu leuchteten die Lichter einsamer Dörfer auf. Die Moore seufzten, als quäle sie etwas, und die Nässe triefte von den Bäumen, denn das Memelland ist ja ein Küstenland und wenn der Wind von Westen kam, brachte er den Dunst und die Wärme des Meeres mit.

Ich habe diese dunklen Tage niemals als unweihnachtlich oder gar bedrückend empfunden, im Gegenteil, ich ging gern durch den Nebel längs den Dämmen des Memelstromes oder am Haff entlang, und ich glaube, es ist allen so gegangen. Die Dunkelheit war geheimnisvoll durchtränkt mit vorweihnachtlichem Zauber, und gerade, weil das Memelland ein einsames Land war, weil es wenig Menschen dort gab in der Weite des Landes und weil der einzelne Mensch, wer es auch sein mochte, noch etwas bedeutete, empfand man die Stille als wohltuend und freute sich an jedem Menschenantlitz, an

jedem Nachbarn, oder, wie die Bibel sagt, am Nächsten. Nirgends wurde das Wort Verwandtschaft und Freundschaft so groß geschrieben, und nirgends gab es so ausgedehnte Geburtstagsfeiern und schließlich auch Weihnachtsfeiern, die, auf dem Lande wenigstens, ganz selbstverständlich einen dritten und manchmal sogar vierten Feiertag mit einbezogen. Man kam einfach mit zwei Tagen nicht aus, wenn man alle geplanten Besuche bei Freunden und Bekannten mit einkalkulierte. Die Memelländer waren, was den Lebensmut und die Freude am Feiern anbetrifft, von der Absurdität der menschlichen Existenz, wie sich die moderne Philosophie ausdrückt, noch nicht angekränkelt. Gewiß empfand man das Hintergründige und oft auch das Doppelbödige des menschlichen Daseins, wie das aus dem memelländischen Humor leicht erkennbar wird, das Leben war oft schwer, und es gab in der Weite des Landes auch Schwermut genug, aber es wurde alles getragen und jedenfalls niemals als absurd empfunden.

In einem Essay schreibt Albert Camus über seine Heimat Algier: „Man muß hier lange gelebt haben, ehe man begreift, wie sehr eine im Übermaß schenkende Natur den Menschen verarmen kann. Wer etwas lernen, sich erziehen, sich bessern will, ist

hier verloren. Das Land gibt keine Lehren. Es verspricht nichts und hält auch nicht mit Hoffnungen hin. Seine Genüsse kennen kein Heilmittel und seine Freuden keine Hoffnung.“

Algier im mediterranen Süden mag wohl das rechte Gegenstück zu unserer kargen, einsamen, in lange Winter gehüllte Heimat sein. Sie gab uns nicht zu viel sinnliche Genüsse als vielmehr Lehren und Erkenntnisse, zum Beispiel die Lehre von der Pflicht und dem moralischen Gesetz in jeder menschlichen Seele und die Erkenntnis von der Großartigkeit und Gleichnishaftigkeit des gestirnten Himmels. Sie gab auch Hoffnungen, und niemals waren die Hoffnungen größer als in den nebligen, schwermütigen Tagen vor Weihnachten, wenn die Seele, nach innen gewandt, dem vernehmlichen Atmen und Raunen der Welt lauschte.

Schon die Adventszeit, wenn die Mägde das Brot buken oder die Knechte mit der Stallaterne über den Hof schritten, um die Tiere zu füttern oder Häcksel zu schneiden, das alles hatte den patriarchalischen Stil der Bibel. Überall Schatten, überall Rembrandtsches Dunkel, und ein Licht, ein winziges Licht, erleuchtete viel. Kein Bauernhof ohne Stall und kein Stall ohne Krippe. Überall Heu und Stroh, und oft genug sah man bei abendlichen Spaziergängen, wie die Laternen in das geheimnisvolle Halbdunkel einer Stallszene leuchteten. Die Mägde am Brunnen, Wasser schöpfend, vervollständigten das biblische Bild. Überall standen auch Hirten da, das heißt einfache Menschen, die mit einfachen Gebäuden und spärlich tropfenden Worten auf das Wunder der Offenbarung lauschten.

Im Ostpreußenlied gibt es die schöne Zeile: „Elche stehn und lauschen in die Ewigkeit“, und es ist vom Choral der Zeit die Rede, jedenfalls spürt man die religiöse Gesamthaltung sehr gut. In dieser heilen Welt waren auch die Tiere in den Kreis der Schöpfung und der Liebe sinnvoll eingeschlossen. Ochs und Esel im Stall, bei uns



Der Dichter in seinem Arbeitszimmer



natürlich Pferd und Kuh und die anderen Tiere, sind nicht nur Requisiten und Kulissen, sondern gehören gleichberechtigt zum Bilde der Geburt des Heilands. Friede auf Erden geht auch die Tiere an oder sollte sie wenigstens angehen, und kein memelländischer Bauer, der nicht in der Weihnachtsnacht auch eine Weile sinnend im Stall bei seinen Tieren stand und dabei et-



Rudolf Naujok im Kreise seiner Familie

sahen wir neugierig auf den Esel und Josef, der ihn führte, aber niemand konnte die Tiefe des Begriffes „Flucht“ ganz ausloten. Und als Herodes die Kinder töten ließ, hörten wir wohl die Worte: „Es erhob sich ein großes Klagen, Rahel beweinte ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen!“ Aber voll empfinden konnten wir es erst, als unsere eigenen Kinder auf den Straßen des Ostens in Eis und Schnee umkamen. So kommt es wohl, daß wir von Christus mehr wissen als diejenigen, die das nicht erfahren haben, und gerade in den Tagen der Katastrophe gab es Wunder des Betens, der Kraft, der Errettung und Hilfe.

Als dann im überfüllten Westen der Kampf um eine Wohncke begann, um Stall und Kellerecken, um den Küchenanteil, um den Hofplatz, auf dem das im Walde gesammelte Reisig aufgestapelt werden konnte, da war es wieder die seltsame Stimme des Kindes von Bethlehem, die uns ergreifend nahe kam, wenn es von sich bekennt: „Die Füchse haben Höhlen und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlegen kann.“ Wir hatten es auch nicht, und in der Not der ersten Zeit hat uns

wohl kein Bibelspruch so trösten können wie Christi seltsames Wort: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen!“ Dort gab es keine Wohnungsnot.

Weihnachten 1944. Schon erzitterte Ostpreußen unter dem Anhub des Schicksals. Memel war schon eingeschlossen, und die Russen standen vor Insterburg, aber niemand ahnte noch die ganze Fülle des Leidens, die hereinbrechen würde.

Weihnachten 1945 standen die Geretteten und Gewandelten in den Kirchen Schleswig-Holsteins, Niedersachsens und überall dort, wohin sie das Schicksal verschlagen hatte. Sie standen an den Wänden und in den verschatteten Ecken der kleinen Dorfkirchen wie Apostelfiguren, ernst und aufmerksam das Gesicht auf das große Leuchten am Altar hingewandt. In den Bänken war kein Platz, denn dort saßen die alten Bauerngeschlechter des Landes wie seit Jahrhunderten. Das Leuchten am Altar war auch für die Vertriebenen da, und die Worte des Pfarrers offenbarten in diesem Augenblick erst ihre weltweite Wirkung. Irgendwie spürten die vom Schicksal Geschlagenen, daß sie dort hingehörten, wo sie nun standen, und daß die Bande des Blutes, der Religion und der Sprache sie halten würden.

## DER WEIHNACHTSSTERN



Von Lisbeth Purwins-Irrittié

was fühlte von dem großen Geschehen, und keiner, der den Kühen nicht ein paar Rüben mehr und den Pferden eine Metze Hafer mehr vorlegte, weil es die Heilige Nacht war und weil sich alle freuen sollten, auch in der Dunkelheit und Nässe, die draußen von den Dachrinnen und den alten Bäumen des Gartens triefte.

Das Memelland ist das Land der Sinnierer, der etwas schwerblütigen Frömmigkeit. Prediger gab es überall, Sekten und kleine Gemeinschaften dienten Gott auf ihre Weise, ohne aus dem Bannkreis der Bibel herauszuspringen. Lauckner in „Predigt in Litauen“, Willy Kramp in „Fischer von Lissau“, Ewald Swars in „Jonuschats Weg in die Einsamkeit“ und vor allem Ernst Wiechert, der „die Gerechtigkeit auf den Acker bringen“ wollte, erzählen uns in ihren Büchern, daß die Bauern und Fischer in einer seltsam lebendigen Weise von Gott wußten und auf ihn hin lebten. Wo man hinblickt, ist auch in der ostpreußischen Lyrik das christliche Bewußtsein da bei Alfred Brust, Fritz Kudnig oder bei Walter Heymann etwa, dem am Kurischen Hafl der schöne Vers gelungen ist: „Sonntag heilig – Jesus Christ fischt heut Seelen fromm – der du bei den Fischern bist, wenn sie beten: Komml!“

Weihnachten und Heimat haben durch Krieg und Flucht noch einen besonderen Akzent bekommen. Flucht und Passionsweg des memelländischen Menschen durch Not, Tod, Leid und Heimatlosigkeit haben Erfahrungen bewußt gemacht, die den Passionsweg dessen, der zu Weihnachten geboren wurde, besser verstehen lassen. Wenn wir als Kind von der Flucht Jesu hörten, dann

Auf dem geräumigen Hof der Willuweit hatte man schon ein paar Tage vor Weihnachten alles sauber geordnet und gefegt. Die Magd und zwei Knechte waren bereits in froher Festerwartung und scherzten miteinander.

Nur der junge Bauer selbst wurde wortkarger von Tag zu Tag, so daß seine Mutter vorwurfsvoll sagte: „Du solltest durch deine Launen deinem Gesinde und dem Kind die frohe Stimmung der Festerwartung nicht verderben.“

„Für mich gibt es kein Weihnachtsfest mehr“, sagte der Mann hart, „seit Eva an diesem Tage fortlief.“

„Daran trägst du ja auch mit die Schuld“, war die Antwort seiner Mutter. „Zu einem solchen heftigen Streit hätte es nicht kommen dürfen! Du als der Ältere hättest nachgeben müssen.“

Die Großmutter seufzte. „Drei Jahre ist das nun schon her, und du riefst sie aus Trotz nicht zurück, kümmerst dich nicht um sie, nimmst dadurch dem Kinde die Mutter – und dir alle Lebensfreude.“

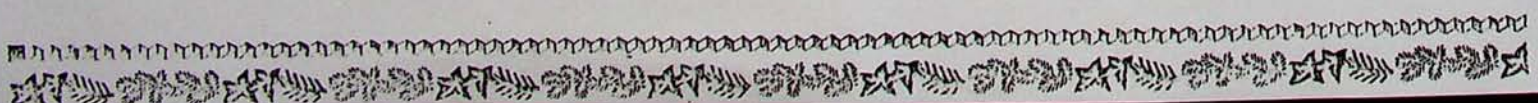
Ein wortkarger, mürrischer Mensch war Robert geworden, der nur noch Arbeit kannte, der sich kaum mehr eine gemütliche Stunde auf der Ofenbank gönnte wie früher, wenn seine Frau dort Wäsche säumte oder mit dem Strickstrumpf saß.

„Warum soll ich Eva aus ihrem Elternhaus holen, da man doch erzählt, sie habe einen Trost gefunden.“

„Du mußt auch gleich allen Lästern Glauben schenken“, rief seine Mutter ärgerlich. „Forsche erst nach, ob das stimmt!“

Aber das würde er nicht tun. Er hatte den Trotz seines Vaters geerbt, über den sie selbst einmal viele Tränen geweint. Aber sie hatte es mit der Zeit gelernt, ihren Mann – und später Robert immer von neuem zu begütigen und beide zur Einsicht zu bringen. Ihrer Schwiegertochter war das nicht geglückt, und so war damals die vierjährige Braute ohne Mutter geblieben, zum tiefsten Schmerz der alten Frau. Doch fand sich eine Freundin für Braute, die im nahen Schulhaus wohnte, die etwas ältere Bärbel. Wozu Frau Willumeit keine Zeit mehr hatte, seit sie Hausfrauenpflichten von neuem hatte übernehmen müssen, dazu erbot sich die kleine Nachbarin. Wie selbstverständlich sorgte sie für die seelische Betreuung ihrer Freundin. Im lustig tapezierten Kinderzimmer des Schulhauses las sie ihr voll Eifer aus ihrem reichen Bücherschatz Märchen und Erzählungen vor, welche die Kleine mit erstaunlicher Reife aufnahm. Im Sommer sah sie in den weißen Gänsen auf ihrem Hof die wilden Schwäne aus Andersens Märchen. Sie nahm mal eine, mal die andere auf ihren Schoß und versprach beiden, ihnen aus Brennesseln Panzerhemden zu arbeiten, damit sie ihr zu lieben Brüdern würden, denn sie besaß ja keine.

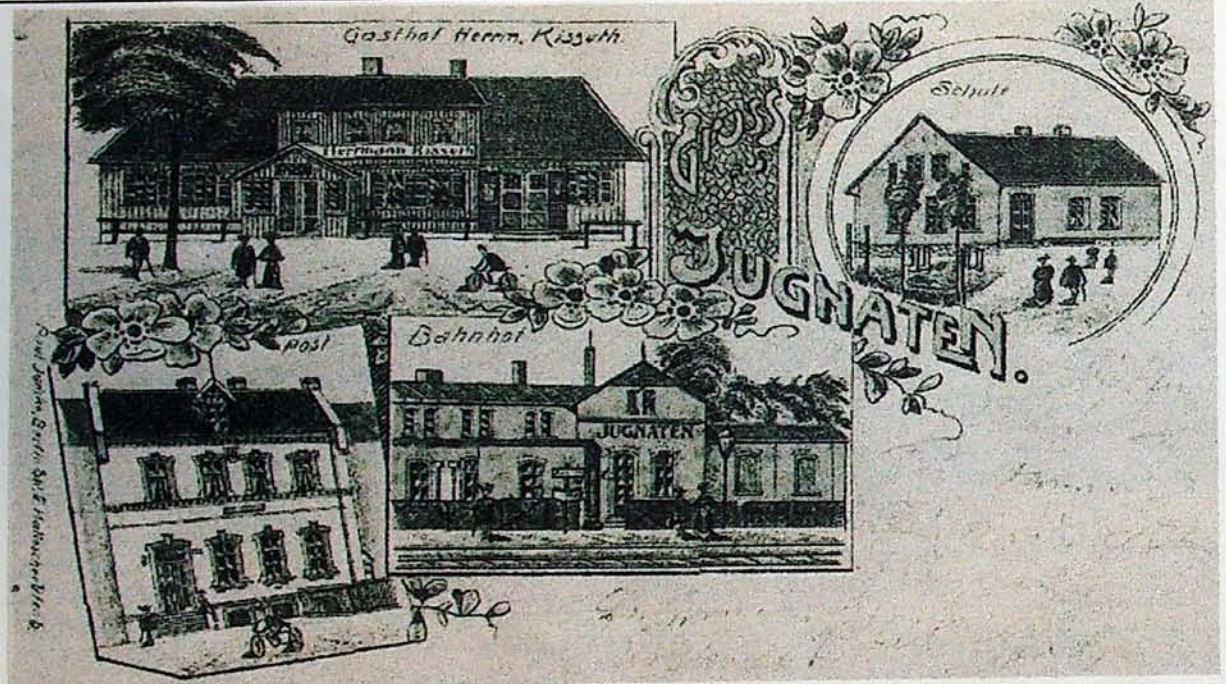
Eines Tages kurz vor Weihnachten fragte Braute ihre Freundin, ob der Peter, der die Christtagsfreude holen ging, den Pfad ins weit entfernte Dorf wohl gewußt habe.





**Jugnaten** : mit den Ortschaften Blausden und Jugnaten.  
 Kreis Heydekrug. Reg. Bez. Gumbinnen bis 1918  
 Memelgebiet bis 1939, dann Gumbinnen ab  
 Kirchspiel: Werden - Wieszen  
 Einwohner: 1944 571  
 1945 Jugnaičiai  
 Kirchspiel: Werden - Wieszen  
 Schule : seit 1761 Volksschule

Wie in Jugnaten, so gab es an vielen Orten auch neben der Kirche ein starkes religiöses Gemeinschaftsleben. Auln.: Grigoleit



Simmat, Jugnaten

**Bauernhof in Jugnaten**

Der 1919 vom Großvater auf den Vater überschriebene Betrieb umfaßt Land aus Blausden, Jugnaten und Ackminge. Er bestand aus etwa 25 ha Ackerland, 13 ha Wiesen und Weiden, 2 ha Wald und 0,5 ha Garten, Hof usw. Das Wohnhaus war massiv mit Pfannendach, zweistöckig und unterkellert. Speicher und Ställe waren ebenfalls massiv, Scheunen und Schuppen aus Holz gebaut. Fast alle Gebäude wurden in den Jahren vor dem letzten Krieg erstellt.

Das lebende Inventar bestand aus zehn Pferden, davon sechs Zugpferde und vier Hochzuchtstuten mit Elchschaufelbrand, einem Zuchtbullen, zwölf Herdbuchkühen, elf Stück Jungvieh, 30 Schweinen und Ge-flügel.

Der Betrieb liegt mitten im Dorf, drei Minuten von der Bahnstation Jugnaten, 10 km von der Kreisstadt Heydekrug, 35 km von Tilsit und 60 km von Memel entfernt. Hauptsächlich wurde auf Vieh- und Pferdezucht Wert gelegt. Alle Jahre konnten eine bis zwei Remonten verkauft werden. Auf Ausstellungen erhielten Stuten und Fohlen Preise und Prämien. Milchkühe kamen zur Auktion nach Insterburg, wo sie bis zu 1000 RM brachten.

Teilweise liegen die Wiesen 6 - 10 km vom Hof entfernt in der Memelniederung; die Wiesen in der Nähe des Hofes waren alle dräniert. Es wurden hauptsächlich Getreide, Kartoffeln und Zuckerrüben angebaut. Klee- und Wiesenheu steigerten den Milchertrag.

Zu ständigen fremden Arbeitskräften gehörten zwei männliche und zwei weibliche Kräfte sowie ein

sich in über 40 Jahren aus den Pflanzen entwickelt hat.

Das war also unsere Gartenanlage, auf der ich stand und die mir die Richtung für den Brunnen angab. Ich bahnte mir einen Weg durch die Wildnis, durch Urwald. Was mag wohl zu meinen Füßen alles gekrochen sein? Plötzlich brauchte ich nichts mehr niederzutreten: Ein kreisrundes Loch lag vor mir, genau in der Größe eines Brunnens, genau an der Stelle des Brunnens, den der Großvater 1937 neu angelegt hatte, jetzt eingefallen, angefüllt mit Ästen und Gestrüpp. Es gab keinen Zweifel: Ich stand auf dem Boden der Ahnen.

Ein paar Zweige, gepreßt und aufgeklebt, erinnern mich nun zu Hause an meine Kindheit. Vielleicht wird ein Kirschkern sich bei mir zu einem Baum „von Oma“ in meinem Garten entwickeln.

Nun auf zur Rundin! Wieder wußten Beerenleser anzudeuten, daß da noch ein Weiher sei] Beerenleser, die, die aromatischen Blau- und Preiselbeeren die vielen Waldhimbeeren in ihren Kannen und Körben sammelten, dazu die gelben Pfifferlinge, wie wir damals!

Auf dem alten Weg, vorbei an zwei Häusern, überquerte ich den Hauptweg und stand vor einer verbauten, verbarrikadierten" Wegstrecke nahe der Rundin. Ein Russe' aus dem Gehöft daneben schimpfte böse, gefährlich, drohend, seine Hunde frei zu lassen bei jedem weiteren Schritt. Die litauischen Beerenleser mischten sich ein, es hagelte Schimpfworte, Ein aufschlußreiches Stimmungsbild. Der Russe schien in der Gegend für seine Grobheiten und Unumgänglichkeiten bekannt zu sein. Um keinen Zwischenfall zu provozieren, suchte ich über einen Umweg zur Rundin zu kommen. Da tauchte eine kreisrunde Senke auf, aber ohne Wasser, eine Weide mit zwei Kühen. War früher nicht hier unsere Badestelle? Ist sie verlandet; Ich zweifelte. Ich lief ein weites Stück weiter. Da tauchte vor mir ein Teich auf mit warmem, klarem Wasser, am Ufergürtel flach, mit Seerosen und Schilf verlandend. In Ruhe und Abgeschiedenheit träumt die Rundin am heißen Sommertag tag vor sich hin. Keine Kinder im Wasser, kein Badestrand. Beim nächsten Mal werde ich sicher wieder in diesem romantischen Waldsee ein Bad nehmen. Ist die Rundin eine Solle aus der Eiszeit?

Wo badet man heute in Jugnaten? Ein großes Wasserbecken mit Betoneinfassung wurde in Bahnhofsnähe in Richtung Tilsit errichtet. Dort sah ich. zwei Tretbootfahrer. Aber ein fröhliches Badeleben konnte ich nicht erkennen. Mich umgab an diesem heißen Sonntag eine ungewohnte Stille und Menschenleere. Kein Verkehrslärm, kein Kindergeschrei oder Tierlaut Nur zwei Jungstörche klapperten ihren Eltern entgegen aus einem Storchennest auf einem alten Jugnatener Bauernhaus.

Mich überfiel langsam Wehmut und Traurigkeit, besonders, als ich die beiden Friedhöfe aufsuchte. Verfallene Gräber, der Natur überlassen, die sich als Wildnis mit schon mächtigen Bäumen und Gestrüpp über alles ausbreitet, alles überwuchert. Und trotz der vergangenen Jahrzehnte sind noch Namen der Verstorbenen lesbar, selbst noch solche aus dem vorigen Jahrhundert. Tröstlich, daß der Frieden der Natur die Verstorbenen in seine Arme geschlossen hat.

Meine Sehnsucht war gestillt, meine Neugier zufriedengestellt. Das neue Jugnaten, die Sowchose, ich habe sie nicht gesehen. Nach dem Erlebnis der Suche und des Findens in der Sommerhitze galt es zu verkraften, in welcher Einsamkeit ich mich hier befand. Nirgends mehr ein deutscher Mensch, nirgends mehr Bekannte, Verwandte, Gehöfte weg. Hauser im Verfall, ohne Farbe, kein Pferdefuhrwerk, kaum eine Kuh auf der Weide, kaum Federvieh auf den Höfen! Viel Wald.

Auf dem Rückweg in Matzicken ein kurzer Halt Sudermanns Geburtshaus liebevoll zu einem Museum restauriert.- Das späte Mittagessen in Heydekrug enttäuschte: Nur ein bescheidenes Essen mit Limo als Getränk konnte uns geboten werden. Aber die Salzgurken, die auch in Memel hoch im Kurs standen, erfrischten vorzüglich und weckten längst vergessene Kindheitserinnerungen. Durch das mitgenommene Rezept erfreue ich mit dieser Zubereitungsart meine Familie.

Dieser erste Besuch des Memellandes sollte nur ein Versuch sein, ob man nach so langer Zeit noch Bekanntes wiederfindet.

Ja, die Natur ist unverändert, ist Heimat. Aber zu der vom Menschen geprägten Kulturlandschaft fehlt die Beziehung,

Irene Blankenheim

Hauswirtschaftslehrling; zwei bis drei männliche und eine bis zwei weibliche Personen wurden nach Bedarf eingestellt. Neben dem Grundstück befand sich ein Arbeiterwohnhaus, das von zwei Familien bewohnt wurde. Der Boden ist schwarzer Mutterboden, teilweise mit Kies und Lehm durchdrungen und sehr fruchtbar.

Am 10. Oktober 1944 mußten wir unsere Heimat verlassen. Vier Warmblutstuten, einige Fohlen und Kühe sowie etwas Federvieh wurden mitgenommen. Es ging über den Rußsirom in Richtung Kaukehmen, Schwanensee; hier blieben wir bis Januar 1945, dann ging es weiter in Richtung Balga-Heiligenbeil, Nach dem Durchbruch der Russen führen meine Eltern unter Zurücklassung der meisten Habe über das Frische Haff. Grauenvoll war der Anblick der eingebrochenen Wagen, Pferde und Menschen, die dann elend umkamen. Meine Eltern schlugen sich bis Danzig-Praust durch. Die Pferde hatten verfohlt und wurden von meinem Vater erschossen. Nur mit Handgepäck kamen sie mit dem Schiff „Pretoria“ nach Dänemark, Lager Aarhus und Alborg, Von Aussiedlern haben wir erfahren, daß unser Hof erhalten geblieben ist; eine Kolchose ist auf dem Hof eingerichtet worden.

Anna Simmat

## Jugnaten 1988

### Wie finde ich mein Gehöft?

Dieselbe sommerliche Hitze wie in meiner Kindheit. Von Memel mit einem Auto kommend, war mein Ziel der Bahnhof Jugnaten, von dem ich früher jeden Morgen zur Herderschule nach Heydekrug abfuhr. In der Erinnerung war mir ein reges Leben vor Eintreffen des Zuges. Welch ein verändertes Bild heute. Einsam führt ein Schienenstrang von Tilsit nach Memel, daneben eine Schotterstraße, die es früher nicht gab. Der Bahnhof Jugnaten ist nicht mehr in Betrieb, nur Bedarfshaltestelle, das Gebäude bewohnt, aber im Verfall.

Meine Blicke suchen das Kaufhaus Kissuth. Aber da ist nichts mehr, eine Grünfläche breitet sich an der Stelle aus. Meine Füße lenke ich auf dem Erinnerungsweg an der Bahnlinie entlang Tilsit bis zur nächsten Schranke an dem Übergangsweg nach Tarwieden. Am Schrankenwärterhaus lese ich „Jugnaten“ und darüber den litauischen Namen. Die Schranken sind verschwunden. Der Sandweg, einst tief eingefurcht von Pferdefuhrwerken, liegt eben und verwachsen vor mir, am Übergang durch mächtige Steine für Fahrzeuge unpassierbar gemacht. Links eine Abbiegung und ein altes Haus: mit Stromanschluß. Der einst durch offene Landschaft, durch Felder und Weiden geradeaus verlaufende Weg krümmt sich 10 m nach rechts und versperrt durch hohe Bäume den Blick in die Ferne. Wald breitet sich aus, wo einst auf fruchtbaren Feldern Nahrung produziert wurde.

Wo ist aber unser Gehöft? Nun begann mein Suchen. Hier müßte es gewesen sein. Oder dort? Kein Zeichen mehr. Drei Häuser halten hier stehen müssen. Da, ein Gehöft direkt am Weg - armselig. Früher war hier bestimmt ein Acker. Die litauischen Bewohner erzählen, ihr Haus sei vor 20 Jahren errichtet worden. Ja, im Wald hätten früher Häuser gestanden. Eine Deutsche, Frau Gibbesch, sei vor 3 Jahren gestorben. Sie selbst wären aus Litauen zugewandert. Beerensucher wissen, daß ein Bulldozer vor langer Zeit die 3 Gehöfte eingeebnet hätte und Wald gepflanzt worden sei.

Soll ich nach solchen Auskünften die Suche aufgeben? Kann ein Gehöft so zeugenlos verschwinden? Suchend schaue ich die hohen Bäume an. Da blüht im Gestrüpp wunderschöner blauer, leuchtender Rittersporn. Rittersporn im Wald? Und was wächst daneben? Flieder] Jetzt schlug mein Herz schneller, mein Gedächtnis rief in der Geistestiefe vergrabene Erinnerungen empor: Wenn hier der Garten gewesen sein sollte, dann müßte ein Apfel-, ein Birn- und ein Kirschbaum hier, da und dort gestanden haben. „Suche, suche“ befahl ich mir] Im Wildwuchs von Gestrüpp, von meterhohen Brennesseln, von Farnen, Beerensträuchern, Birken und Kiefern machte ich mich blindlings auf die Suche nach den genannten Bäumen. Da: Dunkelrote Kirschen! Fast nicht zu erreichen! Derselbe Geschmack. Ja, sie sind es, jubelte es in mir, im Gedächtnis die kalte Kirschschale, die die Großmutter und Tante so vorzüglich zubereiten konnte. Und nicht weit entfernt davon stand damals der Birnbaum, dessen sehr weiche Früchte unserm Pferd Flore so vorzüglich schmeckten. Siehe da! An einem dünnen Stämmchen Birnbaumblätter. Nein unser Birnbaum besaß einen mächtigen Stamm. Nun trat ich an diesem dünnen Stämmchen rundherum die Brennesseln nieder. Was legte ich frei? Dieser dünne Stamm wuchs mitten heraus aus einem mächtigen Stumpf. Das war mein Birnbaum, und so fand ich auch noch den Apfelbaum - oder korrekter, alles, was





Wie in Jugnaten, so gab es an vielen Orten auch neben der Kirche ein starkes religiöses Gemeinschaftsleben.

**Jugnaten** : mit den Ortschaften Blausden und Jugnaten.

Kreis Heydekrug. Reg. Bez. Gumbinnen bis 1918

Memelgebiet bis 1939, dann Gumbinnen ab

Kirchspiel: Werden - Wieszen

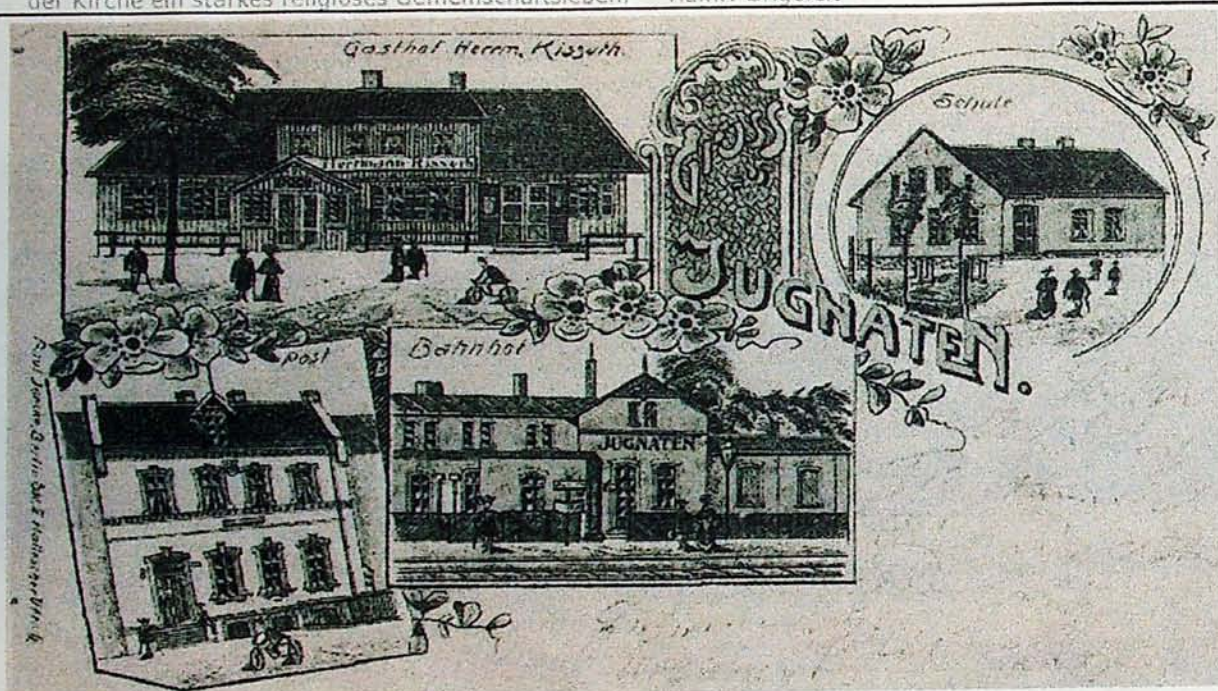
Einwohner: 1944 571

1945 Jugnaičiai

Kirchspiel: Werden - Wieszen

Schule : seit 1761 Volksschule

Aufl.: Grigoleit



Simmat, Jugnaten

Nr. 11 - November 1986

Memeler Dampfboot

Der 1919 vom Großvater auf den Vater überschriebene Betrieb umfaßt Land aus Blausden, Jugnaten und Ackminge. Er bestand aus etwa 25 ha Ackerland, 13 ha Wiesen und Weiden, 2 ha Wald und 0,5 ha Garten, Hof usw. Das Wohnhaus war massiv mit Pfannendach, zweistöckig und unterkellert. Speicher und Ställe waren ebenfalls massiv, Scheunen und Schuppen aus Holz gebaut. Fast alle Gebäude wurden in den Jahren vor dem letzten Krieg erstellt.

Das lebende Inventar bestand aus zehn Pferden, davon sechs Zugpferde und vier Hochzuchtstuten mit Elchschaufelbrand, einem Zuchtbullen, zwölf Herdbuchkühen, elf Stück Jungvieh, 30 Schweinen und Geflügel.

Der Betrieb liegt mitten im Dorf, drei Minuten von der Bahnstation Jugnaten, 10 km von der Kreisstadt Heydekrug, 35 km von Tilsit und 60 km von Memel entfernt. Hauptsächlich wurde auf Vieh- und Pferdezucht Wert gelegt. Alle Jahre konnten eine bis zwei Remonten verkauft werden. Auf Ausstellungen erhielten Stuten und Föhlen Preise und Prämien. Milchkühe kamen zur Auktion nach Insterburg, wo sie bis zu 1000 RM brachten.

Teilweise liegen die Wiesen 6 - 10 km vom Hof entfernt in der Memelniederung; die Wiesen in der Nähe des Hofes waren alle drainiert. Es wurden hauptsächlich Getreide, Kartoffeln und Zuckerrüben angebaut. Klee- und Wiesenheu steigerten den Milchertrag.

Zu ständigen fremden Arbeitskräften gehörten zwei männliche und zwei weibliche Kräfte sowie ein Hauswirtschaftslehrling; zwei bis drei männliche und eine bis zwei weibliche Personen wurden nach Bedarf eingestellt. Neben dem Grundstück befand sich ein Arbeiterwohnhaus, das von zwei Familien bewohnt wurde. Der Boden ist schwarzer Mutterboden, teilweise mit Kies und Lehm durchdrungen und sehr fruchtbar.

Am 10. Oktober 1944 mußten wir unsere Heimat verlassen. Vier Warmblutstuten, einige Föhlen und Kühe sowie etwas Federvieh wurden mitgenommen. Es ging über den Rußirom in Richtung Kaukehmen, Schwanensee; hier blieben wir bis Januar 1945, dann ging es weiter in Richtung Bal-ga-Heiligenbeil,

Dieser Karten Gruß aus Jugnaten ist jetzt 80 Jahre alt.

aus einem mächtigen Stumpf. Das war mein Birnbaum, und so fand ich auch noch den Apfelbaum - oder korrekter, alles, was sich in über 40 Jahren aus den Pflanzen entwickelt hat.

Das war also unsere Gartenanlage, auf der ich stand und die mir die Richtung für den Brunnen angab. Ich bahnte mir einen Weg durch die Wildnis, durch Urwald. Was mag wohl zu meinen Füßen alles gekrochen sein? Plötzlich brauchte ich nichts mehr niederzutreten: Ein kreisrundes Loch lag vor mir, genau in der Größe eines Brunnens, genau an der Stelle des Brunnens, den der Großvater 1937 neu angelegt hatte, jetzt eingefallen, angefüllt mit Ästen und Gestrüpp. Es gab keinen Zweifel: Ich stand auf dem Boden der Ahnen.

Ein paar Zweige, gepreßt und aufgeklebt, erinnern mich nun zu Hause an meine Kindheit. Vielleicht wird ein Kirschkern sich bei mir zu einem Baum „von Oma“ in meinem Garten entwickeln.

Nun auf zur Rundin! Wieder wußten Beerenleser anzudeuten, daß da noch ein Weiher sei] Beerenleser, die, die aromatischen Blau- und Preiselbeeren die vielen Waldhimbeeren in ihren Kannen und Körben sammelten, dazu die gelben Pfifferlinge, wie wir damals!

Auf dem alten Weg, vorbei an zwei Häusern, überquerte ich den Hauptweg und stand vor einer verbauten, verbarrikierten" Wegstrecke nahe der Rundin. Ein Russe' aus dem Gehöft daneben schimpfte böse, gefährlich, drohend, seine Hunde frei zu lassen bei jedem weiteren Schritt. Die litauischen Beerenleser mischten sich ein, es hagelte Schimpfworte, Ein aufschlußreiches Stimmungsbild. Der Russe schien in der Gegend für seine Grobheiten und Unumgänglichkeiten bekannt zu sein. Um keinen Zwischenfall zu provozieren, suchte ich über einen Umweg zur Rundin zu kommen. Da tauchte eine kreisrunde Senke auf, aber ohne Wasser, eine Weide mit zwei Kühen. War früher nicht hier unsere Badestelle? Ist sie verlandet;' Ich zweifelte. Ich lief ein weites Stück weiter. Da tauchte vor mir ein Teich auf mit warmem, klarem Wasser, am Ufergürtel flach, mit Seerosen und Schilf verlandend. In Ruhe und Abgeschiedenheit träumt die Rundin am heißen Sommertag tag vor sich hin. Keine Kinder im Wasser, kein Badestrand. Beim nächsten Mal werde ich sicher wieder in diesem romantischen Waldsee ein Bad nehmen. Ist die Rundin eine Solle aus der Eiszeit?

Wo badet man heute in Jugnaten? Ein großes Wasserbecken mit Betoneinfassung wurde in Bahnhofsnähe in Richtung Tilsit errichtet. Dort sah ich. zwei Tretbootfahrer. Aber ein fröhliches Badeleben konnte ich nicht erkennen. Mich umgab an diesem heißen Sonntag eine ungewohnte Stille und Menschenleere. Kein Verkehrslärm, kein Kindergeschrei oder Tierlaut Nur zwei Jungstörche klapperten ihren Eltern entgegen aus einem Storchennest auf einem alten Jugnatener Bauernhaus. Mich überfiel langsam Wehmut und Traurigkeit, besonders, als ich die beiden Friedhöfe aufsuchte. Verfallene Gräber, der Natur überlassen, die sich als Wildnis mit schon mächtigen Bäumen und Gestrüpp über alles ausbreitet, alles überwuchert. Und trotz der vergangenen Jahrzehnte sind noch Namen der Verstorbenen lesbar, selbst noch solche aus dem vorigen Jahrhundert. Tröstlich, daß der Frieden der Natur die Verstorbenen in seine Arme geschlossen hat. Meine Sehnsucht war gestillt, meine Neugier zufriedengestellt. Das neue Jugnaten, die Sowchose, ich habe sie nicht gesehen. Nach dem Erlebnis der Suche und des Findens in der Sommerhitze galt es zu verkraften, in welcher Einsamkeit ich mich hier befand. Nirgends mehr ein deutscher Mensch, nirgends mehr Bekannte, Verwandte, Gehöfte weg. Häuser im Verfall, ohne Farbe, kein Pferdefuhrwerk, kaum eine Kuh auf der Weide, kaum Federvieh auf den Höfen! Viel Wald. Auf dem Rückweg in Matzicken ein kurzer Halt Sudermanns Geburtshaus liebevoll zu einem Museum restauriert.- Das späte Mittagessen in Heydekrug enttäuschte: Nur ein bescheidenes Essen mit Limo als Getränk konnte uns geboten werden. Aber die Salzgurken, die auch in Memel hoch im Kurs standen, erfrischten vorzüglich und weckten längst vergessene Kindheitserinnerungen. Durch das mitgenommene Rezept erfreue ich mit dieser Zubereitungsart meine Familie. Dieser erste Besuch des Memellandes sollte nur ein Versuch sein, ob man nach so

km von der Kreisstadt Heydekrug, 35 km von Tilsit und 60 km von Memel entfernt. Hauptsächlich wurde auf Vieh- und Pferdezucht Wert gelegt. Alle Jahre konnten eine bis zwei Remonten verkauft werden. Auf Ausstellungen erhielten Stuten und Fohlen Preise und Prämien. Milchkühe kamen zur Auktion nach Insterburg, wo sie bis zu 1000 RM brachten.

Teilweise liegen die Wiesen 6 - 10 km vom Hof entfernt in der Memelniederung; die Wiesen in der Nähe des Hofes waren alle dräniert. Es wurden hauptsächlich Getreide, Kartoffeln und Zuckerrüben angebaut. Klee- und Wiesenheu steigerten den Milchertrag.

Zu ständigen fremden Arbeitskräften gehörten zwei männliche und zwei weibliche Kräfte sowie ein Hauswirtschaftslehrling; zwei bis drei männliche und eine bis zwei weibliche Personen wurden nach Bedarf eingestellt. Neben dem Grundstück befand sich ein Arbeiterwohnhaus, das von zwei Familien bewohnt wurde. Der Boden ist schwarzer Mutterboden, teilweise mit Kies und Lehm durchdrungen und sehr fruchtbar.

Am 10. Oktober 1944 mußten wir unsere Heimat verlassen. Vier Warmblutstuten, einige Fohlen und Kühe sowie etwas Federvieh wurden mitgenommen. Es ging über den Rußstrom in Richtung Kaukehmen, Schwanensee; hier blieben wir bis Januar 1945, dann ging es weiter in Richtung Balga- Heiligenbeil, Nach dem Durchbruch der Russen führen meine Eltern unter Zurücklassung der meisten Habe über das Frische Haff. Grauensvoll war der Anblick der eingebrochenen Wagen, Pferde und Menschen, die dann elend umkamen. Meine Eltern schlugen sich bis Danzig-Praust durch. Die Pferde hatten verfohlt und wurden von meinem Vater erschossen. Nur mit Handgepäck kamen sie mit dem Schiff „Pretoria“ nach Dänemark, Lager Aarhus und Alborg, Von Aussiedlern haben wir erfahren, daß unser Hof erhalten geblieben ist; eine Kolchose ist auf dem Hof eingerichtet worden.

Anna Slmmat

### Jugnaten 1988

#### Wie finde ich mein Gehöft?

Dieselbe sommerliche Hitze wie in meiner Kindheit. Von Memel mit einem Auto kommend, war mein Ziel der Bahnhof Jugnaten, von dem ich früher jeden Morgen zur Herderschule nach Heydekrug abfuhr. In der Erinnerung war mir ein reges Leben vor Eintreffen des Zuges. Welch ein verändertes Bild heute. Einsam führt ein Schienenstrang von Tilsit nach Memel, daneben eine Schotterstraße, die es früher nicht gab. Der Bahnhof Jugnaten ist nicht mehr in Betrieb, nur Bedarfshaltestelle, das Gebäude bewohnt, aber im Verfall.



Meine Blicke suchen das Kaufhaus Kis-suth. Aber da ist nichts mehr, eine Grünfläche breitet sich an der Stelle aus. Meine Füße lenke ich auf dem Erinnerungsweg an der Bahnlinie entlang Tilsit bis zur nächsten Schranke an dem Übergangsweg nach Tarwieden. Am Schrankenwärterhaus lese ich „Jugnaten“ und darüber den litauischen Namen. Die Schranken sind verschwunden. Der Sandweg, einst tief eingefurcht von Pferdefuhrwerken, liegt eben und verwachsen vor mir, am Übergang durch mächtige Steine für

Fahrzeuge unpassierbar gemacht. Links eine Abbiegung und ein altes Haus: mit Stromanschluß. Der einst durch offene Landschaft, durch Felder und Weiden geradeaus verlaufende Weg krümmt sich 10 m nach rechts und versperrt durch hohe Bäume den Blick in die Ferne. Wald breitet sich aus, wo einst auf fruchtbaren Feldern Nahrung produziert wurde.

Wo ist aber unser Gehöft?

Nun begann mein Suchen. Hier mußte es gewesen sein. Oder dort? Kein Zeichen mehr. Drei Häuser halten hier stehen müssen. Da, ein Gehöft direkt am Weg - armselig. Früher war hier bestimmt ein Acker. Die litauischen Bewohner erzählen, ihr Haus sei vor 20 Jahren errichtet worden. Ja, im Wald hätten früher Häuser gestanden. Eine Deutsche, Frau Gibbesch, sei vor 3 Jahren gestorben. Sie selbst wären aus Litauen zugewandert. Beerensucher wissen, daß ein Bulldozer vor langer Zeit die 3 Gehöfte eingeebnet hätte und Wald gepflanzt worden sei.



Soll ich nach solchen Auskünften die Suche aufgeben? Kann ein Gehöft so zeugenlos verschwinden? Suchend schaue ich die hohen Bäume an. Da blüht im Gestrüpp wunderschöner blauer, leuchtender Rittersporn. Rittersporn im Wald? Und was wächst daneben? [Flieder] Jetzt schlug mein Herz schneller, mein Gedächtnis rief in der Geistestiefe vergrabene Erinnerungen empor: Wenn hier der Garten gewesen sein sollte, dann mußte ein Apfel-, ein Birn- und ein Kirschbaum hier, da und dort gestanden haben. „Suche, suche“ befahl ich mir. Im Wildwuchs von Gestrüpp, von meterhohen Brennesseln, von Farnen, Beerensträuchern, Birken und Kiefern machte ich mich blindlings auf die Suche nach den genannten Bäumen. Da: Dunkelrote Kirschen! Fast nicht zu erreichen! Derselbe Geschmack. Ja, sie sind es, jubelte es in mir, im Gedächtnis die kalte Kirschschaale, die die Großmutter und Tante so vorzüglich zubereiten konnte. Und nicht weit entfernt davon stand damals der Birnbaum, dessen sehr weiche Früchte unserm Pferd Flore so vorzüglich schmeckten. Siehe da! An einem dünnen Stämmchen Birnbaumblätter. Nein unser Birnbaum besaß einen mächtigen Stamm. Nun trat ich an diesem dünnen Stämmchen rundherum die Brennesseln nieder. Was legte ich frei? Dieser dünne Stamm wuchs mitten heraus aus einem mächtigen Stumpf. Das war mein Birnbaum, und so fand ich auch noch den Apfelbaum - oder korrekter, alles, was sich in über 40 Jahren aus den Pflanzen entwickelt hat.

Das war also unsere Gartenanlage, auf der ich stand und die mir die Richtung für den Brunnen angab. Ich bahnte mir einen Weg durch die Wildnis, durch Urwald. Was mag wohl zu meinen Füßen alles gekrochen sein? Plötzlich brauchte ich nichts mehr niederzutreten: Ein kreisrundes Loch lag vor mir, genau in der Größe eines Brunnens, genau an der Stelle des Brunnens, den der Großvater 1937 neu angelegt hatte, jetzt eingefallen, angefüllt mit Ästen und Gestrüpp. Es gab keinen Zweifel: Ich stand auf dem Bo-



den der Ahnen.

Ein paar Zweige, gepreßt und aufgeklebt, erinnern mich nun zu Hause an meine Kindheit. Vielleicht wird ein Kirschkern sich bei mir zu einem Baum „von Oma“ in meinem Garten entwickeln.

Am alten Bahnhof

Nun auf zur Rundin! Wieder wußten Beerenleser anzudeuten, daß da noch ein Weiher sei| Beerenleser, die, die aromatischen Blau- und Preiselbeeren die vielen Waldhimbeeren in ihren Kannen und Körben sammelten, dazu die gelben Pfifferlinge, wie wir damals!

Auf dem alten Weg, vorbei an zwei Häusern, überquerte ich den Hauptweg und stand vor einer verbauten, verbarrikadierten" Wegstrecke nahe der Rundin. Ein Russe aus dem Gehöft daneben schimpfte böse, gefährlich, dro-



hend, seine Hunde frei zu lassen bei jedem weiteren Schritt. Die litauischen Beerenleser mischten sich ein, es hagelte Schimpfworte, Ein aufschlußreiches Stimmungsbild. Der Russe schien in der Gegend für seine Grobheiten und Unumgänglichkeiten bekannt zu sein. Um keinen Zwischenfall zu provozieren, suchte ich über einen Umweg zur Rundin zu kommen. Da tauchte eine kreisrunde Senke auf, aber ohne Wasser, eine Weide mit zwei Kühen. War früher nicht hier unsere Badestelle? Ist sie verlandet; Ich zweifelte. Ich lief ein weites Stück weiter. Da tauchte vor mir ein Teich auf mit warmem, klarem Wasser, am Ufergürtel flach, mit Seerosen und Schilf verlandend. In Ruhe und Abgeschiedenheit träumt die Rundin am heißen Sommertag tag vor sich hin. Keine Kinder im Wasser, kein Badestrand. Beim nächsten Mal werde ich sicher wieder in diesem romantischen Waldsee ein Bad nehmen. Ist die Rundin eine Solle aus der Eiszeit? Wo badet man heute in Jugnaten? Ein großes Wasserbecken mit Betoneinfassung wurde in Bahnhofsnähe in Richtung Tilsit errichtet. Dort sah ich. zwei Tretbootfahrer. Aber ein fröhliches BADELEBEN konnte ich nicht erkennen. Mich umgab an diesem heißen Sonntag eine ungewohnte Stille und Menschenleere. Kein Verkehrslärm, kein Kindergeschrei oder Tierlaut Nur zwei Jungstörche klappten ihren Eltern entgegen aus einem Storchennest auf einem alten Jugnatener Bauernhaus.

Mich überfiellangsam Wehmut und Traurigkeit, besonders, als ich die beiden Friedhöfe aufsuchte. Verfallene Gräber, der Natur überlassen, die sich als Wildnis mit schon mächtigen Bäumen und Gestrüpp über alles ausbreitet, alles überwuchert. Und trotz der vergangenen Jahrzehnte sind noch Namen der Verstorbenen lesbar, selbst



noch solche aus dem vorigen Jahrhundert. Tröstlich, daß der Frieden der Natur die Verstorbenen in seine Arme geschlossen hat.

Meine Sehnsucht war gestillt, meine Neugier zufriedengestellt. Das neue Jugnaten, die Sowchose, ich habe sie nicht gesehen. Nach dem Erlebnis der



Die neue Sowchose



Suche und des Findens in der Sommerhitze galt es zu verkraften, in welcher Einsamkeit ich mich hier befand. Nirgends mehr ein deutscher Mensch, nirgends mehr Bekannte, Verwandte, Gehöfte weg. Hauser im Verfall, ohne Farbe, kein Pferdefuhrwerk, kaum eine Kuh auf der Weide, kaum Federvieh auf den Höfen! Viel Wald.

Auf dem Rückweg in Matzicken ein kurzer Halt Sudermanns Geburtshaus liebevoll zu einem Museum restauriert.- Das späte Mittagessen in Heydekrug enttäuschte: Nur ein bescheidenes Essen mit Limo als Getränk konnte uns geboten werden. Aber die Salzgurken, die auch in Memel hoch im Kurs standen, erfrischten vorzüglich und weckten längst vergessene Kindheitserinnerungen. Durch das mitgenommene Rezept erfreue ich mit dieser Zubereitungsart meine Familie.

Dieser erste Besuch des Memellandes sollte nur ein Versuch sein, ob man nach so langer Zeit noch Bekanntes wiederfindet.

Ja, die Natur ist unverändert, ist Heimat. Aber zu der vom Menschen geprägten Kulturlandschaft fehlt die Beziehung,

Irene Blankenheim  
geb. Wosylus



Wie in Jugnaten, so gab es an vielen Orten auch neben der Kirche ein starkes religiöses Gemeinschaftsleben. Aufz.: Gilsjolett

Simmat, Jugnalen



Kirche Wieszen 1993

- Gemeinde mit den Blausden und Jugnaten



Wie in Jugnaten, so gab es an vielen Orten auch neben der Kirche ein starkes religiöses Gemeinschaftsleben. Aufn.: Grigolett

**Die Beleidigung**  
die ich gegen Befig.  
Michel Wosylus v.  
Jugnaten ausgesprochen habe, nehme ich zurück u. erkläre, daß sie auf Unwahrheit beruht.

**Simmat, Jugnaten**

Der 1919 vom Großvater auf den Vater überschriebene Betrieb umfaßt Land aus Blausden, Jugnaten und Ackminge. Er bestand aus etwa 25 ha Ackerland, 13 ha Wiesen und Weiden, 2 ha Wald und 0,5 ha Garten, Hof usw. Das Wohnhaus war massiv mit Pfannendach, zweistöckig und unterkellert. Speicher und Ställe waren ebenfalls massiv, Scheunen und Schuppen aus Holz gebaut. Fast alle Gebäude wurden in den Jahren vor dem letzten Krieg erstellt.

Das lebende Inventar bestand aus zehn Pferden, davon sechs Zugpferde und vier Hochzuchtstuten mit Elchschafelbrand, einem Zuchtbullen, zwölf Herdbuchkühen, elf Stück Jungvieh, 30 Schweinen und Geflügel.

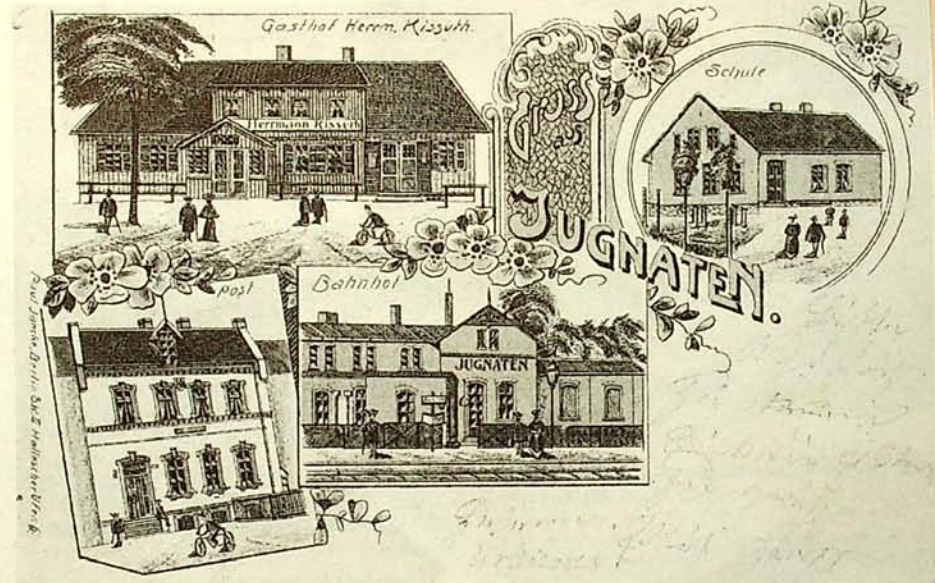
Der Betrieb liegt mitten im Dorf, drei Minuten von der Bahnstation Jugnaten, 10 km von der Kreisstadt Heydekrug, 35 km von Tilsit und 60 km von Memel entfernt. Hauptsächlich wurde auf Vieh- und Pferdezucht Wert gelegt. Alle Jahre konnten eine bis zwei Remonten verkauft werden. Auf Ausstellungen erhielten Stuten und Fohlen Preise und Prämien. Milchkühe kamen zur Auktion nach Insterburg, wo sie bis zu 1000 RM brachten.

Teilweise liegen die Wiesen 6 – 10 km vom Hof entfernt in der Memelniederung; die Wiesen in der Nähe des Hofes waren alle dräniert. Es wurden hauptsächlich Getreide, Kartoffeln und Zuckerrüben angebaut. Klee- und Wiesenheu steigerten den Milchertrag.

Zu ständigen fremden Arbeitskräften gehörten zwei männliche und zwei weibliche Kräfte sowie ein Hauswirtschaftslehrling; zwei bis drei männliche und eine bis zwei weibliche Personen wurden nach Bedarf eingestellt. Neben dem Grundstück befand sich ein Arbeiterwohnhaus, das von zwei

Nr. 11 – November 1986

Memeler Dampfboot



Dieser Kartengruß aus Jugnaten ist jetzt 80 Jahre alt.

Familien bewohnt wurde. Der Boden ist schwarzer Mutterboden, teilweise mit Kies und Lehm durchdrungen und sehr fruchtbar.

Am 10. Oktober 1944 mußten wir unsere Heimat verlassen. Vier Warmblutstuten, einige Fohlen und Kühe sowie etwas Federvieh wurden mitgenommen. Es ging über den Rußstrom in Richtung Kaukehmen, Schwanensee; hier blieben wir bis Januar 1945, dann ging es weiter in Richtung Balga-Heiligenbeil.

Nach dem Durchbruch der Russen fuhren meine Eltern unter Zurücklassung der meisten Habe über das Frische Haff. Grauenvoll war der Anblick der eingebrochenen Wagen, Pferde und Menschen, die dann elend umkamen. Meine Eltern schlugen sich bis Danzig-Praust durch. Die Pferde hatten verfohlt und wurden von meinem Vater erschossen. Nur mit Handgepäck kamen sie mit dem Schiff „Pretoria“ nach Dänemark, Lager Aarhus und Alborg. Von Aussiedlern haben wir erfahren, daß unser Hof erhalten geblieben ist; eine Kolchose ist auf dem Hof eingerichtet worden.

Anna Simmat

JUGILATEN



BAHNHOF

221





STRASSE ZUM BAHNHOF

226











JUGILATEN. 63



BLICK RICHTUNG BAHNHOF

225



RICHTUNG BAHNHOF

22i



Gasthof Herrm. Kissuth.



Schule



JUGNATEN.

post

Bahnhof



Dieser Kartengruß aus Jugnaten ist jetzt 80 Jahre alt.

Raul Senke Berlin SW. I. Hollscherrufer 6

*Friedrich  
Karl  
Jugnaten*



JUGNATEN

66



126



GEGEN ÜBER DEM BAHNHOF.

124















